Polem. 2509m

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36603243040017
<36603243040017
Bayer. Staatsbibliothek

Die

theologischen Streitigkeiten

in der

protestantischen Kirche,

oder die

Lehren der Rationalisten und Mystiker

unserer Zeit.

Für

Gebildete jedes Standes

und

besonders für Volksschullehrer

unpartheiisch auseinander gesetzt

von

F. W. Schubert.

Weimar und Ilmenau, 1835.
Druck und Verlag von Bernhard Friedrich Voigt.

316. C.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

Einleitung §. 1 — 4. 1

Erster Abschnitt.

Der Rationalismus oder Vernunftglaube.

Entstehung und Begriff des christlichen Rationalismus §. 5 — 9. 13

Ansichten und Lehren der christlichen Rationalisten §. 10 — 30. 37

Von der Offenbarung . . . . . . —

Von der Person Jesu 52

Von den Lehren Jesu 65

Von den Wundern 71

Von den Aposteln 83

Von den Lehren der Apostel 86

Widerlegung einiger dem christlichen Rationalismus gemachten Vorwürfe 100

Zweiter Abschnitt.

Der Supernaturalismus oder Offenbarungsglaube.

Von der Richtigkeit des Vernunftchristenthums §. 31 — 36. 107

	Seite.
Lehren der Evangelischen §. 37 — 54.	121
Von der Erbsünde	—
Von der Dreieinigkeit	134
Von der Person Christi	137
Von der Erlösung	140
Von der Wiedergeburt	146
Von den Gnadenmitteln	156
Von den letzten Dingen	162
Von der Kirche	166
Schlußbemerkungen §. 55 — 60.	173

Vorwort.

„Die Entscheidung theologischer Streitigkeiten," sagt man, „gehört nicht vor das Forum des großen Publikums." Diese Ueberzeugung besitzt der Verfasser auch und hat sie in den Schlußbemerkungen des vorliegenden Werkchens ausgesprochen. Wenn aber, wie dieß in unsern Tagen bisweilen geschehen ist und noch geschieht, Männer der einen oder der andern Parthei ihre Gegner zu verdächtigen, zu verspotten und lächerlich zu machen suchen; wenn Theologen Schriften drucken lassen, in denen sie ihre Kirche versichern, daß manche ihrer Mitglieder keine Christen, keine Protestanten seien und es auf den Untergang unserer Religion abgesehen hätten; wenn in unzählichen belletristischen und politischen Tageblättern von Rationalisten, Mystikern und Separatisten, von Naturalismus und Frömmlerunwesen lobend oder tadelnd die Rede ist; wenn die Anklage einiger Professoren an einer Universität und deren

verlangte Absetzung nicht nur unter den Geistlichen, sondern auch unter Tausenden von Nichtgeistlichen großes Aufsehen erregte; wenn man durch Journale und Traktätchen, ja durch polemische Predigten das Volk gegen Andersdenkende einzunehmen sucht und überhaupt die Nichttheologen immer wieder auf den Kampf aufmerksam macht: so ist es wohl nicht bloß zu billigen, sondern auch zu wünschen, daß ein nicht in der Sache unmittelbar Betheiligter dem Publikum unpartheiisch auseinandersetze, weshalb und worüber man kämpfe, um die Laien zu überzeugen, daß man theils nicht aus bloßem Vergnügen sich streite, sondern durch den Stand der Dinge dazu genöthigt wurde, theils es keineswegs auf den Untergang des Christenthums abgesehen habe, sondern dasselbe nur mehr stützen und befestigen wolle. Ein ganzes Wissen ist immer besser als ein halbes. Wer es selbst erfahren hat, welche verkehrten Begriffe über das Leben und Treiben der theologischen Welt in vielen Köpfen sich finden, und welche schiefen, bittern und ungerechten Urtheile daher oft über diesen Gegenstand gefällt werden; wer selbst in Gegenden gekommen ist, in denen man den Namen „Rationalisten' mit Abscheu ausspricht und dabei an Gotteslaügner, Materialisten, Feinde des Christenthums denkt — oder unter den sogenannten Mystikern

sich seltsame Geschöpfe ohne richtigen Menschenverstand vorstellt: der wird auch die Absicht, welche der Verfasser dieses Buchs bei Verabfassung desselben hatte, nicht mißbilligen.

Unter allen Nichttheologen sind aber gerade die Volksschullehrer Diejenigen, welche schon wegen ihres Berufes am meisten auf die widersprechenden Ansichten unter den Gliedern unserer Kirche aufmerksam gemacht werden. Sie sollen Religion lehren und müssen sich also vor allen Dingen selbst erst bestimmte Begriffe und Ueberzeugungen bilden; sie sind ganz besonders verbunden, die heiligen Urkunden unserer Religion zu lesen, zu durchdenken und deren Wahrheiten zum Gegenstande ihrer Betrachtung zu machen; ihnen werden Schullehrerbibeln, Katechismen und Handbücher von den verschiedensten theologischen Farben zum Kaufe angeboten. Sie werden es daher gewiß am meisten wünschenswerth finden, die abweichenden theologischen Ansichten in unserer Kirche ihrem Grunde und Zusammenhange nach genauer kennen zu lernen.

Ihnen also, so wie überhaupt den Gebildeten jedes Standes, die um Religion und Theologie einiger Maßen sich kümmern, wollte der Verfasser hierüber mit möglicher Kürze, Klarheit und Unpartheilichkeit Aufschluß geben.

Da er nicht für Gelehrte schrieb, hat er alle gelehrten Citate weggelassen, die übergroße Menge dogmatischer Beweisstellen vermieden und manche Lehre, die für die Wissenschaft wohl wichtig ist, den Laien aber wenig interessirt, entweder nur im Vorübergehen erwähnt oder in einer Anmerkung abgehandelt. Da ferner die Ansichten der Rationalisten auf der einen und die der Supernaturalisten auf der andern Seite wiederum unter einander mannichfach verschieden sind, so hat er der Kürze wegen den strengen Rationalismus und den schroffen Supernaturalismus einander gegenübergestellt. Bei dem ersteren legte er Wegscheiders Dogmatik und die Briefe über den Rationalismus, bei dem letztern besonders die Evangelische Kirchenzeitung zum Grunde.

Endlich glaubt er noch bemerken zu müssen, daß er auf dem Titelblatte, die strengen Orthodoxen oder Evangelischen nur deshalb Mystiker nannte, weil sie unter diesem Namen am allgemeinsten bekannt sind.

S.

Einleitung.

§. 1.

Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haschen sucht.
— — — — — —
So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen. —
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand;
Wir können nur rathen und meinen.

So spricht der größte unserer deutschen Dichter, der unsterbliche Schiller, und drückt durch diese Worte den Gedanken aus: der Mensch sei offenbar auf falschem Wege, welcher die Meinung hege, daß uns, so lange wir auf der Erde, in diesem Lande der Unvollkommenheit, wandeln, eine vollkommne Erkenntniß der Wahrheit möglich sei. Die Erfahrung einiger Jahrtausende hat diese Behauptung bestätigt. Denn gleich wie es noch nie einen Sterblichen gegeben hat, der sein ganzes Leben hindurch alle Schwächen seines Herzens glücklich bekämpfte, allen Lockungen zur Sünde widerstand, in allen Gesinnungen, Bestrebungen und Handlungen sich untadelhaft zeigte und sich zu dem höchsten Grad der *sittlichen* Vollendung emporschwang; ebenso

hat sich auch noch niemals ein Staubgeborner mit Recht rühmen können, eine über jeden Irrthum erhabene Einsicht in die wunderbare Werkstatt der Schöpfung, in die Geheimnisse der übersinnlichen Welt, in das Wesen, Walten und Wirken der Gottheit, so wie in den Zustand der abgeschiedenen Seelen jenseits des Grabes zu besitzen. Die ganze Natur und das Menschenleben ist ein Räthsel, an dessen vollständiger Lösung die Weisesten unseres Geschlechts bereits seit Jahrhunderten umsonst gearbeitet haben. Tausende von Gelehrten suchten bisher mit unermüdlichem Eifer durch tiefe Forschungen die Wissenschaften zu bereichern, sammelten die Aussprüche des grauesten Alterthums, gruben die längst versiegten Quellen ehemaliger Weisheit wieder auf und entsagten sich freiwillig, um dieser Arbeiten willen, Erholungen und Vergnügungen. Aber obgleich durch solche Bemühungen mancher Irrthum zerstört und manche wichtige Entdeckung gemacht worden ist, so wurde doch auch gewöhnlich das Lehrgebäude, welches der Eine aufgestellt hatte, in Kurzem von einem Andern wieder niedergerissen und verworfen. Man kam der Wahrheit näher, konnte sie aber nie völlig erreichen. Man vermochte die engen Schranken, mit welchen die Vorsehung das menschliche Wissen umgeben hat, nicht zu durchbrechen und mußte sich bei dem, von der Bibel ausgesprochenen Gedanken beruhigen. „Unser Wissen ist Stückwerk!"

„Aber," möchte wohl Jemand erwiedern, „um über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens Aufschluß zu ertheilen, sandte uns ja eben die Gottheit ihren Sohn Jesum Christum, welcher sich selbst den Weg, die Wahrheit und das Leben nannte. In der heiligen Schrift hat der Christ den Brunnen der Weisheit und der Erkenntniß zu suchen." Mit

Dank, antworten wir darauf, wird allerdings jeder denkende Mensch dieß Buch als ein unschätzbares Himmelsgeschenk anerkennen, allein auch bei Lesung der Bibel sind und bleiben wir unvollkommne, irrthumsfähige Menschen, denen es sehr leicht begegnen kann, daß manche Stelle falsch aufgefaßt oder gar nicht verstanden wird. Sagte doch schon Paulus: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber (wenn kommen wird das Vollkommne) von Angesicht zu Angesicht.“ Seit achtzehn Jahrhunderten haben die theologischen Streitigkeiten nicht aufgehört, und noch heut zu Tage ist man, ungeachtet der scharfsinnigsten Forschungen, über den Sinn mancher Aussprüche der heiligen Schrift keineswegs einig. Selbst die strengsten Offenbarungsgläubigen, die jedes Wort des alten und neuen Testamentes gläubig als von Gott eingegeben betrachten, stimmen nicht in allen Ansichten mit einander überein. Denn eines Theils stammen jene ehrwürdigen Urkunden aus einer Zeit, welche eine jetzt erloschene Sprache redete und viele von den unsrigen abweichende Sitten, Gebräuche und Meinungen hatte; andern Theils sind die Menschen, welche über Jesu Religion nachdenken oder schreiben, so von einander verschieden, daß es ein Wunder wäre, wenn ihre Urtheile und Ansichten nicht auch sehr verschieden ausfielen. Die Vorsehung, welche nicht einmal ein Baumblatt dem andern vollkommen gleich erschuf, ließ — gewiß aus weiser Absicht — eine ebenso große, ja noch größere Mannichfaltigkeit in der Geisterwelt zu. Ein Jeder hat eine andere Erziehung genossen, andere Schicksale erlebt, andere Erfahrungen gemacht. Bei dem Einen ist der scharf unterscheidende Verstand, bei dem Andern das Gefühl vorherrschend; Dieser hat ein

kaltes, ruhiges Temperament, Jener muß beständig mit glühenden Leidenschaften kämpfen; dieser Geist ist tiefdenkend und ideenreich, jener dagegen oberflächlich und für jeden neuen Eindruck leicht empfänglich. So wenig wir zwei Menschen finden können, welche in körperlicher Hinsicht einander vollkommen ähnlich sehen, ebenso wenig dürfen wir darauf rechnen, zwei Individuen anzutreffen, die in ihren Meinungen, Gewohnheiten, Gesinnungen und Gefühlen einander ganz gleich wären. Darum kann es uns nicht auffallen, wenn auch in Sachen der Religion bis auf die gegenwärtige Zeit herab die Meinungsverschiedenheit und der Meinungskampf nicht aufgehört hat.

Man sehe nur, wie sehr die Urtheile der Menschen schon von einander abweichen, sobald es sich um Erscheinungen in der Sinnenwelt handelt, um Dinge, die Jeder mit eignen Augen sehen oder mit eignen Ohren hören kann. Den Freund, welchen wir lieben, loben und vielleicht bewundern: haßt und verachtet ein Anderer; die Handlung, welche uns als eine preiswürdige That des Edelmuths erscheint, gilt Andern für eine Ausgeburt der Thorheit und Ueberspanntheit; Das, was wir schön und bewundernswerth finden, betrachten Tausende mit fühlloser Gleichgültigkeit. Wie schroff stehen ferner die Ansichten über die Angelegenheiten der Staatsverfassung einander entgegen! Während Manche wohl alles Bestehende umstürzen möchten und in dem Festhalten an dem Bisherigen den Weg zum Unglücke sehen, wollen Viele um keinen Preis das Alte und Veraltete fahren lassen und bemitleiden die unheilvolle Verblendung ihrer Gegner.

Wenn aber selbst in diesen Dingen, über welche uns die Erfahrung schon hinlänglich zu belehren ver-

mag, die Menschheit sich nicht vereinigen kann; wie viel weniger dürfen wir eine ungestörte Uebreinstimmung erwarten in Sachen der Religion, die über alle Gränzen der Erfahrung hinausliegen? Wenn nicht selten die Meinungen über Dinge getheilt sind, die wir hören, sehen und betasten können; wie könnte Zwiespalt vermieden werden über Dasjenige, was noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und noch in keines Menschen Herz gekommen ist? Wenn Begebenheiten, die wir selbst mit erlebt haben, uns bisweilen unerklärlich scheinen, oder wenigstens von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden; sollte nicht über Thatsachen, die sich schon vor Jahrtausenden ereignet haben, die Nachwelt noch mehr in Streit und Widerspruch gerathen? Wenn schon im Reiche der schönen Künste der Eine das schön und erhaben nennt, was der Andere anders findet; sollte nicht noch weit mehr die übersinnliche Welt in einem jedem Gemüthe anders sich abspiegeln? Kurz, so lange wir Menschen Menschen bleiben, werden auch unsere Ansichten über die heiligsten Gegenstände verschieden bleiben. Wer also verlangt, daß christliche Gottesgelehrte in keinem Stücke ihre gegenseitigen Behauptungen bestreiten sollen, weil ihnen die Bibel in die Hände gegeben sei, verlangt etwas Unmögliches. — Der Weise ereifert sich nicht darüber, daß die Welt nicht in jeder Hinsicht so ist, wie sie wohl sein sollte, sondern schicket sich in den Stand der Dinge, wie er eben ist.

§. 2.

Zu verwundern ist es demnach nicht, wenn der Gebildete, welcher die Religion hochschätzt und um das Treiben der gelehrten Welt sich einiger

Maßen kümmert, zu seinem Verdrusse erfährt, daß in unsern Tagen die Diener der christlichen Kirche über die wichtigsten Wahrheiten des Christenthums uneinig sind, ihre gegenseitigen Behauptungen heftig bekämpfen und bisweilen wohl gar Gottlosigkeit und thörichte Verblendung einander vorwerfen. Nur würde Derjenige sehr unrecht und unbesonnen handeln, welcher durch derartige Erscheinungen sich in seinem Glauben wollte gänzlich irre machen lassen, oder vielleicht gar vermuthete, daß es mit aller Religion nichts sei. Denn darf die Religion getadelt und verachtet werden, weil ihre Lehren von irrthumsfähigen Menschen verschieden aufgefaßt werden? Betrachtet man etwa die Sonne als eine überflüssige und unnütze Sache, weil noch kein Sterblicher das Wesen dieses prachtvollen Himmelskörpers genau zu erforschen vermocht hat? Oder tadelt man den Werth einer Goldmünze darum, weil der Unweise, der dieselbe besitzt, sie nicht gehörig zu gebrauchen und anzuwenden versteht?

Nicht nur unrecht, sondern sogar höchst ungerecht würde ferner derjenige handeln, welcher wegen jener immerwährenden theologischen Streitigkeiten den Gelehrten bittere Vorwürfe machen wollte. Denn sind etwa Ungelehrte in ihren Ansichten über religiöse Wahrheiten einig? Finden sich nicht bei ihnen die abweichendsten Vorstellungen? Obgleich sie Alle schon von Kindheit auf Unterricht in den wichtigsten Glaubenslehren erhalten, Alle die Bibel lesen können, so hat doch der Eine sehr verworrene und unklare Begriffe von der übersinnlichen Welt; der Zweite glaubt weder an Gott, noch an Unsterblichkeit; der Dritte sucht das Wesen der Frömmigkeit im bloßen Kirchengehen und in äußern Gebräuchen; der Vierte besitzt würdige Ansichten von

seinen Pflichten; der Fünfte will in den Kanzelvorträgen wohl von Religion aber nichts von Moral hören. — Um in dieses bunte Chaos der Meinungen einen Blick thun zu können, vergleiche man nur z. B. die mannichfachen Meinungen von Gott, die sich in den Köpfen unserer Bekannten finden. Es läßt sich Hundert gegen Eins wetten, daß ein Jeder in manchen Stücken sich das höchste Wesen anders denkt — weil eben der allein Vollkommene von dem unvollkommenen, beschränkten Menschengeiste nie ganz begriffen werden kann.

Wenn aber schon bei Gebildeten jedes Standes eine so große Mannichfaltigkeit der Ansichten über die Religionswahrheiten hervortritt; muß diese Abweichung nicht noch weit auffallender werden bei Gelehrten, die tiefer in das Gebiet der Wissenschaften einzudringen genöthigt sind? Der Unstudirte sieht mehrere Wege vor sich und bleibt auf einem derselben, den er für den rechten hält, stehen, ohne ihn gewöhnlich weiter zu verfolgen, weil dieß sein eigentlicher Beruf nicht unmittelbar mit sich bringt. Der Gelehrte aber ist verpflichtet, auf der einmal betretenen Bahn weiter zu gehen, obgleich sich ergeben sollte, daß dieselbe von dem Pfade Anderer immer weiter abführe. Er muß die Ueberzeugungen seines Gemüths bis in ihre letzten Gründe prüfen und würde sich an der Wahrheit versündigen, wenn er aus feiger Nachgiebigkeit gegen Andersgesinnte das verheimlichen wollte, was er für richtig hält. Letzteres braucht er auch gar nicht in einer Zeit, wie die unsrige ist, in welcher die dem freien Forschen angelegten Fesseln zerbrochen sind, und jeder denkende Geist ungehindert auf seiner Bahn fortwandeln darf.

§. 3.

Freilich aber kann es dem denkenden Christen, der es mit der Religion wohl meint und in ihr Trost und Beruhigung zu finden gewohnt ist, keineswegs angenehm sein, wenn er vernimmt, daß gegenwärtig die Theologen Deutschlands sich in mehrere, schroff einander entgegenstehende, Partheien getheilt haben. Denn die Religion ist Sache jedes Menschen, nicht blos der Gelehrten, und in Dem, was sie betrifft, schwankende und ungewisse Meinungen zu haben, muß unser Herz mit Unruhe und Zweifelsucht erfüllen. Ob die Gelehrten die Bahn eines Kometen richtig oder falsch berechnen; ob sie die Abwechselung der Ebbe und Fluth vom Monde ableiten oder von irgend einer andern Einwirkung, dieß kann uns im Ganzen ziemlich gleichgültig sein. Die Kometen erscheinen und verschwinden zu ihrer Zeit, und Ebbe und Fluth geht auf dem einmal vorgeschriebenen Wege, auch wenn der forschende Menschengeist die Gesetze, welche diesen Erscheinungen zu Grunde liegen, nicht ausfindig machen sollte. Tausende von Menschen leben glücklich, ohne je in ihrem Leben von Astronomie und Naturkunde ein sterbendes Wörtchen gehört zu haben. Ob aber über uns ein Vater wohnt, der mit der liebevollsten Erbarmung auf jeden von uns herabschaut und auch das leiseste Flehen des Unterdrückten hört; ob wir die Gnade des Allmächtigen durch Glauben oder durch pflichtmäßige edle Handlungen uns erwerben können; ob Christus ein Mensch oder eine Person der Gottheit war; ob die Aussprüche der Apostel ebenso wichtig und verbindend sind als die Worte ihres Meisters — dieß Alles kann uns nicht gleichgültig sein. Denn bei Dingen der Art handelt es sich um unser heiligstes

Kleinod, um unsern Glauben. Erfahren wir daher, daß über solche Wahrheiten noch äußerst verschiedene Meinungen unter denen herrschen, bei welchen wir Belehrung suchen sollen, so möchte uns dieß wohl bisweilen zum Aergerniß gereichen.

Unsern Unwillen dürfte man um so weniger übel nehmen, da man bei manchen Gelegenheiten bemerken konnte, daß christliche Gottesgelehrte sich durch die Hitze des Kampfes verleiten ließen, einander die bittersten Vorwürfe zu machen und sich gegenseitig alles gesunde Urtheil oder alle Frömmigkeit abzusprechen. Statt mit einleuchtenden Gründen seine Behauptungen zu beweisen, nahm man nicht selten zu Witzeleien und Verdammungswörtern seine Zuflucht, suchte die Staatsgewalt für sich zu gewinnen und strebte bei dem gesammten Publikum seine Gegner verdächtig zu machen, indem man darthun wollte, daß sie gegen die Religion Jesu aufgetreten wären und daher den Namen der Christen gar nicht verdienten. Ja, man verlangte, die Männer, welche nicht gleicher Meinung waren, aus der protestantischen Kirche ganz auszuschließen.

Dieser Wunsch ging allerdings nicht in Erfüllung. Denn eines Theils sahen die Regierungen wohl ein, daß die Wahrheit schon durch ihre eigne innere Kraft sich Bahn brechen könne und daß ihr nicht durch äußere Gewalt, sondern durch Gründe geholfen werden müsse. Andern Theils ließ sich das Volk durch das Geschrei der Partheien im Ganzen wenig irre machen und beurkundete auch bei dieser Gelegenheit die rühmliche Besonnenheit und Mäßigkeit des deutschen Nationalcharakters. Aber einzelne Christen wurden durch solche theologische Fehden doch zu Zweifeln und Ungewißheit hingeführt. Sie wollten, um über die streitigen Punkte sich aufzuklären, selbst prü-

fen und machten sich mit einiger der bemerkenswerthesten dahin einschlagenden Schriften bekannt, wurden aber dabei entweder in ein Labyrinth der widersprechendsten Meinungen verwickelt, aus welchem sie sich nicht wieder herauszufinden wußten, und verloren bei dem Suchen nach einem festen Glauben, ihren ganzen bisherigen Glauben — oder sie geriethen irgend einem Partheischriftsteller in die Hände, der ihnen Haß und Verachtung gegen Andersdenkende einimpfte.

— Wollen wir in einer Streitsache ein richtiges Urtheil fällen, so sehen wir uns nach einem unpartheiischen Zeugnisse um. Ein solches soll vorliegendes Buch ablegen. Der Verfasser hatte die Absicht nicht für eigentliche Gelehrte, sondern für Gebildete jedes Standes, die Hauptpunkte, über welche man heut zu Tage in der Theologie uneinig ist, kurz und klar auseinanderzusetzen, damit die Leser seiner Schrift theils sich beruhigten und von dem Wahne befreit würden, als habe man es auf die Verdrängung der christlichen Religion abgesehen, theils auch zu der Erkenntniß kämen, daß die Theologen bei ihren verschiedenartigen Behauptungen auf wohlerwogene Gründe sich stützen und überhaupt sich nicht deshalb streiten, weil ihnen das Streiten Vergnügen macht, sondern weil es bei dem jetzigen Stande der Wissenschaften und Ansichten nicht vermieden werden kann.

§. 4.

Alle die Meinungen, welche gegenwärtig über die Christenthumslehre sich geltend machen, kann man überhaupt in zwei Rubriken bringen. Die eine Parthei der Gottesgelehrten nämlich will bei dem Alten verbleiben, läßt nur das als wahr gel-

ten, was schon die ältesten Glaubensbekenntnisse aussagen und verehrt gläubig die Ansichten Luthers; die andere hält sich durch solche Autoritäten nicht für gebunden, sondern nimmt gern das Neue an, sobald dasselbe aus guten Gründen annehmbar scheint. Der erstere Theil betrachtet die h. Schrift als eine unmittelbare göttliche Offenbarung und glaubt ihre Aussprüche, auch wenn sie nicht mit der Vernunft übereinstimmen; der letztere achtet neben der Bibel ganz besonders auf die Vernunft und will nichts gelten lassen, was nicht zugleich diese in unserm Geiste wohnende Schiedsrichterin als richtig bestätigt. Für beide Partheien hat man verschiedene Kunstnamen erfunden. Die Männer der erstern nennnt man Orthodoxen, Supernaturalisten, Offenbarungsgläubige, bisweilen evangelische Christen oder Mystiker; die der letztern Neologen, Heterodoxen, Rationalisten, Denkgläubige, Vernunftverehrer, auch wohl Deisten und Naturalisten.

Demungeachtet darf man nicht glauben, daß nun jeder protestantische Geistliche nothwendig zu der Fahne einer dieser Partheien geschworen haben müsse und durchaus entweder ein Rationalist oder ein Supernaturalist im gewöhnlichen Sinne des Wortes sei. Im Gegentheile ist in jedem einzelnen denkenden Geiste der religiöse Glaube etwas anders schattirt. Es finden sich unzählige Abstufungen. Viele haben den Versuch gemacht, einen Frieden zwischen den Kämpfenden herzustellen und einen versöhnenden Mittelweg einzuschlagen. Unsern Lesern würden wir aber keinen sonderlichen Dienst erweisen, so wir alle jene Abstufungen mit ihren verschiedenen Nüançen aufzählen und auseinandersetzen wollten. Es wird hinreichend sein, wenn wir ihnen die beiden Lehrgebäude des strengen Rationalismus und

des strengen Supernaturalismus in einem kurzen Auszuge vor die Augen stellen, da diese zwei Systeme, wie man behauptet, am folgerichtigsten durchgeführt sind und in der That am schroffsten einander gegenüberstehen, eben deshalb jedoch am deutlichsten zeigen, was die Theologen wollen und um welche Punkte ungefähr sich ihre Streitigkeiten drehen.

Ebenso wenig würden wir unsern Lesern eine angenehme Unterhaltung gewähren, wenn wir ihnen alle einzelnen Behauptungen und Lehren, die von diesen beiden genannten Partheien aufgestellt wurden, mit ihren Beweisen und Gegenbeweisen, Gründen und Gegengründen aufzählen wollten. Da unsere Schrift nicht Gelehrte belehren soll, wollen wir vielmehr nur die Hauptlehren anführen, an denen das Charakteristische der Verehrer des Alten und des Neuen deutlich hervortritt. Wir beginnen dabei mit dem Rationalismus.

Erster Abschnitt.

Der Rationalismus oder Vernunftglaube.

Entstehung und Begriff des christlichen Rationalismus.

§. 5.

Die Götterlehre der alten Griechen und Römer hat gewiß schon jedem Gebildeten reichen Genuß gewährt. Denn wenn uns die Dichter in lebendigen, frischen Farben schildern, wie Jupiter, der Herrscher im Donnergewölk, auf seinem Adler über die Erde dahinfährt, oder seinen Boten mit den Flügelschuhen absendet, um seine Befehle den Sterblichen überbringen zu lassen; wie die Götter auf den Höhen des Olymp sich berathend versammeln und dann wieder auf die Erde herabsteigen, um in eigner Person in die Angelegenheiten der Menschen einzugreifen; wie Neptun aus der Tiefe des Meeres das Haupt emporhebt und die tosenden Wellen mit dem Dreizack besänftigt; wie Orpheus in die Unterwelt hinabsteigt, durch die Zauberklänge seiner Lyra selbst Pluto's hartes Herz erweicht und die Erlaubniß erhält, seine Eurydice aus dem Schattenreiche zurückzuführen — verweilen wir nicht bei diesen und ähnlichen Schilderungen mit Vergnügen und bewundern an ihnen den kindlich lieblichen, heitern und die Phantasie bezaubernden

Character? Als Dichtung ist mit einem Worte jene Götterlehre vortrefflich; denn sie war von Dichtern geschaffen und für Dichter geschaffen. Allein als Religion ist sie durchaus nichts werth. Denn eine Religion, die uns nicht nur eine im wörtlichen Sinne unzählbare Menge Götter aufstellt, sondern auch dieselben als lasterhaft, ausschweifend, wollüstig, zornig, rachgierig schildert, kann, abgesehen davon, daß sie für die Sittlichkeit höchst nachtheilig ist, weder die religiösen Bedürfnisse eines Menschen befriedigen, noch auf die Glaubwürdigkeit ihrer Lehren den geringsten Anspruch machen. Wenn auch bis auf den heutigen Tag jene Dichtungen nicht einer göttlichen Offenbarung Platz gemacht, sondern als Volksreligion sich fortgepflanzt hätten, so läßt sich doch mit Gewißheit behaupten, daß es keinem Menschen mehr einfallen würde, jene phantasiereichen Erzeugnisse einer kindlichen Zeit für pure Wahrheit zu halten. Bemerkten doch selbst die Griechen und Römer, sobald sie einen höhern Grad der Cultur erreichten, das Unzulängliche, Unpassende und Unwürdige der Fabeln, die man ihnen als Religion hingab. Allgemein regte sich die Sehnsucht nach etwas Besserem. Die Altäre und Tempel wurden verlassen und schon der heidnische Schriftsteller Cicero sagt: „Wo könnte man ein so albernes altes Weib finden, welches noch an jene wunderlichen Mährchen, die man sich von der Unterwelt erzählt, glauben sollte?" — Ohne also erst aus einer Bibel gereinigte Begriffe zu schöpfen, urtheilte doch der aufgeklärte Theil des Volks meist sehr treffend über die Glaubensartikel seiner Religion. Ja, Manche der Weisen und Gebildeten gewannen durch bloßes Nachdenken über Welt und Menschheit viele treffliche Ansichten, wie sie das Christenthum kaum

reiner und erhabener aufstellte. Man denke nur an einen Sokrates, Plato und Aristoteles! Sprach doch der erste derselben stets mit so freudiger Ueberzeugung von dem Dasein Eines Gottes; versicherte er doch mit so fester Zuversicht, daß der Mensch nur durch Treue in seinem Berufe, durch Sittlichkeit und Tugend seine Bestimmung erreiche; ging er doch, im Glauben an die Unsterblichkeit seiner Seele, mit so erhabener Ruhe dem Tode entgegen, daß er Tausende von Denen beschämen könnte, die Christen genannt werden wollen und sich einer bessern Religion rühmen! Entwickelte doch ein Plato so tiefe, herrliche Ideen, daß manche rechtgläubige Kirchenlehrer in ihnen einen Anklang der göttlichen Offenbarung finden wollten, weil sie meinten, der Mensch könne *ohne* göttliche Erleuchtung sich unmöglich zu so treffenden und erhabenen Ansichten emporschwingen. Da wir aber dieser aus der Luft gegriffenen Vermuthung von einer unmittelbaren Erleuchtung der genannten Männer keineswegs beistimmen werden, so müssen wir auf Veranlassung solcher Erscheinungen zugeben, daß der gebildete Menschengeist meistens sehr richtig über Religionswahrheiten urtheile, ja aus sich selbst die hauptsächlichsten Glaubens- und Sittenlehren entwickeln könne.

Dieß bestätigt uns auch die Geschichte der christlichen Kirche. — Als die christlichen Völker nach und nach in den Zustand der Rohheit und Barbarei versanken, verlor bekanntlich, ob man gleich die Bibel in der Hand hatte, die Religion täglich mehr ihre ursprüngliche Reinheit und Einfachheit, entfernte sich immer weiter vom Geiste Jesu und wurde mit Irrthümern vermischt, die meistens um nichts besser waren, als jene verachteten Erzeugnisse der heidnischen Poesie. Nichts war natürlicher!

Denn da eine jede Kraft, die man nicht übt, schwächer wird und am Ende ganz einschlummert, so mußte auch die Schärfe und Kraft des Geistes, der über religiöse Dinge oft trefflich urtheilen kann, damals aber völlig uncultivirt blieb, entschlummern und so sehr geschwächt werden, daß man Unsinn als heilige Religionswahrheit hinnahm und über Menschensatzungen nicht mehr frei zu urtheilen wagte. Ganz anders aber wurde es, als den europäischen Nationen die Morgenröthe einer wohlthätigen Aufklärung aufging. Durch das Wiedererwachen des Studiums griechischer und römischer Schriftsteller, welche uns nicht selten so tiefe Blicke in das Leben eröffnen, durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, welche so gewaltig die Wissenschaften beförderte, durch die Erfindung des Schießpulvers, welche das rohe Faustrecht vernichtete und den Geist allmählich zur Herrschaft erhob, durch die Entdeckung Amerikas so wie durch mehrere andere Umstände wurden die Ansichten der Völker gereinigt und ihre Begriffe erweitert. Obgleich den Nichtgeistlichen das Lesen der Bibel klüglich untersagt war, so erkannten doch nun die Aufgeklärteren, auch ohne erst die heilige Schrift um Rath zu fragen, wie unrecht die Tyrannei des römischen Papstes, wie unpassend der Ablaßkram, wie thöricht und unwürdig überhaupt der ganze damalige blos auf das Aeußere berechnete Gottesdienst sei. Allgemein klagte man über die schrecklichen Mißbräuche in der christlichen Kirche, und es bedurfte nur eines herzhaften, muthigen Mannes, wie Luther war, um dem längst vorhandenen Unwillen eine bestimmte Richtung zu geben und die aus früheren Jahrhunderten vererbten Irrthümer zu stürzen. Denn es ist unrichtig, wenn man annimmt, daß Luther und Zwingli allein und blos

durch die Kraft ihrer Beredtsamkeit jene große Trennung von dem Katholicismus verursacht und bewirkt habe. Das Menschenherz hängt mit tausend zähen Wurzeln an dem Glauben seiner Vorfahren. Man hätte daher gewiß Luthern und Zwingli zu andern Zeiten und unter andern Umständen verbrannt oder gesteinigt, wenn nicht in den Gemüthern unserer Vorfahren sich schon seit langer Zeit die Ueberzeugung festgesetzt hätte, daß das römische Papstthum mit seinen Lehren keineswegs ein Werk der göttlichen Güte und Weisheit sein könne. Woher aber, fragt man, hatte das Volk diese Ueberzeugung geschöpft? Aus dem eignen Geiste, müssen wir antworten. Die Reformatoren waren es nur, die diesen längst vorhandenen Ansichten eine feste Stütze in der Bibel gaben.

Diejenigen katholischen Länder, in denen heut zu Tage die Aufklärung Eingang gefunden hat und nicht durch äußere Zwangsmaßregeln gehemmt wird, befinden sich in kirchlicher Hinsicht in einem seltsamen Zustande der Auflösung und Gährung, der von der Zukunft wichtige Veränderungen erwarten läßt. Der größte Theil der Einwohner hängt nicht mehr fest an den veralteten Lehrsätzen ihrer Kirche und nicht Wenige verachten, weil sie den darin enthaltenen Aberglauben nicht billigen, leider sogar alle Religion. Wir wollen hier nur auf Frankreich aufmerksam machen. Wem sollte nicht bekannt sein, daß in diesem Lande das Papstthum nur noch mit Mühe eine Scheinherrschaft behaupte — ungeachtet des unablässigen Strebens der vorigen Regierung, es wieder zu Ehren zu bringen. Man gehet wohl in die Messe und beobachtet äußerlich die dabei nöthigen Gebräuche, aber spottet wohl eine halbe Stunde darauf in einer fröhlichen Gesellschaft über

die geistlichen Schauspielereien; man läßt überall die katholischen Geistlichen und besoldet sie, schafft auch die bisherigen religiösen Feste und Aufzüge nicht ab, aber spricht und schreibt öffentlich gegen den Katholicismus. Ja Diejenigen, welche sich von ihrer Kirche im Herzen lossagen, sind nicht blos Gelehrte, welche allerlei Bücher und unter diesen vielleicht wohl auch die Bibel oder wenigstens Schriften über dieselbe gelesen haben, sondern häufig auch völlig Ungelehrte und Ununterrichtete, die aber doch durch den Umgang mit andern gebildeten Menschen und durch die den Franzosen eigenthümliche Gewandtheit einen gewissen Grad der Bildung erlangt haben. Man kann bisweilen in Paris auf öffentlicher Straße Leute Reden halten hören, in denen sie wider die Irrthümer ihrer Kirche zu Felde ziehen und versichern, daß man nicht durch Fasten, Bußübungen und Messehören Gott einen großen Gefallen erweise, sondern ihn nur durch Rechtlichkeit und Sittlichkeit wahrhaft verehren könne. Und dieß sind nicht selten Menschen, die weder lesen, noch schreiben können, also auch die heilige Schrift niemals studirt haben, sondern ihre Ansichten aus *ihrem eignen Geiste* schöpfen.

Aus den bisherigen Andeutungen ergibt sich Folgendes: der rohe und unaufgeklärte Mensch läßt sich, auch wenn er die Bibel kennt und in der Hand hat, doch sehr leicht zu thörichten Aberglauben verleiten, während der gebildete Menschengeist nicht nur über Religionswahrheiten gewöhnlich treffend urtheilt, sondern auch durch bloßes eignes Nachdenken die hauptsächlichsten Glaubens- und Sittenlehren auffinden kann. Es wurde demnach der Seele jedes Sterblichen von der Natur ein Vermögen verliehen, das bei gehöriger Entwickelung uns über die

wichtigsten Angelegenheiten der Menschen belehren kann und die Ideen von der Gottheit, von der wahren Verehrung derselben, von Tugend und Unsterblichkeit — wenigstens im Keime — in sich trägt. Dieses Vermögen nennen wir **Vernunft**. Sie ist es, die uns über die ganze thierische Schöpfung erhebt, und von einer übersinnlichen Welt in Kenntniß setzt und unsern ahnenden Blick von dieser Erde zu dem sternenbesäeten Himmel emporlenkt, sie ist es, die uns die Nähe des Allgegenwärtigen in der Natur und im Menschenleben fühlen läßt und uns auf diese Weise einen Vorzug vor allen übrigen Geschöpfen verleiht.

Fragen wir die Erfahrung füherer Jahrhunderte und unser eignes Herz, so finden wir, daß jede gebildete Vernunft ungefähr zu folgenden Erkenntnissen kommt: „Die große, wunderbare Schöpfung, in welcher wir leben und in welcher jedes Ding zu gewissen Zwecken dient, muß von einem allweisen und allmächtigen Wesen geschaffen sein, welches auch uns ins Dasein rief und unser Aller wahres Wohlergehen **wollte**. Dieß letztere sehen wir außerdem in unsern eignen Schicksalen, wie in den Schicksalen ganzer Völker. Da ferner die Hand des Höchsten in unser Gemüth ein unvertilgbares Bewußtsein von Dem, was recht und unrecht ist, gepflanzt hat, so leuchtet uns auch ohne Beweis ein, daß Gott das Gute liebe und das Böse verabscheue, daß er durch edle, sittliche Handlungen und vor Allem durch eine dankbare, fromme, kindliche Sinnesweise, aus der jede wahre Gutthat erst entspringt, verehrt sein will. Unser Herz endlich wünscht und hofft eine Fortdauer jenseit des Grabes und die unleugbarsten Gründe bestätigen uns diesen Glauben, der so gewiß in Erfüllung ge-

hen muß, als das unerforschliche Wesen, das wir Gott nennen, gütig, gerecht und weise ist.„ — Diese Grundlagen aller Religion finden sich in der Vernunft, die so lange wir auf Erden wandeln, zwar nicht völlig untrüglich ist, aber doch hinreicht, um bei gehöriger Ausbildung derselben, sittlich gut und zufrieden leben und über Glaubenswahrheiten richtig urtheilen zu können.

Bei der Beurtheilung der religiösen Ansichten fremder Völker tragen wir kein Bedenken, von unserer Vernunft Gebrauch zu machen. Wenn wir lesen, daß die alten Griechen sich ihre Götter lasterhaft und menschlich vorstellten und von einer Unterwelt sprachen, in welcher die abgeschiedenen Geister als Schatten trostlos herumirrten; wenn wir hören, daß Muhamed seinen frommen Gläubigen ein Paradies voll sinnlicher Freuden und Genüsse versprach und seinen Anhängern einschärfte, durch die Gewalt des Schwertes seine Religion auszubreiten: so sagt uns unsere Vernunft sogleich, daß derartige Lehren und Grundsätze unpassend seien. Allein die Religionswahrheiten, welche uns im Christenthum gegeben sind, wagen die Meisten nicht nach der Vernunft zu prüfen. Es muß daher die richtige Frage untersucht werden: ob unsere Vernunft das Recht habe, die Lehren unserer Religion einer freien Prüfung zu unterwerfen? Der folgende Paragraph wird diese Frage (im Sinne der Rationalisten) beantworten.

§. 6.

Schon dadurch daß uns Gott die Vernunft, gab, verlieh er uns offenbar zugleich auch das Recht, sie zu gebrauchen. Denn gleich wie er uns Gesicht und Gehör schenkte, nicht damit wir die

Augen beständig verschließen und die Ohren verstopfen sollten, sondern auf daß wir diese beiden Sinne anwendeten und übten; so schenkte er uns auch die Vernunft, nicht damit wir sie unbenutzt und unbeachtet ließen, sondern auf daß wir auf ihre Stimme hörten und nach ihr die menschlichen Ansichten beurtheilten. Da jeder gebildete Christ, der seine Religion achtet, auch ein Verlangen danach empfindet, die Lehren der Bibel, welche er glauben soll, zu prüfen (nicht um diese Wahrheiten umzustürzen, sondern um sich nur desto fester davon zu überzeugen,) so hat er auch wohl das Recht, diesem Verlangen nachzugeben und sein inneres Wahrheitsgefühl zu Rathe zu ziehen. Das Christenthum selbst wird bei diesen Untersuchungen nicht zu kurz kommen. Denn da es uns ebenso wie die Vernunft von Gott verliehen ist, so müssen wohl auch die reinen Lehren Jesu mit letzterer übereinstimmen.

Sodann geht nicht nur aus einzelnen Aussprüchen der Bibel, sondern auch aus der ganzen Art und Weise, wie Christus seine Lehren vortrug, hervor, daß der Stifter unserer Religion die Prüfung seiner Lehrsätze durch die Vernunft nicht verbieten wollte. Ich will hier nur auf folgende Stellen aufmerksam machen. Da Jesus (Matth. XIII, 51) nach Vollendung eines Vortrags seine Jünger fragt: „Habt ihr dieß Alles verstanden?„ da er unwillig wird, wenn sie ihn nicht fassen (Matth. XIII, 13; XV, 16. XVI, 9 ff.) und die Warnung ausspricht: „Siehe zu, ob nicht das Licht in dir Finsterniß sei", — so wollte er offenbar, daß seine Anhänger nicht gedankenlos seine Lehren ins Gedächtniß auffassen, sondern sie prüfen sollten. Wenn er ferner (Luc. VIII, 18) spricht: „Wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht

hat, dem wird auch genommen werden, was er hat", so kann dieß wohl nur heißen: Wer einmal einen guten Anfang im Verstehen meiner Lehren gemacht hat, wird auch leicht weitere Fortschritte machen, der Träge und Unaufmerksame aber bald das Wenige, was er begriffen, vergessen. Selbst sollten also seine Schüler nachdenken und die Glaubenswahrheiten prüfen, was eben nur durch die Vernunft geschehen kann. (Man vergleiche außerdem noch Ephes. V, 10. 1. Thessal. V, 21. 1. Joh. IV, 1.)

In dieser Ueberzeugung bestärkt uns besonders die Art und Weise, wie Christus seine Lehrsätze vortrug. — Sokrates, jener tiefe Erforscher des menschlichen Herzens, schlug bekanntlich bei seinem Unterrichte die, noch jetzt nach seinem Namen benannte, Methode ein, sich gelegentlich über bekannte Dinge in Unterredungen einzulassen und den Gang der Unterhaltung so zu leiten, daß sein Mann von selbst den Gedanken, auf dessen Auseinandersetzung und Beweis es abgesehen war, aussprechen mußte. Er ging dabei von sinnlichen, alltäglichen Beispielen aus, leitete aus denselben allgemeine Regeln her und führte auf diese Weise zu einer höhern Idee hin, welche gewöhnlich in jenen Beispielen schon speciell dargestellt worden war. Allein diese Idee hätte von den Menschen, mit denen er sich besprach, nicht so leicht aus den concreten Fällen abstrahirt werden können, wenn sie nicht schon vorher in ihrer Seele lag. Sie wurde ihnen von Sokrates blos klar zum Bewußtsein gebracht, da sie bisher entweder durch Mangel an weiterem Nachdenken, oder durch Vorurtheile und eine verschrobene Bildung unklar und unbenutzt in der Seele verborgen gelegen hatte. Denselben Weg muß noch heut zu Tage der denkende Schulmann beim Unterrichte seiner Schü-

ler einschlagen, um die religiösen Ueberzeugungen, deren Grundzüge in jeden Menschengeiste sich finden, zu entwickeln, zu erklären und aufs Leben anzuwenden.

Wenn man die äußere Form abrechnet, so verfuhr Jesus bei sehr vielen seiner Vorträge an das Volk auf gleiche Weise. Denn er ging von populären, alltäglichen Beispielen aus, lies aus ihnen die Prinzipien, welche er anschaulich machen wollte, von selbst suchen, trachtete die in der menschlischen Seele liegende, aber bisher noch nicht genugsam beleuchtete Idee zur Klarheit zu bringen und entwickelte also die Lehre aus dem Menschen selbst heraus. Natürlich ging er also von der Ueberzeugung aus, daß die Hauptbegriffe in dem Gebiete der Religion schon in der Vernunft seiner Zuhörer gegeben sein müßten. Wir brauchen, um dieß nachzuweisen, nur auf einige Stellen hinzudeuten. Man denke z. B. an die Erzählung (Luc. VI, 6 ff.), nach welcher Jesus beim Eintritte in eine Synagoge einen Menschen mit einer verdorreten Hand erblickt, und zugleich bemerkt, daß seine Feinde die Heilung an einem Sabbathe ihm als einen Verstoß gegen Mosis Gesetz auslegen möchten. Statt ihnen eine Glaubensregel über diesen Punkt zu geben, beruft er sich auf der Anwesenden eigenes Urtheil, auf den Ausspruch ihrer gesunden Vernunft, und sagt: „Ich frage euch, was ist an den Sabbathen erlaubt, Gutes oder Böses zu thun? das Leben zu erhalten, oder zu vernichten?" Die Antwort war leicht, man blieb sie ihm schuldig. Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren auf ihr eigenes besseres Bewußtsein, wenn ich so sagen darf, hingewiesen, das ihnen sagen mußte: Deine Pflicht ist, Gutes zu thun, wo und so viel du kannst. Der-

lbe Fall ist Luc. XIV. 3. — Im Ev. Matth. VI, 25 ff. will er seine Anhänger zum Vertraun auf Gott ermuntern und nimmt dabei einen ganz sokratischen Gedankengang, indem er aus einzelnen, in die Augen fallenden Beispielen auf die in unserm Gemüthe liegende Ueberzeugung von einem allwaltenden, Alles versorgenden Wesen hinleitet.. „Betrachtet, ruft er aus, die Lilien des Feldes, wie sie wachsen! Sie arbeiten und spinnen nicht. — Wenn aber Gott das Gras des Feldes, das heute noch stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, so bekleidet, wird er das nicht vielmehr mit euch thun, ihr Kleingläubigen?“ Sagt es denn nicht eure eigne Vernunft, meint er, daß der Gott, welcher die unbedeutendsten Geschöpfe seiner Allmacht erhält und euch selbst erschaffen hat, auch den Willen und die Macht euch zu erhalten, besitzt? vergl. Luc. XI, 11 ff. XII 6, 7.) Man erinnere sich endlich an die Gleichnisse vom verlornen Schafe (Luc. XV, 4), dem verlornen Groschen (8 ff.) und dem verlornen Sohne. Bei dem letzten war, wie wir sehen, gar nicht nöthig, eine Anwendung hinzuzufügen. Jesus hatte durch das faßliche Beispiel auf die in unserer Vernunft begründete Ueberzeugung zurückgeführt; Wenn Gott bös wird über das Böse der Menschen, so kann er nur auch wieder gut auf sie werden, wenn sie selbst gut werden, d. h. wenn sie den ernsten Vorsatz, sich zu bessern, fassen.

Schon diese wenigen Beispiele, zu denen leicht noch mehrere hinzugefügt werden könnten, bezeugen an der Lehrart Christi, daß er in Sachen des Glaubens und der Moral nicht selten auf das eigne Urtheil der Menschen sich berief, also in ihrem Geiste ein Vermögen anerkannte, welches über religiöse Dinge entscheiden könne und solle.

Dazu kommt, daß ja unser Herr bekanntlich nicht alle Lehren, die zu einem vollständigen theologischen Systeme nothwendig sind, entwickelt hat. Er gab in seinen Vorträgen, die er immer gelegentlich hielt, nur einige der Hauptstücke, aus denen der vernünftige Mensch sich bestimmte Ansichten über die Religion bilden kann, und sagte zu seinen Schülern: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt noch nicht recht fassen und begreifen," woraus offenbar hervorgeht, daß sie späterhin über seine Worte nachdenken und durch Hülfe der Vernunft das Fehlende ergänzen sollten. Er wollte ihren Urtheilen und Ansichten vor der Hand nur eine bestimmte Richtung geben, damit sie später seine früheren Belehrungen richtig würdigten und die in ihrer Seele liegenden Ideen immer klarer entwickelten.

Kurz der gebildete Christ hat das Recht, durch Hülfe der Vernunft die Lehren seiner Religion einer freien Prüfung zu unterwerfen. Ja es läßt sich behaupten, daß er nicht nur das Recht habe, sondern auch durch die Umstände dazu gezwungen sei. Wir wollen die Gründe kürzlich aufführen.

§. 7.

Es gibt mehrere Religionen, die sich für unmittelbar von Gott geoffenbart ausgeben. Wären wir z. B. in Mecca oder in Constantinopel geboren, so würden wir gar kein Bedenken tragen, die muhamedanische für die allein wahre zu erklären. Jetzt aber behaupten wir dieß von der christlichen, weil wir in einem christlichen Lande geboren und erzogen sind. Dieß ist doch aber in der That noch kein hinreichender Grund. Wollen wir uns im Gegentheile fest von der Wahrheit und Göttlichkeit unse-

rer Religion überzeugen, so müssen wir alle Religionen mit einander unpartheiisch vergleichen, oder wenigstens unsere eigene aufrichtig prüfen. Zu dieser Prüfung ist uns aber kein anderes Vermögen von Gott verliehen, als unsere Vernunft. Sie müssen wir also zur Beurtheilung des Christenthums anwenden.

Allerdings klingt es dem ersten Anscheine nach vermessen, zu behaupten, daß die Vernunft über die uns von Gott gegebenen heiligen Schriften sich ein Urtheil anmaßen solle. Es wäre dieß auch für einen Christen etwas Gotteslästerliches, wenn die Bibel mit klaren Worten nur eine von Jesus selbst für alle Zeiten aufgestellte Erklärung der Lehren, die wir annehmen müßten, enthielt, wenn Jesus selbst, oder die Apostel in seinem Auftrage, ein Glaubensbekenntniß aufgesetzt hätten, in welchem es heiße: „Ihr sollt glauben an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erden; ihr sollt glauben an Jesum Christum, seinen einigen Sohn ꝛc.“ Allein etwas der Art enthält die Bibel durchaus nicht. Sie zerfällt in zwei Haupttheile, welche theils in hebräischer, theils in griechischer Sprache verabfaßt, ursprünglich für sehr verschiedene Menschen bestimmt waren und sich nach der jedesmaligen Bildungsstufe der Völker, nach den Vorstellungen und Ansichten ihrer Zeit sich richteten; sie enthält nicht nur Aussprüche, die unmittelbar zur Religion gehören, sondern auch viele Dinge, die nicht in der entferntesten Beziehung mit derselben stehen; sie berichtet uns die ganze politische Geschichte des jüdischen Volks, und wenn sie auf der einen Seite die erhabensten Ideen über Gott und Menschheit einwebt, so erzählt sie uns auf der andern auch wieder von Bileams redender

Eselin, von der Erschlagung des Riesen Goliath und von den Gräueln der abgöttischen Könige in Israel. Dieß Alles ist nicht von einander geschieden, sondern, wie es der Zweck des Schriftstellers erforderte, mit einander auf das innigste verbunden. Um aber Das, was von allen Menschen als Glaubenslehre angenommen werden kann, von Dem, was nicht eigentlich zur Religion gehört, zu sondern, steht uns kein anderes Mittel zu Gebote, als ein vernünftiges Forschen.

Das alte Testament war ferner zunächst blos für die Juden geschrieben, enthält Vieles, was nur die Juden anging, Vieles, was blos für die damalige Zeit bestimmt war. Die Befehle, welche sich z. B. in den mosaischen Büchern über die Opfer, über die Beschneidung, über die Heilighaltung des Sabbath, über das Feiern der Feste finden, gehörten wohl damals zur Religion, haben aber für uns keine bindende Kraft, sind nicht für die Menschen des 19ten Jahrhunderts, sondern für jene vorchristliche Zeit berechnet. — Was das neue Testament betrifft, so hatten die Evangelisten und Apostel bei Verabfassung ihrer Schriften gewiß nicht den Zweck im Auge, die in viel späteren Jahrhunderten lebenden Menschen von Christi Leben und Lehren zu unterrichten (zumal da sie ohne Zweifel damals in Kurzem den jüngsten Tag erwarteten), sondern bestimmten vielmehr ihre Bücher nur für die damaligen Zeiten und für damals lebende Personen. Dieß leuchtet auf den ersten Blick ein von den Briefen der Apostel, welche an christliche Gemeinden gerichtet waren, die in jenen Tagen bestanden, aber jetzt erloschen sind. Von den Evangelien war das des Lucas, wie er selbst im Eingange angibt, für einen Freund geschrieben, und den drei übrigen sieht

man es ebenfalls auf jedem Blatte an, daß sie ursprünglich für die damalige Zeit bestimmt waren. Die Evangelisten setzen bei ihren Lesern Sachen als bekannt voraus, die ihre Zeitgenossen wohl wußten, aber uns oft in der Erklärung große Schwierigkeiten machen; sie erwähnen beigehends jüdische Sitten, Gebräuche und Meinungen, damals lebende merkwürdige Personen, Dinge aus der jüdischen Geographie, und erkären diese Punkte nicht oder nur selten, sondern rechnen darauf, daß dieselbe ihren Lesern, (eben weil sie ihre Zeitgenossen waren) bekannt sein mußten. Natürlich berufen sich daher die Schriften des N. T. bei ihren Beweisführungen auf Gründe, die nur den damaligen Menschen gültig vorkamen, uns aber noch nicht als unumstößlich gelten können, wählen Ausdrücke, die ihnen für ihre Leser am passendsten schienen, und enthalten manche Vorschriften, die nur für jene Zeit wichtig waren. Wir würden daher eine höchst verworrene und unförmliche Masse von Lehrsätzen bekommen, wenn wir jede gelegentliche Aeußerung, jede Ansicht der Bibel benutzen wollten, um aus ihr ein Gebäude ewig gültiger Religionswahrheiten zusammen zubauen. Denn wenn wir so ohne vernünftige Auswahl sammelten, so müßten wir z. B. nach 1 Cor. XI, 5, nicht zugeben, daß eine Frauensperson in der Kirche ohne Kopfbedeckung oder wenigstens ohne Schleier bete; müßten nach Jacob. V, 14, sobald wir krank würden, die Aeltesten der Gemeinde kommen lassen, auf daß sie über uns beteten und uns im Namen des Herrn mit Oel salbten; müßten nach Apstelgesch. XV, 20 uns vor dem Genusse des Blutes hüten und überhaupt kein Thier, das nach seinem Tode noch das Blut in den Adern hat, essen. Dann würde der Ausspruch: willst du voll-

kommen sein, so gehe hin, verkaufe deine Habe und gib es den Armen", uns nöthigen, alles unser Gut zu Geld zu machen und unter die Dürftigen auszutheilen; dann würde die Versicherung Matth. XXI, 22 uns zu dem Wahne verleiten, daß wir nur zu Gott frisch darauf los beten sollten, um Alles, was das Herz wünscht, zu erlangen; dann würde die Warnung Matth. XIX, 24 jeden Christen, der sich ein Vermögen auf rechtliche Weise sammeln will, in das größte Schrecken setzen.

Kurz es ist sonnenklar, daß wir nicht alle Worte der h. Schrift als ewig gültige Wahrheit hinnehmen dürfen, sondern eine Ausscheidung treffen müssen zwischen dem für alle Zeiten und dem nur für die damaligen Zeiten und Umstände Gesagten. Schon Luther erkennt dieß an, indem er erklärt: „Wir müssen nicht darnach fragen, ob etwas in der Schrift Gottes Wort sei; sondern ob uns dasselbige sei gesagt, oder nicht", und an einem andern Orte: Man muß nicht allein sehen, ob es Gottes Wort sei, ob es Gott geredet habe; sondern vielmehr, zu wem es geredet sei; ob es dich treffe oder einen Andern." — Um aber diesen Kern, der auch für uns gehört, aus seiner Schale herauszuschälen, um das Ewige und Allgemeingültige von den Lokalen und Temporellen, wie man es nennt, zu scheiden, steht uns kein anderes Mittel zu Gebote, als die Vernunft, welche uns Gott selbst zur Führerin in religiösen Dingen verliehen hat.

§. 8.

Wie unumgänglich nöthig eine freie Anwendung der Vernunft in der Prüfung der h. Schrift sei, erhellt auch aus dem Umstande, daß mehrere Stellen der Bibel einander geradezu wi=

dersprechen. Es wird dieß zwar keinen denkenden Christen in seinem Glauben irre machen, weil diese Widersprüche sich theils um Dinge drehen, die nicht unmittelbar zur Religion gehören, theils uns offenbar beweisen, daß die Verfasser des N. T. sich nicht erst absichtlich verabredet hatten, um die Welt zu täuschen, sondern daß sie arglos die Sachen hinschrieben, die sie wußten und wie sie dieselben wußten — wodurch wir gerade von der Glaubwürdigkeit der heiligen Schriften im Ganzen auf das stärkste überzeugt werden. Allein die Widersprüche sind doch einmal da. Einige Beispiele mögen hier stehen.

Durch die Worte: „Glaubt nicht, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen" (Matth. V, 17) erkennt Jesus streng genommen Mosis Vorschriften als auch für Christen gültig an, erklärt aber sogleich im 31. Verse ein mosaisches Gebot für unstatthaft, und Paulus behauptet (Röm. VII, 1 — 6), daß der Christ ebenso frei sei von den durch den Mosaismus auferlegten Verbindlichkeiten, als ein Weib von den Pflichten gegen einen bereits verstorbenen Gatten. Indem Jesus sagt: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht," tadelt er offenbar die Wundersucht seiner Zeitgenossen und wünscht, daß man ihm um der innern Wahrheit seiner Lehren willen glaube, widerspricht sich aber hierin, wenn er (Joh. X, 25) äußert: die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, die zeugen „von mir". — Paulus gebietet (1 Cor. XI, 5) daß ein Weib nicht mit unbedecktem Haupte weissagen solle — also weissagen dürfe es doch — spricht aber auch an einer andern Stelle (XIV, 34):

„Eure Weiber lasset in der Versammlung schweigen“, und (1 Timoth. II, 12) „Einem Weibe gestatte ich nicht zu lehren“. Johannes erzählt bei Gelegenheit des Abendmahls: „Und als das Mahl begann, nachdem schon der Teufel das Herz des Judas Ischariot gewonnen hatte, daß er ihn (Jesum) verriethe rc.“ erwähnt aber im 27. Vers: „und nach diesen Bissen dann fuhr in ihn der Satanas“. In Ephes. II, 2 wird behauptet, daß der Teufel, der in der Luft herrsche, die Menschen zu bösen Gesinnungen und Handlungen verleite, während dagegen Jesus (Marc. VII, 21) versichert: „Von innen heraus, aus dem Herzen der Menschen kommen böse Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Mord“, und Jacobus (I, 14): „Jeder wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizt und gelocket wird“. — Obgleich Christus sagt: „Wenn Jemand meine Worte höret und nicht glaubet, den richte ich nicht; denn ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um die Welt selig zu machen“ (Johannis XII, 47), so äußert er doch (V, 22): der Vater richtet Niemanden, sondern alles Gericht hat er dem Sohne übergeben“.

Entweder muß man solche einander entgegenstehende Stellen durch richtige Deutung der Worte zu vereinigen suchen, oder man muß, da dieß nicht bei allen angeht und von zwei einander gegenseitig aufhebenden Wahrheiten doch nur eine wahr sein kann, bestimmt entscheiden, welcher Ausspruch der richtige und gültige sei. Mit etwas Anderen als der Vernunft kann man aber dieß nicht bewerkstelligen. Beweises genug, daß die Vernunft die Aussprüche der h. Schrift zu prüfen genöthigt ist.

§. 9.

Sie ist aber auch endlich noch besonders in neuern Zeiten dazu genöthigt worden durch die großen Veränderungen und Fortschritte, welche allmählig in den Wissenschaften gemacht wurden. Denn so lange man früherhin noch keine viel höhere Stufe in den Wissenschaften erreicht hatte, als diejenige war, auf welcher die Apostel und ihre Zeitgenossen standen — so lange nahm man auch gläubig selbst die künstlichen, unnatürlichen Lehrsätze auf, welche die spitzfindigen Theologen aus einzelnen Theilen der Bibel und oft aus gelegentlichen Aeußerungen derselben herbeigeleitet und herausgezwungen hatten. Man hielt die Verfasser der Bibel für untrüglich selbst in den Dingen, welche eigentlich nur die Geographie oder Naturkunde angehen. Aber das Licht der wiedererwachten Bildung strahlte in neuern Zeiten den Theologen so hell in die Augen, daß sie dieselben nicht länger verschließen konnten, sondern nothgedrungen eine nochmalige Beleuchtung ihrer bisherigen starren Lehrmeinungen anstellen mußten.

Bisher behauptete man ungestört, der Mensch sei schon von Mutterleibe an durch die Erbsünde von Grund aus verderbt und daher der Strafe Gottes anheimgefallen, könne aber den Zorn des Allmächtigen von sich abwenden durch das Empfangen der Taufe und durch den Glauben an das Versöhnungsblut Christi, weshalb aber freilich alle Nichtchristen ohne Barmherzigkeit der ewigen Verdammniß preisgegeben würden. Als aber die Philosophen, unbekümmert um die Ansichten der Gottesgelehrten, auf dem Wege der Forschung zu der Ueberzeugung kamen, daß der Mensch von Natur

gut, oder doch weder ganz gut noch ganz schlecht sei; als sie immer eindringlicher bewiesen, daß es sehr unweise und ungütig von den Allmächtigen wäre, den größten Theil der Menschen — d. h. alle Heiden und Nichtchristen, welche unsere Religion aus Vorurtheil nicht annehmen wollten, oder nichts von ihr gehört hatten und also sie nicht annehmen konnten — ohne weiteres zu verdammen, und sie also uns zu erschaffen, um sie einer ewigen Qual zu überliefern: so mußten die Theologen schon Ehren halber von ihren strengen Ansichten etwas nachlassen und zugestehen, daß die Apostel jene Lehre entweder gar nicht in diesem Sinne vorgetragen, oder dabei nach den Vorstellungen ihrer Zeit gesprochen hätten. Früherhin begann der Lehrer der Weltgeschichte seinen Cursus gewöhnlich mit den Worten: „im Anfange schuf Gott Himmel und Erde", erzählte dann nach Anleitung des ersten Buches Mosis, wie Gott sechs Tage Zeit zu seinem Werke gebraucht, am siebenten aber geruhet habe ꝛc. und berechnete, daß diese Schöpfung ungefähr vor 5 — 6000 Jahren erfolgt sei. Aber von diesen hergebrachten Meinungen mußte man immer mehr fahren lassen, nachdem die Naturkundigen deutlich erwiesen hatten, daß unser Erdball mehrere Bildungsstufen durchlaufen, aber dennoch höchst wahrscheinlich schon 30,000 Jahre und darüber bestanden habe, und daß also jene mosaische Erzählung, wenn etwas Wahres an ihr sei, jedes Falls nicht die Schöpfung des Alls, sondern nur eine Umwandlung unserer Erde beschreibe. Als die Astronomen zumal bestimmt dargethan hatten, daß alle Planeten um die Sonne sich bewegten und von dieser abhängig wären, so konnte man die Erzählungen der Bibel, daß Gott Sonne, Mond und Sterne nach der Erde erschaffen habe und daß einst

die Sonne auf Josuas Befehl stillgestanden sei, unmöglich als lautere göttliche Wahrheit ansehen. Ebenso mußte ein großer Verdacht gegen die buchstäbliche Wahrheit der mosaischen Schilderungen von dem Stande der Unschuld der ersten Menschen im Paradiese entstehen, als man bemerkte, daß solche Sagen von einer ehemaligen goldenen Zeit sich bei gar vielen Völkern finden und sehr natürlich aus dem kindlichen Glauben uncultivirter Nationen entstehen, die bekanntlich die alte Zeit immer als eine bessere und die älteste demnach als die beste ansehen. — Nach den Vorstellungen der Juden stand die Erde in der Mitte des Weltalls; über dieselbe war das Gewölbe des Himmels ausgespannt, das von Gott und den Engeln bewohnt und von leuchtenden Feuern, den Sternen, erhellt wurde, um die Eintheilung in Jahreszeiten und Monate zu erleichtern; unter der Erde war die sogenannte Unterwelt, in welche die Seelen der verstorbenen Menschen wanderten. Auch die biblischen Schriftsteller besaßen diese Vorstellungen und erzählen uns daher, indem sie im Geiste ihrer Zeit sprechen, von einem Hinab- und Hinaufsteigen in den Himmel, von einem Oeffnen und verschließen desselben, von einem Hinabfahren in die Unterwelt u. s. f. Ohne zu bedenken, daß uns die Bibel keine Belehrungen in der Naturkunde geben wollte, bildeten sich ehemals die Theologen aus diesen und ähnlichen Meinungen Lehrsätze und behaupteten z. B. daß Jesus, während sein Körper im Grabe gelegen, in die Hölle (d. h. Unterwelt) hinabgestiegen, daß er nach seiner Auferstehung in den Himmel gefahren sei. Allein man mußte gar mißtrauisch gegen solche Behauptungen werden, als die Astronomie in neuern Zeiten uns den Himmel aufschloß, die Erde als einen nur sehr kleinen

Punkt im unermeßlichen Weltraum darstellte und dem staunenden Blicke tausend neue Welten, tausend neue Wunder der göttlichen Allmacht zeigte.

Was sollten die christlichen Gottesgelehrten bei diesen gewaltigen Umänderungen auf dem Gebiete der Wissenschaften thun? Sollten sie gar keine Kenntniß davon nehmen und sich hierdurch dem Spotte jedes Gebildeten aussetzen? Sollten sie ihre zehnmal widerlegten Behauptungen immer wieder mit keckem Starrsinne als unumstößliche Behauptungen hinstellen? Allerdings thaten sie dieß im Anfange. Aber siehe! nun erhoben sich sogenannte Freigeister, welche die gangbaren Ansichten der Theologie treffend und witzig wiederlegten und, weil sie diese Ansichten für das eigentliche Christenthum hielten, gegen das ganze Christenthum zu Felde zogen. Sie warfen den Kern mit der Schale weg. Sollten also nicht die Theologen am Ende das Feld ganz räumen, so mußten sie Zeit- und Ortgemäßes in der Bibel vom Allgemeingültigen trennen, mußten die bisherigen Meinungen nochmals prüfen, mußten der Gemächlichkeit entsagen, nach welcher sie bisher ohne Selbstdenken und Forschen jeden Buchstaben der Schrift ruhig geglaubt hatten, und mußten mit einem Worte die Vernunft bei Lesung der Bibel in Anwendung bringen.

Wenn also die aufgeklärtesten Gottesgelehrten der neuern Zeit die Lehren der heiligen Schrift erst mit der Vernunft prüften und dann annahmen, so war dieß keineswegs Vermessenheit oder Hochmuth, sondern wurde durch die Umstände erzwungen. Diejenigen, welche dieß thaten, nannte man Rationalisten (von dem lateinischen Worte ratio, Vernunft) d. h. Denk- oder Vernunftgläubige. Rationalisten sind also solche Theologen, welche nur den in un-

unserer Vernunft liegenden Wahrheiten Glauben beimessen und die Offenbarung einer freien Prüfung durch dieselbe unterwerfen.*) Wir werden im Folgenden sehen, zu welchen Ansichten man auf diesem Wege gelangt.

*) Der Rationalismus — als eine allgemeine Denkart, deren Hauptgrundsatz darin besteht: Nichts für wahr zu halten, als was nach klaren und unbezweifelten Vernunftgründen wirklich dafür gelten kann — ist auf jedes Gebiet des menschlichen Denkens und Wissens anwendbar. „Wird diese Denkart auf das Christenthum angewandt, so entsteht hieraus ein specialer Rationalismus, der christliche, dessen Natur in der vernunftmäßigen Auffassung aller durch das Christenthum geschichtlich gegebenen Religionswahrheiten begriffen ist und der daher mit dem Protestantismus in Eins zusammenfällt. Macht man von ihr bei andern Gegenständen Gebrauch, worüber ein vernünftiges Denken und Urtheilen Statt findet, wie etwa auf dem Gebiete der Geschichte, der Gesetzgebung, der Rechtsgelehrsamkeit, der Heilkunde und was nur sonst ins Reich der positiven Wissenschaften gehört: so hat man einen historischen, legislativen, juristischen und medicinischen Rationalismus, als anderweitige Arten desselben. Diesen verschiedenen Rationalismusarten huldigen, zufolge der ihnen inwohnenden Menschenvernunft, Tausende, ohne sich gerade klar bewußt zu werden, daß sie in ihrer Weise ebenso gut Rationalisten sind, als die Theologen in der ihrigen. Ja unzählige bewähren sich selbst in Dingen des gemeinen Lebens, wo sie ein vernunftmäßiges Denken und Urtheilen gegen ein nicht vernunftmäßiges geltend machen, jeden Augenblick als solche, und meinen doch, von einer ganz vereinzelt stehenden, höchst eigenthümlichen, oder gar gefährlichen Menschenclasse zu hören, wenn von christlichen Rationalisten die Rede ist. Letzteres kommt vornämlich daher, daß man, dem Mißbrauche zufolge, die christlichen Rationalisten schlechthin Rationalisten zu nennen, dafür hält, sie wollten das geschichtlich gegebene positive Christenthum durch ein rein vernunftmäßiges Religionssystem verdrängen, daß sie doch nur darauf ausgehen, dasselbe in seiner individuellen Eigenthümlichkeit ebenso vernunftgemäß aufzufassen und darzustellen, wie andere Rationalisten mit andern Gegenständen des menschlichen Denkens und Wissens thun.“ Röhr Grund- und Glaubenssätze. 2te Aufl. Seite 46.

Ansichten und Lehren der christlichen Rationalisten.

Von der Offenbarung.

§. 10.

Die heilige Schrift wurde viele Jahrhunderte hindurch als eine Sammlung unmittelbar von Gott geoffenbarter Religionswahrheiten betrachtet, von denen man kein Jota hinwegnehmen dürfe, weil Gott selbst die Schriftsteller des alten und neuen Testaments mit seinem Geiste erleuchtet und bei Verabfassung ihrer Bücher geleitet habe. Allein daß die Welt dieß lange Zeit geglaubt hat, sagt der Rationalist, kann mich eigentlich noch nicht zwingen, es auch zu glauben. Denn man hat bekanntlich Jahrhunderte lang auch manche offenbare Irrthümer für wahr gehalten. Will ich mich also fest von der Wahrheit und Göttlichkeit der Bibel überzeugen, so muß ich sie erst frei und unbefangen wie jedes andere menschliche Buch prüfen. Ergibt sich dann, daß sie unmittelbar von Gott geoffenbarte Wahrheiten enthalte, so ist meine Ueberzeugung davon um so fester und unerschütterlicher.

Wir wenden uns hierbei zunächst zu dem alten Testamente, das aus mehreren in hebräischer Sprache und zu sehr verschiedenen Zeiten geschriebenen Büchern besteht. Von einigen derselben können wir allerdings die Verfasser mit Gewißheit angeben; von vielen aber ist es, nach den scharfsinnigsten Untersuchungen gelehrter Forscher, ausgemacht, daß sie nicht von denjenigen Männern,

welchen sie gewöhnlich zugeschrieben werden, herrühren, sondern vielmehr theils nach denen benannt sind, deren Lehren, Aussprüche, Schicksale sie berichten, theils manche Zusätze von weit späteren, und gänzlich unbekannten Verfassern enthalten. Bekanntlich wurden auch die Schriften, welche man jetzt mit dem gemeinschaftlichen Namen des alten Testaments bezeichnet, erst zu Esra's und Nehemia's Zeit gesammelt und zu einem Ganzen vereinigt. Was aber ihren Inhalt betrifft, so enthalten sie außer vielen erhabenen religiösen Ideen theils mehrere Vorschriften und Ansichten, die nur der damaligen Zeit wichtig waren, theils Erzählungen und Geschichten, die mit der Religion gar nichts gemein haben. Ja es finden sich Berichte in ihnen, deren buchstäbliche Wahrheit wir mit vollem Rechte in Zweifel ziehen dürfen. Denn wer wird uns, die wir vor der Hand die Bibel wie ein anderes menschliches Buch prüfen wollen, es verargen, wenn wir z. B. fragen: woher kannte denn Moses die Umstände bei Erschaffung der Welt so genau? Woher hatte er die Worte Gottes: „lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei ꝛc." erfahren, da doch kein sterbliches Ohr dieselben gehört hatte? woher konnte er überhaupt alle jene Dinge wissen, die (wenn wir das Alter der Erde ungefähr zu 6000 Jahren anschlagen) dritthalb tausend Jahr vorher und zu einer Zeit sich ereignet hatten, wo noch Niemand an Buchstabenschrift dachte? Wie kann nach seiner Aussage *zuvor* das Licht und *dann erst* die Sonne, von der doch erst das Licht kommt, geschaffen worden sein? Wie mochte er Kenntniß von Kain und Abel und so vielen vor der noahischen Fluth lebenden Subjecten haben? Wie sollten wir doch seine Erzählung für wahr

halten, daß Kain eine Stadt Hanoch baute, da damals nur einige wenige Menschen auf der Erde waren? Wie hätte Noah alle Thiere nebst Futter für dieselben in seine Arche aufnehmen können? Kurz es ist nicht möglich, uns diese und ähnliche Berichte genügend zu erklären, wenn wir uns nicht zu folgender freien und vernünftigen Ansicht bequemen.

Bei den meisten der Völker, besonders den morgenländischen finden sich ähnliche Sagen von der Schöpfung der Welt und des Menschen, heilige Mythen, durch die man sich, da doch unter dem Monde Alles einen Anfang hat, auch den Anfang dieser Sinnenwelt erklären wollte. Solche Sagen waren gewiß auch bei dem jüdischen Volke einheimisch. Moses verdient unsern Dank, wenn er sie aufbewahrte und uns dadurch einen tiefen Blick in die damalige Vorstellungsweise der Menschen eröffnete. Deshalb sind wir aber noch keineswegs verbunden, diese die eigentliche Religion wenig betreffenden Dinge für buchstäblich wahr zu halten; zumal da wir mit Recht schließen können, daß der Verfasser jener ersten alttestamentlichen Schrift bei Erzählung der Schöpfung hauptsächlich wohl die Absicht hatte, seine Nation von der Heiligkeit des jüdischen Sabbaths recht anschaulich zu überzeugen. Die israelitische Vorstellung von dem Anfange der Welt ist übrigens die erhabenste unter allen denen von andern Völkern aufgestellten. In unsern Glauben aber nehmen wir aus derselben blos auf, daß die Schöpfung der Erde aus Nichts erfolgt sei und die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes herrlich beurkunde, hüten uns aber, alles Einzelne zu deuten oder für buchstäblich wahr zu halten. Vor Letzterem warnt uns schon Luther, wenn er sagt:

„Gott hat uns nur insgemein wissen lassen, daß die Welt einen Anfang gehabt und aus Nichts erschaffen sei. Was aber insonderheit ein jeglich Stück für sich anbetrifft, darin ist sehr viel, daß man gar nicht gewiß sein kann.“

So viel ist also einleuchtend, daß wir im alten Testamente einzelne Sagen und Mythen antreffen. Demungeachtet sind die meisten in demselben erzählten Thatsachen unbezweifelt wahr und gewiß und wir verehren dankbar in diesen Schriften unschätzbare Urkunden aus der frühesten Geschichte des Menschengeschlechtes, die durch ihren religiösen Geist, durch ihre warme Frömmigkeit, durch die durchgängige Lehre von einem Gotte vielen Segen der Menschheit gebracht haben und noch gegenwärtig einen wohlthätigen Einfluß auf unser Gemüth ausüben.

§. 11.

Von den Schriften des neuen Testaments ist es größtentheils unwiderleglich bewiesen, daß sie von den ersten Schülern Jesu und zwar von Denen, welchen sie zugeschrieben werden, herrühren. Namentlich gibt es auf dieser Welt kein Buch aus so frühen Zeiten, welches mit solcher Wahrheit, Einfachheit und Treue die Thatsachen erzählte, als die drei ersten Evangelien. Um sich von ihrer durchgängigen Glaubwürdigkeit zu überzeugen, braucht man nicht erst den (an sich freulich sehr wichtigen) Umstand zu berücksichtigen, daß dieselben schon von den frühesten christlichen Gemeinden gebraucht und von den ältesten Lehrern der Kirche erwähnt wurden. Nein! man durchlese sie nur selbst ruhig und vorurtheillos und man wird auf jedem Blatte den Beweis finden, daß die Verfasser dieser Schrif-

ten uns nichts als die reine Wahrheit geben wollten. Wären die Evangelisten gelehrte Männer gewesen, die nach wohlklingenden Perioden, schönen Worten und Bildern gejagt hätten, so würden wir bisweilen Verdacht gegen die Wahrheit ihrer Berichte schöpfen dürfen. Allein die herrliche Einfachheit und Kunstlosigkeit, mit der sie Alles, was sie wissen, nach ihrer Art erzählen, die Geradheit, mit welcher die Jünger ihre eigenen früheren Irrthümer und Mißverständnisse offenbaren, die Offenheit, mit welcher sie ihre erst nach und nach wachsenden Einsichten darlegen und selbst ihre Fehler und Schwächen eingestehen, die Treue und Gewissenhaftigkeit, die in jeder ihrer Schilderungen sichtbar ist — alle diese Dinge bezeugen uns, daß die Vorsehung sich keine glaubwürdigeren und zuverlässigeren Geschichtsschreiber des Lebens Christi hätte wählen können." Nur dürfen wir deshalb nicht etwas Wunderbares und die menschlichen Kräfte Uebersteigendes von ihnen fordern und etwa in ihren einfachen Berichten — was sie selbst nicht behaupteten — jeden Buchstaben als vom h. Geiste dictirt betrachten. Die Verfasser des N. T. waren in den Vorstellungen und Vorurtheilen ihres Volks erwachsen und schildern uns die Thatsachen nicht nur, wie sie sie gesehen hatten, sondern auch wie sie dieselben *ansahen*. Daher müssen wir bei der Prüfung ihrer Urkunden die Thatsachen selbst von den Ansichten der Jünger über dieselben trennen, wodurch uns freulich manches Ereigniß anders erscheint, als es uns die Schriftsteller erzählen.

Nicht weniger müssen wir bedenken, daß die Evangelien jedes Falls mehrere Jahre nach Christi Tode verabfaßt wurden. Denn im Anfange dachte man nicht an das Aufschreiben, welches überhaupt

eine dem damaligen Zeitalter gar nicht sehr geläufige Sitte war. Die Lehre und Ermahnung der Apostel war ein lebendiges Wort. Mündlich verkündeten sie überall, wohin sie sich wandten, das Evangelium, d. h. die frohe Botschaft von der wirklich erfolgten Ankunft des längst ersehnten Messias. Als man sich aber späterhin von der Nothwendigkeit einer schriftlichen Aufzeichnung der Hauptsachen überzeugte, war es offenbar nicht möglich, daß die Jünger alle Reden ihres Meisters Wort für Wort treulich im Gedächtnisse behalten und uns in ihren Erzählungen wieder gegeben hätten. Jeder unserer Leser würde wahrscheinlich unterdessen noch weit mehr als jene ehrenwerthen Männer vergessen haben. Wie unnatürlich und unpassend es wäre, an eine ganz wörtliche Aufzeichnung der Aussprüche Jesu zu denken, erhellt auch aus dem Umstande, daß sehr häufig da, wo zwei Evangelisten uns ein und dieselbe Rede Christi berichten, zwar im Ganzen derselbe Gedanke, aber in verschiedenen Worten ausgedrückt ist (vergleiche z. B. Matth. IV, 15 mit Marc. IV, 21 und Lukas VIII, 16 — Matth. V, 40 mit Luk. VI, 29 — Matth. X, 19 mit Luk. XII, 21 — Matth. XIII, 57 mit Luk. IV, 24 — Luk. XI, 44 mit Matth. XXIII, 27), so wie auch daraus, daß sich in der Darstellung mancher Vorträge Christi in dem einen Evangelio eine ganz andere Anordnung und ein ganz anderer Gedankengang findet, als in dem andern. (Man vergleiche besonders die Bergpredigt in Matth. V, 1 ff. und Luk. VI 20 ff.). Wenn wir auch nicht in Anschlag bringen, daß Markus und Lukas gar keine eigentlichen Jünger waren, die sich also nicht beständig um Jesu Person befunden und Alles selbst mit angehört hatten, so leuchtet doch zur

Genüge ein, wie thörigt es wäre, in den Evangelien auf die Aechtheit jedes Wortes der Reden unsers Herrn zu pochen.

Außerdem ist das johannische Evangelium sehr von den drei übrigen verschieden und stellt uns, was sich schwerlich leugnen läßt, einen ganz andern Jesus auf. Matthäus, Markus und Lukas schildern uns einen milden, freundlichen, liebevollen Jesus, einen wahrhaft göttlichen Mann, der überall klar und einfach sich ausdrückt, allgemeinverständliche Redensarten wählt, über sich selbst anspruchslos urtheilt, sich vor jeder Zweideutigkeit hütet, vor jedem unnöthigen Streite in Acht nimmt. Johannes dagegen läßt seinen Messias in dunklen, unverständlichen Worten und in langen mystischen Reden sprechen, und läßt ihn sich immer auf seine himmlische Sendung und höhere Natur berufen und durch übelgewählte Ausdrücke häufig ganz unnöthige Streitigkeiten mit den Juden erregen. Bei einer sorgfältigen Vergleichung dieser Verschiedenheiten muß sich uns die Ueberzeugung aufdrängen, daß Johannes uns dasjenige Bild Jesu gegeben habe, welches in seiner Seele stand, daß er ihn sprechen lasse, wie er wohl an dessen Stelle gesprochen haben würde, während die drei andern Evangelien uns den eigentlich wahren und natürlichen Christus aufstellen.

Allein ungeachtet dieser scheinbaren und wirklichen Disharmonieen müssen wir die Glaubwürdigkeit des N. T. in den übrigen Berichten zugeben, nehmen dankbar die heiligen Urkunden als ein unschätzbares Geschenk der Vorsehung an und erkennen in ihnen das segensreichste Buch der Welt.

§. 12.

Die Reformatoren des 16ten Jahrhunderts betrachteten die Bibel als Gottes Wort, als eine unmittelbare göttliche Offenbarung, als einen von dem höchsten Wesen uns ertheilten Unterricht in den Religionswahrheiten, ohne aber über die Art, wie dieser Unterricht erfolgt sei, sich in spitzfündige Untersuchungen einzulassen. Allein die späteren lutherischen Theologen waren mit diesem einfachen Glauben nicht zufrieden, sondern wollten in das geheime Gewebe der Wirksamkeit Gottes selbst hineinblicken und klügelten mit wunderlicher Genauigkeit aus, wie der Allmächtige die Menschen belehrt habe. Er brachte dadurch, sagten sie, seinen Unterricht zu Stande, daß er, nach der Angabe der Bibel, theils den Menschen in Person erschien und mit ihnen sprach, theils durch Stimmen vom Himmel oder durch Träume seinen Willen kund that, theils seine Propheten mit dem h. Geiste anwehete. Ja dieser heilige Geist blies den biblischen Schriftstellern die Gedanken, Begriffe und Worte, die sie schreiben sollten, ein, so daß jeder Buchstabe der heiligen Schrift als eine unmittelbare Offenbarung Gottes geehrt werden muß.

Um so etwas gehörig glauben zu können, erwiedert hierauf der Rationalist, will ich auch wieder erst Beweise sehen, und um mich vollkommen zu überzeugen, muß ich erst die Bibel wie ein andres Buch vernünftig prüfen. Daß die heiligen Schriftsteller bisweilen selbst einen göttlichen Unterricht empfangen zu haben versichern, beweist in meinen Augen noch nichts. Denn dadurch, daß Jemand etwas von sich aussagt, ist streng genommen die Aussage noch nicht wahr. Muhamed rühmte sich auch einer göttlichen Offenbarung und wir glau=

ben ihm doch nicht. Wenn ihr sagt: die biblischen Schriftsteller behaupten ja selbst, vom Geiste Gottes erfüllte Männer zu sein; also ist ihre Behauptung wahr, weil sie von Gottes Geist erfüllt waren", so setzt ihr offenbar immer das als schon erwiesen voraus, was erst erwiesen werden soll.

Gewiß wird wenigstens in unsern aufgeklärten Zeiten kein gebildeter Christ mehr der Meinung leben, daß der h. Geist den Aposteln und Propheten Alles Wort für Wort dictirt und jeden Gedanken geradezu eingegossen habe. Denn wäre dieß der Fall, so dürften doch nicht dieselben Reden Jesu oft mit so verschiedenen Worten von den einzelnen Evangelisten ausgedrückt worden sein, sondern müßten vielmehr bis auf jeden Buchstaben übereinstimmen. Dann dürften ebenso wenig verschiedene Lehrformen für einen und denselben Gegenstand*) oder wirkliche Widersprüche sich vor-

*) Es wird von den biblischen Schriftstellern oft eine Sache von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet und verschieden dargestellt. Während z. B. an manchen Stellen ganz einfach von einem Fortleben nach dem Tode gesprochen wird, versichern andere, daß die Todten erst bei der Wiederkunft Christi auferweckt werden würden. Während die Apostel bisweilen Glauben an Christum als die erste Bedingung der Seeligkeit aufstellen, geben sie als solche anderwärts thätige Menschenliebe an. Während sie häufig vor der Meinung warnen, als könne man durch gute Werke sich die göttliche Gnade verdienen, empfehlen sie doch nicht selten auf das dringenste gute Werke. Dieß beweist uns weiter nichts, als daß die Verfasser der h. Schrift nicht mit solcher philosophischer Genauigkeit und Präcision sich ausdrückten, als dieß wohl heut zu Tage ein gelehrter Mann bei Auseindersetzung seines Systems thun würde. Suchen wir einfach in den ungekünstelten natürlichen Sinn der Worte einzugehen, ohne mit gelehrten Vorurtheilen erfüllt zu sein, so werden wir ihre Meinung auch nicht mißverstehen und bei solchen verschiedenartigen Lehrformen (Typen) keinen eigentlichen Widerspruch entdecken. Halten wir uns aber vorzüglich nur an einige unsern Ansichten günstige Stellen und erpressen aus ihnen mit gelehrter und schroffer Genauigkeit einen schroffen Sinn heraus, so ist es nicht schwer, Glaubenssätze in der h. Schrift zu finden, dergl. z. B. die heutigen Neuevangelischen aus ihr gezogen haben.

finden. Da z. B. Paulus sagt: „Wenn du mit dem Munde bekennst, daß Jesus der Herr sei und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket hat, so wirst du selig", Jesus dagegen: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel", so wird doch Jedermann erkennen, daß zwischen beiden Stellen eigentlich ein Widerspruch obwallte und daß nicht beide Gedanken auf einmal wahr sein können; wird erkennen, daß unter solchen Umständen nur die eine Behauptung richtig, die andere aber falsch sein müsse und daß also der h. Geist, wenn er Alles wörtlich eingegeben haben soll, manches Falsche dictirt habe. Dieß würde aber zu sehr unwürdigen Begriffen von dem höchsten, allweisen Wesen führen. — Sodann sind ja auch viele Stellen in der Bibel dunkel, schwierig, unverständlich: lassen vier- bis fünferlei verschiedne Erklärungen zu und sind auch schon ganz verschieden erkárt worden. Hätte Gott wirklich die h. Schrift wörtlich eingegeben, so hätte er, dem Urtheile unserer gesunden Vernunft gemäß, entweder jede Zweideutigkeit vermeiden, oder doch wenigstens dafür sorgen müssen, daß die Schriftausleger aller Jahrhunderte, ja alle Christen, die in der Bibel lesen wollten, auf gleiche Weise von dem h. Geiste mit göttlicher Weisheit ausgestattet würden, um nur die Worte der Schrift recht zu verstehen. Wenn wir endlich noch bedenken, daß die Verfasser des N. T. an manchen Orten (1 Cor. VII, 12. 2 Cor. XI, 17) den Gebrauch ihrer eignen Geisteskräfte erwähnen und zur Prüfung ihrer Worte durch die Vernunft ermahnen (1 Cor. X, 15. Kap. XIV,

V. 29), so kann es uns nicht einfallen, an ein wörtliches Dictiren des h. Geistes bei der Bibel zu denken.

§. 13.

Ueberhaupt ist die Darstellungsweise des alten Testaments — denn von Jesu und den Aposteln werden wir später noch mehr sprechen — diejenige, welche wir bei allen Völkern jener uralten Zeit wiederfinden. In dem Kindesalter der Welt sah man in jeder wunderbaren Erscheinung auch ein Wunder, erblickte in jeder Wirkung, deren Ursache man nicht begriff, das unmittelbare Walten eines höchsten Wesens. Die Griechen z. B. staunten die innere Lebenskraft des Baumes bei seinen Wachsthum an und fanden daher in jedem Baume eine Gottheit, Dryade genannt; sie beobachten den nie versiechenden Reichthum der sprudelnden Quelle und schrieben denselben ebenfalls eine Göttin, einer Najade, zu; sie bewunderten die Gewalt der verschiedenen Winde und dachten daher bei jedem Luftzuge an einen Gott des Windes — weil sie die natürlichen Ursachen dieser Erscheinungen nicht kannten. Ebenso war es nach den Vorstellungen der Hebräer Jehova, der in den Wolken donnerte, der im Sturm über die Erde dahin fuhr, der da tödtete und lebendig machte. Eine kindlich schöne und religiöse Weltansicht. Dieser Vorstellungsweise gemäß schrieb aber auch jeder fromme Mann die wichtigsten Veränderungen in seinem eignen Geiste dem Einflusse der Gottheit zu. Der Eifer für das Rechte und Wahre, erhabene Ansichten und religiöse Ueberzeugungen kamen von ihr. „Sie denkt in ihm; sie spricht aus ihm; sie erfreuet, sie betrübet, sie lenket, sie verstocket ihm das Herz"; sie ist es, unter deren unmittelbaren

Einflusse er immer steht. Dieß ist der fromme Geist des kindlichen Alterthums, der durch die ganze Bibel weht. Weit entfernt, dieser Eigenschaften wegen die h. Schrift gering zu schätzen, finden wir sie vielmehr gerade deshalb besonders ehrwürdig, fühlen uns jedoch verbunden, nicht auch alle Worte im buchstäblichen Sinne aufzufassen, sondern die jenen Zeiten eigenthümlichen Vorstellungen von den erzählten Thatsachen zu scheiden. Wenn daher z. B. die Propheten voll frommen Eifers unter ihrem Volke auftraten, zur Verehrung des einen wahren Gottes ermahnten und manche herrliche Lehren einwebten; so erkennen wir in ihnen achtungswürdige Männer an, erkennen, daß sie nach dem Willen des höchsten Wesens zur Frömmigkeit ermahnten, nach seinem Willen auftraten (fällt doch kein Sperling vom Dache ohne den Willen Gottes!) — ohne jedoch übrigens ihrer morgenländischen, alterthümlichen Vorstellungsart in allen Stücken zu folgen und ohne an eine unmittelbare Einwirkung Gottes, so wie sie übergelehrte Theologen sich bisweilen dachten, zu denken. Es war dieß nur ein frommes poetisches Gewand, in welches die biblischen Schriftsteller die aus ihrem eignen Geiste hervorgehenden Ideen einkleideten.

Dieß leuchtet uns um so mehr ein, wenn wir bemerken, daß sich im alten Testamente erst nach und nach und mit der Zeit erhabenere Ansichten über die Gegenstände des Glaubens entwickelten. In dem ersten Buch Mosis z. B. wird Gott von den Menschen nur als eine Familiengottheit, als der Beschützer Abrahams, Isaaks und Jacobs betrachtet; von Mosis Zeit an als Nationalgottheit (wobei sich auch noch manche Stellen finden, welche die wirkliche Existenz anderer Götter und

Götzen anzuerkennen scheinen), und erst von Davids Zeit an, wenigstens an vielen Stellen, als der Gott der Sterblichen. In den frühesten Zeiten meinte man das höchste Wesen besonders nur durch äußere Gebräuche und Opferdienst verehren zu können: in den spätern Zeiten vergeistigte sich diese sinnliche Vorstellungsweise und erzeugte immer reinere Begriffe von einer wahren Verehrung Gottes. Der Glaube der Unsterblichkeit findet sich erst im Buche der Weisheit und im 2ten Buche der Maccabäer. — Wer daher an eine unmittelbare Offenbarung Gottes in der Bibel denkt, möchte schwerlich die Frage beantworten: Warum offenbarte Gott, wenn er einmal das Offenbaren für nöthig hielt, die allein wahren Religionslehren nicht gleich vom Anfange an und ließ das Menschengeschlecht so lange Jahrhunderte hindurch im Finstern tappen? Warum erhob er die Menschen nicht gleich zu einer hellern Einsicht, da er dieß doch mit Einem Schlage hätte thun können? — Nein die allmählige Entwicklung reinerer Vorstellungen zeigt uns eben, daß die Menschen dieselben aus sich selbst, aus ihrer Vernunft, entwickelten. Denn auch die erhabensten Lehren des A. T. können recht wohl ein bloßes Produkt der Vernunft sein — und sind es auch wirklich.

„Aber Jesus und die Apostel", wendet man ein, beriefen sich ja selbst häufig auf die Bücher des alten Bundes, als auf göttlich geoffenbarte Schriften! Solcher Männer Zeugniß wird man doch nicht verwerfen können! Allein dieß Zeugniß bezeugt blos, daß Jesus den Glauben an die Göttlichkeit des A. T. bei den Juden voraussetzte. Sie waren in ihren heiligen Nationalschriften wohl bewandert und sahen sie als Offenbarungen des Jehova an. Sobald daher Christus seinen Landsleuten etwas beweisen wollte, brauchte er sich nicht erst in lange

gelehrte Untersuchungen und Auseinandersetzungen einzulassen, wenn er sich nur auf eine Stelle jener verehrten Urkunden berufen konnte. Dadurch vermochte er sie zu überzeugen und weiter wollte er nichts. Ebenso sahen sich die Apostel genöthigt, bei ihrem Religionsunterrichte sich auf Wahrheiten zu stützen, die den Juden schon einleuchtend waren, weil sie in dem A. T. standen — ein Verfahren, das ihnen viele Mühe und viel Redens ersparte. Hätte aber Paulus in den jüdischen Gemeinden die er bekehren wollte, diese heiligen Schriften für überflüssig und ungültig erklärt (was zum Theil wohl aus seinen Ansichten hervorgehen mußte), so hätte er sich muthwillig das Ohr seiner Zuhörer verschlossen. Denn er wußte recht wohl, mit wem und mit was für Menschen er es zu thun hatte. Bei seinen Predigten an die Haiden erwähnt er daher nicht nur nicht das A. T. sondern beruft sich selbst auf Stellen griechischer heidnischner Dichter (Apstgesch. XVII, 28). „Ich bin Allen Alles geworden", sagt er!

Wenn also Jesus und die Apostel Aussprüche der jüdischen Religionsurkunden häufig anführen, so thaten sie dieß, um ihre Zeitgenossen um desto schneller und leichter zu überzeugen, erklären aber dadurch noch nicht diese Bücher für unmittelbar göttliche Offenbarungen. Dieß Verfahren, nach welchem sich Christus und seine Schüler häufig zu den Begriffen und Vorstellungen ihres Jahrhunderts und ihres Volks herabließen und sich den einmal gangbaren Meinungen anbequemten, nennt man mit einem Kunstausdrucke Accommodation.

Es ließe sich endlich auch noch vom philosophischen Standpunkte aus sehr Vieles gegen die Annahme einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung erinnern. Da Gott jedem Thiere die Anlagen,

Kräfte und Fähigkeiten, deren es zur Erhaltung seines Lebens und zur Erreichung seiner Bestimmung bedarf, vollkommen verlieh; da er selbst jeder Pflanze das zum Wachsen und Gedeihen Nöthige gab: warum sollte er den Menschen, der doch das Meisterstück der Schöpfung ist und auch im Körperlichen gehörig versorgt wurde, warum, könnte man fragen, sollte er den Menschen allein in geistiger Hinsicht so mangelhaft eingerichtet haben, daß der Allmächtige sich zu einer unmittelbaren, wunderbaren Eingebung bequemen mußte? wäre es nicht seiner Weisheit viel angemessener gewesen, dem Erdensohne sogleich ein Vermögen zu geben, das die hauptsächlichsten religiösen Ideen schon in sich trug? Doch siehe! wir haben ein solches Vermögen. Wozu also noch eine unmittelbare göttliche Offenbarung, wie sie viele christliche Theologen annahmen? Ist es nicht das Zeichen einer mangelhaften Einrichtung der Welt, wenn Gott die vom Anfange an bestimmten Naturgesetze durch einen Akt seiner Allmacht aufheben und unmittelbar in den bisherigen Mechanismus eingreifen müßte, wie man wohl das ins Stocken gerathene Werk einer Uhr reparirt? Läßt sich diese Vorstellung mit der Weisheit der Vorsehung vereinen? —

Kurz es ist unstatthaft, in der Bibel eine solche unmittelbare Offenbarung zu suchen, dergleichen die Kirchenlehrer annahmen. Die h. Schrift ist vielmehr ein Buch, in welchem Edle und Weise der Vorzeit ihre religiösen Ansichten niederlegten; ein Buch, das uns, wiewohl auf natürlichem Wege, von Gott zur Belehrung unsers Geistes und zur Beruhigung unseres Gemüths gegeben wurde; ein Buch, welches das wohlthätigste und segensreichste der Welt genant zu werden verdient und in sofern eine göttliche, heilige Schrift ist.

Von der Person Jesu.

§. 14.

Es gibt Wahrheiten, die wir für den ersten Augenblick verabscheuen, aber dennoch, sobald wir ihnen nur herzhaft ins Auge schauen, annehmbar und am Ende unabweislich finden. Eine solche Wahrheit ist die: daß Christus ein Mensch wie wir gewesen sei, Tausende sahen und sehen noch eine solche Behauptung als eine Gotteslästerung an — und doch nennt sich Jesus selbst am liebsten den Menschensohn. Die Lehrer der christlichen Kirche haben freilich durch Hülfe ihrer Schulweisheit ein ganz anderes Wesen aus ihm gemacht, haben sich einen Gottmenschen zusammengesetzt, und zwar so künstlich, daß sie diese Zusammensetzung für eine dem menschlichen Verstande ganz unbegreifliche (freilich!) und für das größte Geheimniß der Welt erklärten. Sie haben sich darüber gestritten, ob Jesus Gott dem Vater ganz gleich gewesen sei oder nicht, ob er eine menschliche Seele gehabt habe, ob er mit einem oder zwei Willen begabt gewesen sei u. s. w. Ob wohl der bescheidene, liebenswürdige Weise von Nazareth geglaubt haben mag, daß man seine Person zu einem solchen wunderlichen Halbgotte machen werde? —

Wenn ein Gebildeter mit gesundem Kopf und Herzen die Evangelien durchliest, ohne dabei an die seltsamen Lehrsätze, welche frühere Theologen darin gefunden haben, zu denken; wenn er zugleich die Ansichten der Erzähler von den Thatsachen selbst trennt und nicht vergißt, daß er Schriftsteller aus dem Alterthume vor sich habe, welche nach ihren

Vorstellungen und Begriffen die Dinge darstellen; so wird er ungefähr zu folgenden Ergebnissen kommen.

Da uns das N. T. nichts, oder nur sehr wenig, von der Jugendzeit Jesu berichtet, sondern nur bei seinem öffentlichen Wirken und Leben verweilt, so können wir auch nicht genau angeben, wie er sich zu einer so erhabenen Geistes- und Charaktergröße emporgeschwungen habe, dürfen aber keineswegs deßhalb gleich die gewagte Behauptung aufstellen, daß er lediglich auf übernatürlichem Wege von Gott belehrt worden sei. Im Gegentheile wird eine solche Ansicht schon durch das Wenige widerlegt, was die Evangelien uns aus jener Zeit erzählen. Denn wenn sie sagen: „Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen", so liegt es ja am Tage, daß er an Kenntnissen und Einsichten zugenommen habe, daß sein Wissen nicht auf übernatürliche Weise vom h. Geiste ihm eingegossen, sondern auf natürlichem Wege aus seinem eignen Innern nach und nach entwickelt worden sei. Die Erzählung von dem zwölfjährigen Knaben Jesus im Tempel ferner zeigt uns, wie lern- und wißbegierig er war, wie eifrig er jede Gelegenheit zur Erweiterung seiner Kenntnisse benutzte. Wenn wir dieß bedenken und außerdem seinen hellen Geist, sein edles Herz, seinen durchdringenden Verstand in Anschlag bringen; wenn wir bedenken, daß er die religiösen Urkunden seines Volks, die damals jeder Hausvater besaß, fleißig studierte und, daß er aus ihnen die Hauptpunkte seiner Lehre recht wohl schöpfen konnte: so werden wir nicht erst, um uns die herrliche Erscheinung seiner Person zu erklären, zu der unnatürlichen Annahme einer wunderbaren Erleuchtung durch Gott unsere Zuflucht nehmen.

Jesus war allerdings, was seine geistigen Vorzüge betrifft, ein Wunder, dergleichen die ganze Weltgeschichte keines weiter aufzuweisen hat. Wir sehen in ihm das größte Muster sittlicher Vollendung, das je diese Erde betreten hat. Ohne Aufhören war er bemüht, Gutes zu stiften, und strebte mit unerschütterlicher Beharrlichkeit nach dem herrlichen Ziele, Heil und Segen der Menschheit zu bringen. „Die Kunst gut und tadellos zu handeln, lag ihm im Herzen, wie die Kunst zu sehen in den Augen. Sein Wissen war das Wissen eines reinen, hellen, gesunden Verstandes, das Resultat einer unbefangenen, natürlichen, scharfen Urtheilskraft, das Erzeugniß einer vorurtheilsfreien, tiefeindringenden Beobachtung der Dinge". Ohne mit todter Schulweisheit erfüllt zu sein, sagte ihm sein edles Herz jedesmal, was gut und recht war, und er konnte nicht anders, als es thun. Eben weil er durch unnütze Büchergelehrsamkeit nicht verbildet war, wußte er mit seinem klaren Geiste jedesmal auf das Trefflichste die spitzfündigen Fragen und Versuchungen der Pharisäer und Schriftgelehrten abzuweisen. Seine Reden sind herzerhebend, ansprechend, tröstend und werden stets in dem Gemüthe eines jeden gefühlvollen, frommen und unbefangenen Menschen Anklang finden — eben weil sie reinvernünftig sind.

Mit einer solchen Fülle herrlicher Vorzüge ausgestattet trat der Unvergleichliche unter einem Volke auf, welches zwar um seiner Bigotterie, seines Aberglaubens und Absonderungsgeistes willen mit Recht verachtet war, aber auch vor andern Nationen durch Verehrung Eines Gottes sich von jeher auszeichnete und zugleich unter dem Drucke der römischen Oberherrschaft sehnlichst auf einen von Gott gesandten Retter (Messias) hoffte. Jesus mußte mit seinem

Tiefblicke sehr bald die damalige Lage seines Volks und die Zeitverhältnisse überschauen. Meine Landsleute, mochte er denken, erwarten einen mächtigen König, der den römischen Despotismus zertrümmert und Jerusalem dafür zur Weltbeherrscherin macht. Allein so, wie sie hoffen und wünschen, kann ihnen nicht geholfen werden. Die ganze Nation muß vielmehr reformirt, von ihrem stolzen Absonderungsgeiste abgebracht, zu Tugend, Sittlichkeit und wahrer Aufklärung hingeführt werden, und dann wird sie sich nicht nur die Achtung aller übrigen Völker erwerben, sondern auch als die Wohlthäterin der ganzen Welt sich bezeigen können. — Diesem hochherzigen Plane gemäß trat Jesus als Reformator unter den Juden auf und bekannte sich als den Messias, nur in einem viel geistigeren und erhabeneren Sinne, als sie dieß Wort verstanden. Er kämpfte wider den todten Buchstabenglauben, wider den blos in äußerlichem Gepränge bestehenden Gottesdienst, wider den religiösen Hochmuth der Kinder Abrahams, führte eine reine Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit ein, prüfte alle Glaubenslehren nach den Gesetzen der gesunden Vernunft und verdient in so fern den Namen des ersten Rationalisten. Um seinen Worten Eingang und Ansehen zu verschaffen, berief er sich stets auf die allverehrten Urkunden des alten Testamentes und bezog namentlich viele Stellen derselben auf seine Person. Er sammelte nach damaliger Sitte einen Kreis von Schülern um sich, die das begonnene Werk fortsetzen sollten und verrichtete (ebenfalls nach damaliger und noch jetzt im Oriente herrschender Sitte, nach welcher der Gelehrte jedesmal zugleich als Arzt betrachtet wird) wunderbare Krankenheilungen. Natürlich aber konnte es nicht fehlen,

daß er in dem vorurtheilsvollen, hochmüthigen und an beschränkten Köpfen nicht eben armen Volke viele Feinde bekam. Daher wurde er beständig verfolgt, zu einem grausamen Tode endlich verdammt und besiegelte als Märtyrer seine Ueberzeugungen mit seinem Blute. Dennoch konnte die von Gott gepflanzte Pflanze durch menschliche Bosheit nicht vernichtet werden, sondern wuchs durch die unverdrossenen Anstrengungen der Jünger nur um so kräftiger empor.

So und nicht anders müssen wir über Jesum urtheilen, wenn er uns wahrhaft ehr= und bewunderungswürdig vorkommen soll. Durch die entgegengesetzte Ansicht, nach welcher man ihn als ein vom Himmel herniedergestiegenes, überirdisches Wesen, als einen Gottmenschen betrachtet, glaubt man zwar den großen Propheten von Nazareth weit höher zu stellen, vergißt aber, daß man ihn bei solchen Behauptungen alles eigenen Verdienstes beraubt und blos zu einer heiligen Maschine macht, in welcher das höchste Wesen allein Alles wirkte — vergißt, daß unter solchen Umständen die Gottheit auch jeden andern werth= und verdienstlosen Menschen zu seinem Abgesandten hätte machen können, sobald sie ihn durch einen Akt ihrer Allmacht mit Weisheit und Wunderkräften angefüllt hätte. Nein! wir betrachten Christum als einen Menschen, der durch eigne Kraft zu einer so musterhaften Tugend sich emporschwang, durch eigne Kraft solche Schätze der Weisheit sich sammelte, durch eigne Kraft den Gipfel der Vollendung erklimmte. Dadurch wird er uns weit näher gerückt, wird uns ehrbarer und liebenswürdiger; dadurch erscheint seine Tugend in einem viel herrlicheren Lichte und ist auch für uns erreichbar; dadurch wird er uns ein hohes Muster,

das uns auf das stärkste zur Nacheiferung anspornt. Er ist dann zwar kein Gottmensch, aber doch ein wahrhaft göttlicher Mensch. Die Rationalisten also sind es, die Jesum in seiner wahren Größe und im schönsten Lichte darstellen.

§. 15.

Ein völlig ungegründeter Vorwurf ist es, wenn man sich verlauten läßt, daß durch solche Ansichten die durch Christus gestiftete Religionsanstalt zu einem blos menschlichen Werke herabgewürdigt und alles Ansehens beraubt werde. Denn wenn wir in dem herrlichen Manne auch nur einen Menschen sehen, so schließen wir deshalb doch die Theilnahme der Gottheit an seinen Schicksalen und seinem Wirken nicht aus. Ob es uns gleich nicht einfällt, z. B. in Luthern ein höheres Wesen zu sehen, oder die Entstehung und Vollendung seines Werks einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung zuzuschreiben, so behaupten wir doch mit Recht, daß die Reformation von Gott herbeigeführt und nicht durch Zufall hervorgebracht worden sei. Darf denn überhaupt von dem religiösen Menschen, der an das Dasein eines allmächtigen und allweisen Gottes glaubt, irgend etwas als bloßer Zufall betrachtet werden? Erkennt er nicht in der Pracht der aufgehenden Sonne, wie in dem Säuseln des Abendwindes das Wirken der ewigen Liebe? Erkennt er nicht in allen seinen Lebensschicksalen, in den geistigen und körperlichen Kräften, die ihm verliehen sind, das Walten und das Geschenk des Allgütigen? Dürfen wir also bei Jesu Thaten und Leben irgend etwas auf Rechnung des bloßen Zufalls schreiben? Nein! vermöchten wir auch sonst in keinem Ereignisse der Welt den Finger der Gottheit nachzuweisen, so ver=

möchten wir es doch in diesem Falle. Wenn wir bedenken, wie der Erlöser gerade zu einer Zeit auftrat, in welcher die Sterblichen allgemein die Sehnsucht nach einer bessern Religion empfanden; wie er in einem Volke erschien, das längst schon den Glauben an Einen Gott bewahrte, einen göttlichen Erretter erwartete und die Ausbreitung einer neuen Religion dadurch gar sehr begünstigte, daß es damals schon in allen bekannten Ländern zerstreut war, oder doch nach der Zerstörung Jerusalems zerstreut wurde; wenn wir bedenken, wie damals die mächtige römische Herrschaft und die überall bekannte griechische Sprache den Verkehr der Völker belebte; wie alle Umstände sich vereinigten, um die christliche Religion zu einem Gemeingute aller Völker zu machen und wie dieselbe unter den fürchterlichsten Stürmen des Schicksals doch immer mehr Anhänger fand; wenn wir bedenken, wie Jesu Anstalt und Lehre die Nationen allmählig civilisirte und Millionen zur Sittlichkeit hinführte, Millionen mit Gemüthsruhe beglückte — kann dann irgend ein Vernünftiger in allen Diesem das bloße Spiel eines blinden Zufalls erblicken? kann irgend Jemand leugnen, daß die christliche Religion unter Gottes sichtbarer Pflege gedieh und eine göttliche Anstalt sei? Freilich mußte, unserer Meinung nach, die Vorsehung, um solche große Wirkungen hervorzubringen, nicht erst zu übernatürlichen, wunderbaren Hülfsmitteln ihre Zuflucht nehmen, sondern erreichte ihre Absichten durch weise Anordnungen im natürlichen Laufe der Dinge. Aber die christliche Religion verliert durch eine solche Ansicht nichts an ihrem innern Werthe und Gottes Weisheit tritt nur um so herrlicher hervor.

§. 16.

Es leuchtet unter solchen Umständen von selbst ein, daß die bisherige Lehre von der Dreieinigkeit keineswegs von uns angenommen werden darf, da dieß eine Lehre ist, welche sich weder in der Bibel begründet findet, noch von der unbefangenen Vernunft begriffen oder gebilligt werden kann. Freies Forschen und Prüfen ist ein unbestreitbares Vorrecht des gebildeten Menschen, das er sich auf keine Weise verkümmern lassen darf. Selbst die Lehrmeinungen, welche Jahrhunderte lang von den gelehrtesten Männern der Vorzeit als untrüglich gewiß, unumstößlich und heilig betrachtet wurden, können wir ohne Bedenken einer nochmaligen Untersuchung unterwerfen, da wir heut zu Tage um einige Stufen in der wissenschaftlichen Bildung höher stehen, als z. B. die Kirchenväter. Wenn also schon seit den frühesten Jahrhunderten in den Köpfen spitzfündiger Theologen die mysteriöse Lehre von der Trinität ausgesponnen und späterhin von den Reformatoren unverändert gelassen wurde; wenn schon die ältesten Glaubensbekenntnisse aussagten: „Es ist Ein Gott in der Dreiheit und eine Dreiheit in der Einheit — es sind drei von einander verschiedene Personen, Vater, Sohn und h. Geist, aber nur Ein göttliches Wesen, nur Eine göttliche Substanz"; wenn auch die ältern Theologen der lutherischen Kirche diese Lehre bei Verlust der Seligkeit zu glauben befahlen: so erklären wir, daß wir zwar nicht abgeneigt sind zü glauben, zuvor aber die h. Schrift und unsere Vernunft um Rath fragen wollen. Thun wir dieß, so kommen wir ungefähr zu folgenden Ergebnissen.

Gewiß unpassend ist es, schon im alten Testamente hie und da Hindeutungen auf die Drei-

einigkeit nachweisen zu wollen, da die Stellen, welche man zu diesem Behufe anführt (z. B. 4 Mos. VI, 24 — 26. Jesaia VI, 3. XLVIII, 12) erst mit den Augen eines vorurtheilsvollen Kirchenvaters angesehen werden müssen, um jene Lehre darin zu finden. Mehrere Aussprüche des neuen Testaments (1 Cor. XII, 4 — 6. 2 Cor. XIII, 13. Röm. XXV, 30. Tit. III, 4 — 6. 1 Petr. I, 2. *)) nennen zwar Vater, Sohn und Geist neben einander, bestätigen aber keineswegs die kirchliche Lehre, indem sie weder drei Personen in Gott, noch deren Gleichheit erwähnen. Namentlich verpflichtet die bekannte Taufformel (Matth. XXVIII, 19.) nur die Menschen, zu glauben an Gott den Vater, der uns durch seinen Sohn Jesum seinen Willen kund gethan hat, und Jeden durch die Kraft seines heiligen Geistes in dem schweren Werke der Besserung zu unterstützen verspricht.

Wir geben gern zu, daß die Bibel häufig Gott den Vater aller Menschen nenne, und daß in dieser Benennung, deren tiefe Bedeutung wir nicht verkennen, der größte Vorzug des Christenthums vor allen übrigen Religionen der Welt sichtbar sei. Denn während der Mosaismus meistens Jehova als einen strengen König, als den Beschützer des einzigen israelitischen Volks darstellt, bringt Jesus den allmächtigen Herrn der Welt durch den holden Vaternamen in ein viel freundlicheres Verhältniß mit den Menschenkindern, und erweckt dadurch in unserm Herzen nicht nur Vertrauen und Liebe zu dem Allweisen, sondern auch Liebe zu den Mitmenschen, die wir als Kinder desselben gemeinschaftlichen Vaters, als unsere Brüder betrachten müssen. Insbesondere wird in der Bibel Gott häufig der Vater Jesu Christi genannt, um die gegenseitige innige Verbin-

*) 1 Joh. V. 7 ist unächt.

dung beider und die Liebe des höchsten Wesens zu seinem Abgesandten zu bezeichnen.

Daraus folgt von selbst, daß unserm Herrn der Name Sohn Gottes mit Recht zukomme. — Der Ehrentitel „Kinder Gottes" wird im A. T. bisweilen (Hiob I, 6. II, 1. XXXVIII, 7.) den Engeln gegeben, nicht selten aber auch den Königen und obrigkeitlichen Personen (2 Sam. VII, 14. Psalm 82 V. 6. 89 V. 28.), so wie überhaupt den Israeliten, als den wahren Verehrern Jehova's (5 Mos. XIV, 1. Jes. XLIII, 6. Jerem. XXXI, 9. Hos. XI, 1.). Im neuen Testamente werden alle gute und fromme Menschen so genannt (Matth. V, 9 und 45. Luk. VI, 35. Joh. I, 12. Gal. III, 26. Phil. II, 15.), um theils ihre Aehnlichkeit mit dem höchsten vollkommnen Wesen, theils dessen väterliche Liebe zu ihnen zu bezeichnen. In dieser Hinsicht verdient wohl Niemand mehr als Jesus den Namen „Sohn Gottes". Wenn ihn also die Bibel so nennt, so denkt sie an seine hohe moralische Vortrefflichkeit, durch welche er das Ebenbild des heiligen Weltenbeherrschers war, und an die Liebe, die Gott zu ihm besaß, hat aber nicht im entferntesten die Absicht, eine Geburt des Geistes Jesu aus Gott anzudeuten. Noch weniger will sie durch solche kunstlose Ausdrücke Christum zu einer Person in der Dreieinigkeit machen, oder Gott gleich setzen. — Uebrigens kommen allerdings in der h. Schrift Stellen vor, welche unsern Herrn fast in gleiche Linie mit Gott stellen, indem sie ihn z. B. die Eigenschaften der Allwissenheit, Allmacht und Ewigkeit zuzuschreiben scheinen. Allein wenn die Evangelisten (namentlich Johannes) ihrem Meister selbst solche Reden in den Mund legen, so wissen wir nicht, wie viel von ihm auch wirklich herrühre, und

können wohl mit gutem Grunde vermuthen, daß die bei Lebzeiten Jesu falsch verstandenen Worte mehrere Jahrzehnte nach seinem Tode schwerlich von den Jüngern ganz richtig mögen aufgezeichnet worden sein. Wenn wir ferner in den Briefen und Vorträgen der Apostel solche erhabene Ausdrücke finden, so geben dieselben von dem Herzen dieser Männer ein schönes Zeugniß und offenbaren uns, daß die Schüler Christi ihre tiefe Ehrfurcht vor dem dahingeschiedenen unvergleichlichen Lehrer auf jede Weise an den Tag zu legen suchten. Durchaus unpassend aber ist es, in solchen gelegentlichen Aeußerungen der Schriftsteller hohe, geheimnißvolle Lehren über das Wesen der Gottheit finden zu wollen.

Die Lehre vom heiligen Geist endlich kann von Demjenigen, der die Vorstellungsweise der damaligen Zeit kennt, sehr einfach und natürlich aufgefaßt werden. Die Hebräer hatten es nämlich mit den übrigen Völkern des Alterthums gemein, sich Gott nach menschlicher Weise zu denken. Sie schrieben ihm daher auch eine Seele, einen belebenden Hauch zu, der den Erdensöhnen Leben und Odem eingeblasen habe (1 Mos. XLI, 38. 2 Mos. XXXI, 3. I Sam. X, 6. Jesa. XI, 2.); er war es, der die Ermahnungen und Belehrungen der Propheten erzeugte (Jesaia LXI, 1.) und die Menschen zur Tugend antrieb (Psalm 143 V. 10). Natürlich wurde daher im N. T. diesem Geiste der Kraft und der Weisheit besonders die Beförderung und das Gedeihen des Christenthums zugeschrieben. Durch ihn konnte man Teufel austreiben (Matth. XII, 28); durch ihn wurde man in alle Wahrheit geleitet (Joh. XVI, 13.) und für das Gute gewonnen (Apstgesch. II, 21 ff. X, 44 ff.); durch ihn erhielt man Einsicht, Glauben, die Gabe der Weissagung

und die Kraft Wunder zu thun (1 Cor. XII, 3 ff.); durch ihn wurden überhaupt die Menschen zur Annahme der Religion Jesu bewogen und zu einer Alles aufopfernden Begeisterung für dieselbe angetrieben (Matth. III, 16. Joh. XIV, 16 ff. XV, 26. Ephes. IV, 30). Unter dem Worte „heiliger Geist" verstanden also die neutestamentlichen Schriftsteller die Kraft Gottes, welche sich besonders auf die menschliche Seele wirksam zeigt, und ob sie gleich denselben bisweilen in der bilderreichen Sprache des Orients als ein besonderes, von Gott ausgehendes Wesen schildern, so bezeichnen sie ihn doch nirgends im Sinne der Kirchenlehre als die Person eines dreieinigen Gottes.

§. 17.

Die Christen zur Zeit der Apostel sprachen zwar von Vater, Sohn und Geist, kannten aber keineswegs die Lehre von der Dreieinigkeit, wie sie sich später in den theologischen Streitigkeiten ausbildete. Ja ganze große christliche Partheien hielten Jesum blos für einen ausgezeichneten Menschen. Als aber nach Verlauf einiger Jahrhunderte das Licht der Aufklärung allmählich verlosch und der erhabene, einfache Sinn unserer Religion immer weniger gefaßt wurde, zerbrach man sich die Köpfe über die Gottheit Jesu und über sein Verhältniß zu dem Vater, wollte in das eigentliche Wesen Gottes eindringen und brachte endlich auf Kirchenversammlungen, auf welchen man sich oft über nichtchristliche Dinge auf sehr unchristliche Weise stritt, die Lehre von der Dreieinigkeit zu Stande, die eben, weil sie für den vernünftigen Menschen unbegreiflich ist, nicht begriffen, sondern nur geglaubt werden sollte. Nachdem man nun das Wesen des uner-

forschlichen Gottes haarklein erforscht zu haben meinte, gebot man jedem Christen, bei Verlust der Seligkeit, den neuen Glaubensartikel unbedingt anzunehmen. Auch die Reformatoren blieben bei der bisherigen Lehre stehen. Als man aber in den neuesten Zeiten die Fesseln der Vorurtheile zerbrach, urtheilte man auch über diesen Punkt freier und erkannte, daß man entweder die ganze kirchliche Lehre in diesem Punkte verwerfen, oder drei Götter annehmen müsse. Das Letzte konnte man nicht; also that man das Erste.

Der kirchliche Lehrbegriff von der Dreinigkeit ist in der Bibel nicht begründet. Der Sohn wird in vielen Stellen hinsichtlich der Autorität und der Herrschaft dem Vater als untergeordnet dargestellt, „wie dieses auch in der Natur des patriarchalischen Verhältnisses der Söhne gegen die Väter liegt, von welchem die Verfasser des N. T. allein ausgehen konnten, da sie dieses allein kannten". Die Jünger bezeigten ihrem Meister nicht göttliche Ehre, berichten uns auch nicht, daß er dieß verlangt habe. Ja Christus nennt den Vater den „allein wahren Gott" (Joh. XVII, 3.) und verbittet sich selbst das Prädicat gut, indem er erklärt, daß dieß Gott allein zukomme (Mt. XIX, 6 und 17). Er betet das höchste Wesen an (Matth. XXVI, 39. Joh. XVII), nennt es „seinen Gott" (Joh. XX, 17), räumt ihm eine höhere Macht, eine Macht über sich ein (Matth. XX, 23. Joh. XIV, 28. X, 29. vergl. 1 Cor. XI, 3 und XV, 28) und versichert, daß der Vater größer als er sei (Joh. XIV, 28) und ihm (Jesu) erst die Herrlichkeit verliehen habe, so wie daß Gott allein anzubeten sei (Matth. IV, 10. Joh. IV, 23). Auch nennt die Bibel mehrere Male Jesum einen Menschen (Röm. V, 15.

1 Timoth. II, 5. 1 Cor. XV, 21) und deutet schon durch die Bezeichnung Gottesgesandter an, daß der Vater, der ihn abgesandt habe, höher als Christus stehe und Macht über ihn habe.

Kurz es ist unklug gehandelt, in einigen beiläufigen Aeußerungen der Apostel hohe, unbegreifliche Geheimnisse über das eigentliche Wesen der Gottheit finden zu wollen, Geheimnisse, die uns nichts helfen und, wenn sie von der Vernunft nicht begriffen werden können, wenigstens für uns Menschen völlig unbrauchbar und überflüssig sind. Bei dem ganzen Verfahren, durch welches man aus der Bibel die Lehre von der Dreieinigkeit zog, ist eine gewisse Willkühr und eine übelangebrachte Gelehrsamkeit sichtbar, und man hätte vielleicht eben so leicht auch eine Zweieinigkeit oder eine Viereinigkeit zu Stande bringen können. Es ist und bleibt ein völliger Widerspruch, wenn man behauptet, daß drei eins und eins drei seien. Wer einmal stark genug ist, solche Unmöglichkeiten fest zu glauben, darf auch keck versichern, daß 2 mal 2 bei uns Menschen 4, bei höhern Geistern aber 5 gebe.

Von den Lehren Jesu.

§. 18.

Selbst von denjenigen Lehren, welche man gewöhnlich als alleiniges Eigenthum der christlichen Religion betrachtet, finden sich bereits deutliche Spuren in dem alten Testamente. In demselben lesen wir z. B. Stellen, in welchen angedeutet wird, daß Gott ein Gott der Liebe und ein Vater aller Menschen sei (Psalm 103 V. 13. Maleachi II, 10. 2 Mos. XXXIV, 6. 5 Mos. XXXIII, 3. Psalm 36, 7. 57, 11. 90, 1. 118, 1. 136, 26. 145, 9.),

den man nicht durch äußere Gebräuche, nicht durch bloße Opfer und Gebete im Tempel, sondern nur durch Liebe zu ihm (Sirach I, 14.), durch Besserung des Herzens und Lebens wahrhaft verehren könne (Jes. I, 11 ff. 66, 1. Jerem. VI, 20. Hosea VI, 6. Psalm 40, 7. 50, 9 ff. 51, 18); daß der Mensch Liebe zu seinen Mitgeschöpfen und selbst zu seinen Feinden besitzen müsse (Sprüche Sal. X, 12. XXIV 17, 18. XXV, 21 und 22. vergleiche besonders Tobias IV, 16) und daß die Frommen und Tugendhaften einst eine Auferstehung erwarten dürften (2 Macc. VII 9, 14, 23. XII 43 — 46. XIV 46). Diese und ähnliche Andeutungen wurden von dem edlen, hochsinnigen Geiste Christi aufgefaßt und zu einem herrlichen Ganzen vereinigt.

Seine Lehren trug Jesus fast immer gelegentlich vor, bald in einer Synagoge, bald von einem Berge herab oder von einem Schiffe aus, bald auf Veranlassung der an ihn ergangenen Fragen. Da er unter Juden lebte und zu Juden sprach, so mußte er sich in ihrer Sprache ausdrükken und nach ihrer Denk- und Vorstellungsweise sich richten. Daher bedient er sich nach der Sitte morgenländischer Lehrer häufig der Gleichnisse, redet eine einfache bilderreiche Sprache, erörtert die Lehren nicht mit philosophischer Gründlichkeit, wie ein Professor auf dem Katheder, sondern beweist seine Behauptungen dadurch, daß er sich auf Wahrheiten (namentlich Stellen des A. T.) beruft, welche seinen Zuhörern bereits als gültig vorkamen — und läßt selbst manche irrige Vorstellungen (z. B. die Meinungen von guten und bösen Engeln, von Hölle und Auferstehung des Leibes *) unangetastet, weil

*) Man stellte sich Gott nach morgenländischer Weise als einen großen König vor, der, auf einem Throne sitzend, von

dieselben vor der Hand unschädlich waren und durch die wachsende Aufklärung nach und nach verdrängt werden mußten. Trennen wir das nur für die damalige Zeiten und Umstände Gesagte von dem ewig Wahren und Bleibenden und lassen zugleich bei Lesung der Bibel das, was in ihr die mit Schulweisheit angefüllten Erklärer früherer Jahrhunderte gefunden haben, aus dem Auge; so würden wir

seinen Ministern, Dienern, Boten (Engeln) umgeben war. Daß es höhere Wesen gebe, welche die Stufen zwischen Gott und Menschen einnehmen, kann zwar nicht bewiesen werden, ist aber nicht unwahrscheinlich. Nur steht der Sterbliche nicht auf dieser Erde schon mit ihnen in Verbindung, und es ist gewiß blos bildliche Einkleidung, wenn erzählt wird, daß Gott seine Engel entsandt, durch sie seinen Willen angekündigt und Wunder verrichtet habe. — Vorstellungen von bösen Geistern, welche die Urheber des Uebels auf der Welt seien, finden sich fast bei allen weniger gebildeten Völkern und entspringen aus noch nicht sattsam geläuterten Ansichten von der Weisheit Gottes, der ja auch das Böse aus guten Gründen zulassen kann. Die Lehre von dem Satan und den Teufeln wurde bei den Juden eigentlich erst einheimisch nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil, während dessen sie besonders die persische Religion hatten kennen lernen, die einen guten und einen bösen Gott aufstellt. Die bösen Geister wohnten nach damaliger Meinung in der Unterwelt (Hölle) und stiegen bisweilen herauf, um allerhand Böses anzurichten, die Menschen mit Krankheiten heimzusuchen, oder zu Lastern und Sünden zu verführen. Daß aber eine solche Vorstellung eine menschlich irrige sei und keineswegs mit den reineren Begriffen von Gottes Weisheit und Güte zusammenstimme, leuchtet jedem Gebildeten ein. Wir tragen den Teufel in uns. „Ein jeglicher", sagt die Bibel, „wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizt und gelockt wird". Also brauchen wir zu Verführungen nicht erst den Satan. Christus ließ übrigens in diesem Punkte die bisherigen Vorurtheile der Juden unangetastet, weil er einsah, daß das Falsche mit der Zeit ohnedieß der Wahrheit Platz machen werde. — Die Seelen der Verstorbenen wanderten, nach den Vorstellungen des jüdischen Alterthums, in den Scheol, in die Unterwelt, aus welcher sie einst aber zurückkehren würden, um mit ihrem ehmaligen Leibe umkleidet zu werden. Dieser Ansicht von der Auferstehung folgt zwar Jesus in mehrern Stellen, spricht aber auch an andern Orten die (allerdings würdigere) Ueberzeugung aus, daß der Geist des Frommen sogleich nach dem irdischen Tode in ein besseres Leben eingehen und in die Nähe Gottes gelangen werde.

als den Kern der christlichen Religion ungefähr folgende wenige und einfache Wahrheiten ansehen können.

Ueber uns waltet ein allmächtiger, heiliger und gerechter Gott, der das Weltall erschaffen hat und noch erhält, der die Schicksale aller Sterblichen mit der größten Weisheit leitet und als allwissendes Wesen die geheimsten Tiefen unseres Herzens erforscht. Seine Güte ist unbegrenzt. Er liebt alle Menschen mehr, wie ein irdischer Vater seine Kinder lieben kann, sorgt stets auf das eifrigste für ihr wahres Wohl und entziehet selbst den Lasterhaften seine Gnade nicht. Seine Liebe hat er am deutlichsten beurkundet durch die Sendung seines Sohnes Jesu, der durch seine Lehren die längst geahneten Wahrheiten des Glaubens bestätigte und durch seinen Wandel das herrlichste Muster zur Nacheiferung aufgestellt hat. An dem durch Christum dargebotenen Heil haben nicht nur die Juden, sondern auch die Heiden und überhaupt alle Völker Theil. Denn sie sind insgesammt Kinder des Einen liebreichen Vaters. Der Mensch ist unter allen übrigen Geschöpfen mit den vorzüglichsten Kräften und Anlagen begabt und hat die Bestimmung zur Tugend und Glückseligkeit. Er kann die Gottheit, welche ihm selbst erst Leben und Odem und alle Güter verliehen hat, nicht durch das Darbringen von Opfern, nicht durch das Hersagen langer Gebete, überhaupt nicht durch die Beobachtung äußerer gottesdienstlicher Gebräuche verehren. Denn Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Wahrhaft verehren können wir ihn nur dadurch, daß wir aus Liebe zu ihm die in unser Gewissen geschriebenen Gebote halten, Reinheit des Herzens und ein unbeflecktes Gemüth uns bewahren, unsere sinnlichen Neigungen

und Leidenschaften unterdrücken, im Hinblick auf das erhabene Beispiel Jesu unser Inneres mehr und mehr veredeln und in allen Verhältnissen des Lebens uns mit kindlichem Vertrauen auf den Allgütigen verlassen. Vor Allem aber zeigen wir unsere Liebe zu ihm, wenn wir nicht nur für uns, sondern besonders auch für das Wohl unserer Mitmenschen sorgen, sie als Brüder betrachten, für sie Alles aufopfern, ihnen ihre Fehler vergeben und selbst zu unsern Feinden eine aufrichtige Liebe besitzen. Hat sich ein Mensch von der Bahn der Tugend entfernt, so ist seine Pflicht, umzukehren, ernste Reue zu empfinden, vor dem Allwissenden sich zu demüthigen und einen neuen sittlichen Lebenswandel zu beginnen. Zwar tilgt der Sünder durch die erfolgte Besserung, die ja eben nur seine Schuldigkeit war, die frühere Schuld keineswegs und wäre streng genommen einer harten Strafe anheim gefallen. Allein der gute Vater im Himmel nimmt den verlornen Sohn, der reuig umkehrt, liebend wieder auf, vergibt ihm seine Schuld — und es ist Freude vor den Engeln Gottes im Himmel über einen Sünder, der Buße thut. Es kommt bei dem Herzenserforscher nicht auf die Menge des Guten, das wir gethan haben, an, sondern auf den redlichen Willen und auf die Gesinnung unseres Gemüthes. Da es ohnedieß unsere Pflicht ist, stets heilig, recht und edel zu handeln, so haben wir genau genommen durch alles das Gute, was wir auf Erden vollbringen, noch gar keinen Anspruch auf Belohnung. Allein wenn wir mit möglichster Kraftanstrengung, und ohne von Lohnsucht angetrieben zu sein, Gottes Gebote vollbringen, so will der Alliebende uns einst in ein besseres Leben versetzen und zu sich in seinen Himmel aufnehmen. Denn jenseits des Grabes erwar-

tet uns ein Gericht, bei dem wir selbst von jedem unnützen Worte, daß wir hier redeten, Rechenschaft ablegen müssen. In meines Vaters Hause, sagt Christus, sind viele Wohnungen. Dort werden die Tugendhaften ein ewiges seliges Leben führen, die Lasterhaften aber Strafe für ihre Vergehungen erhalten.

Die christliche Kirche soll ein Reich Gottes, ein großer Bruderbund edler und frommer Menschen sein, die, durch Glauben an Jesum, durch Nachahmung seines unübertrefflichen Vorbildes und durch Liebe vereint, sich gegenseitig des Lebens Lasten tragen helfen und sich zu einem heiligen Wandel verpflichten. Die Aufnahme in dieselbe geschieht durch die sinnbildliche Handlung in der Taufe, welche andeutet, daß der Mensch als Verehrer Jesu seine frühere sinnliche und sündhafte Lebensweise ablegen, ein völlig neues Leben beginnen und von jetzt an nur den Geist Gottes, d. h. den Eifer für das wahrhaft Rechte und Gute, in sich vorwalten lassen wolle. Das heilige Abendmahl dient dazu, die Christen durch die lebendige Erinnerung an Jesu heldenmüthige, rührende Aufopferung in allem Guten zu stärken und besonders für eine inbrünstige Liebe zu begeistern. Beide Sakramente sind aber nur dann für uns heilsam, wenn wir sie in der rechten religiösen Stimmung und im Sinne ihres göttlichen Stifters gebrauchen.

— Dieß ungefähr sind die Grundzüge der reinen Christuslehren, wenn man sie von allem Zeit- und Ortgemäßen trennt. Weil sie in der menschlichen Vernunft begründet sind, kann kein nur einiger Maßen Gebildeter ihnen seine Beistimmung versagen. Ebendeshalb ist die christliche Religion eine Religion für alle Menschen unter allen Himmelsstrichen und

wird in Ewigkeit ihre Gültigkeit nicht verlieren *). Mit Recht konnte daher ihr Stifter sprechen: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Von den Wundern.

§. 19.

„Daß der Person Jesu, so wie seinen Lehren", behauptet man, „die Göttlichkeit im strengsten, eigentlichsten Sinne nicht abgesprochen werden könne, bezeugen auf das deutlichste die Wunder. Unter denselben verstehen wir nämlich Ereignisse, welche wir nicht aus den gewöhnlichen Naturgesetzen erklären können, sondern von einem übernatürlichen und unmittelbaren Wirken Gottes ableiten müssen. Solche Thatsachen beweisen uns, daß Jesus nicht in die Reihe gewöhnlicher Menschen gehört, sondern entweder ein höheres Wesen war, oder doch unmittelbar von der Gottheit unterstützt wurde, und daß demzufolge seine Lehren nicht als bloße Erzeugnisse der Vernunft, sondern als göttliche Eingebungen angesehen werden müssen".

*) Sind die Christen unklug genug, etwas Vernunftwidriges in die Bibel hineinzutragen und also unvernünftige Ansichten als Bestandtheile der Lehre Jesu aufzustellen (wie es die Mystiker unserer Zeit thun); wüßten sie es dahin zu bringen, daß jüdische Volksansichten der früheren Zeit (als die Lehre von Engeln und Teufeln, vom Opfertode, vom Weltgerichte oder von einem einstigen tausendjährigen Reiche des Messias) als Hauptwahrheiten der Kirche betrachtet werden müssen; so kann Christi Religion gewiß nie, ihrer Bestimmung gemäß, Weltreligion, nie eine Religion für alle Völker und Zeiten werden. Denn die Vernunft, welche jedem Sterblichen, eben so wie Auge und Ohr — und zwar zum Gebrauche derselben, zum Denken und Prüfen — gegeben ist, wird dann entweder an der ganzen Religion Anstoß nehmen, oder das Vernunftwidrige in ihr über den Haufen stoßen. Alles fanatische Eifern der Mystiker wird dieß nicht hindern können.

Allein schon die Geschichte der Wunder, erwiedert dagegen der Rationalist, muß uns in diesem Punkte sehr mißtrauisch machen. Erzählungen von Wundern finden sich nämlich jedesmal nur bei den Völkern, welche noch auf einer niedrigen Stufe der Cultur standen, werden aber immer seltener, sobald das Licht der Aufklärung die Köpfe erleuchtet. Die frühere Geschichte der Griechen und Römer z. B. ist angefüllt mit Berichten von Ereignissen, die alle Gränzen der Wahrscheinlichkeit übersteigen. Die Götter kamen auf die Erde herab, mischten sich in eigner hoher Person in die Angelegenheiten der Menschen, unterstützten ihre Lieblinge im Kriege, entführten schöne Jungfrauen und waren überhaupt bei allen bedeutenden Schicksalen der Sterblichen unmittelbar thätig. Man sah in dem drohenden Donner, wie in dem Brausen des Orkans die Macht seiner Götter und schrieb nicht nur die ungewöhnlichen Ereignisse im Reiche der uns umgebenden Natur, sondern auch die ausgezeichneten körperlichen und geistigen Kräfte einzelner Männer der Wirksamkeit höherer Wesen zu; gleichwie noch vor wenig Jahrhunderten der rohe Karaibe die Europäer, welche Blitz und Donner in ihren Händen hatten, als Gottheiten betrachtete. Allein je mehr die heidnischen Völker des Alterthums in der Cultur vorschritten, um desto mehr verloren die Wundererzählungen den Credit. Die Götter stiegen nicht mehr auf die Erde herab; die Stimme der Orakel verstummte, oder fand keinen Glauben; die seltsamen Erscheinungen in der Natur wußte man aus Naturgesetzen zu erklären.

Die Juden machten, was den Wunderglauben betrifft, keineswegs von den andern morgenländischen Völkern eine Ausnahme. Sie besaßen vielmehr

heilige Urkunden, welche den meisten gefeierten Nationalhelden (Moses, Josua, Simson, Elias, Elisa u. s. w.) göttliche Kräfte zuschrieben und überhaupt mit einer Menge Erzählungen wunderbarer Thatsachen aus den Zeiten des grauen Alterthums angefüllt waren. Selbst durch die zu Jesu Zeit weit verbreitete Aufklärung wurden die Kinder Israel nicht von ihrer crassen Wundersucht abgebracht, sondern blieben so fest an den hergebrachten Vorstellungen der alten guten Zeit hängen, daß bei Griechen und Römern das Wort Jude gewöhnlich so viel als „abergläubischer Mensch" bedeutete.

Das Christenthum, welches in einem so wundersüchtigen Volke emporkeimte, war ursprünglich nicht sehr dazu geeignet, den Wunderglauben zu verdrängen, zumal da die christlichen Nationen allmählich von dem hohen Gipfel der Aufklärung wieder herabstiegen. Noch aus dem Mittelalter werden uns daher eine Menge unglaublicher Thatsachen berichtet und die katholischen Legenden aus jener Zeit sind eben nicht sparsam in der Erzählung von Teufelaustreibungen, wunderbaren Krankenheilungen und Todtenerweckungen. Allein alle solche Wunder sind verschwunden, seitdem mit der wachsenden Aufklärung der Glaube an dieselben verschwunden ist, so wie auch heut zu Tage nichts mehr von Hexen, Zauberern und Gespenstern verlauten will. Nur in den Köpfen der weniger Gebildeten spielen jene Ammenmährchen noch eine Rolle. Denn je mehr die Menschheit von der Cultur erleuchtet wird, um desto mehr erkennt sie, daß auch die wunderbarsten Ereignisse unter der Sonne nach gewissen Naturgesetzen erfolgen, aber nicht auf übernatürliche Weise von der Gottheit hervorgebracht werden. Wenn uns in unsern Tagen Jemand in allem Ernste von

Wundern und Wunderthätern erzählte, so lächeln wir und glauben es nicht. Wer könnte uns dann zwingen, den Wunderberichten einiger Schriftsteller aus der grauen Vorwelt ohne alle selbstständige Prüfung aufs Wort zu glauben.

Gesetzt aber auch, wir sähen jetzt mit unsern eignen Augen eine Thatsache, von welcher Tausende behaupteten, daß sie ein Wunder sei, weil man dieselbe sich unmöglich natürlich erklären könne; so würden wir diesen Tausenden dennoch folgende bescheidene Einwendungen machen: Woher wisset ihr denn eigentlich, daß bei diesem Vorfalle übernatürliche Kräfte im Spiele sein müssen? Eine solche Behauptung ließe sich nur mit Gewißheit aufstellen, wenn ihr nachweisen könntet, wo die Gränzscheide zwischen dem Uebernatürlichen und dem Natürlichen zu finden sei. Da ihr aber bei weitem noch nicht alle Kräfte und Gesetze der Natur kennt, und da höchst wahrscheinlich noch gar viele Dinge im Reiche der Möglichkeit liegen, von denen ihr nicht die geringste Ahnung habt, so dürft ihr auch keineswegs aufs Gerathewohl behaupten: dieß ist ein natürliches und gewöhnliches Ereigniß, jenes aber ein Wunder. Kurz ob ein unsichtbares höheres Wesen bei einem Vorfalle unmittelbar thätig sei, würdet ihr auf keine andere Weise mit vollkommner Sicherheit erfahren können, als wenn dieß Wesen selbst es euch unmittelbar offenbarte. Ihr müßtet also ein Wunder durch das andre erklären.

Sodann kann man auch gar nicht absehen, wie ein Wunder, also ein äußeres Ereigniß, die innere Wahrheit einer Lehre beweisen könne. Um uns von der Richtigkeit ausgesprochener Behauptungen zu überzeugen, hat uns Gott die Vernunft verliehen. Was mit ihr nicht übereinstimmt,

wird in den Augen der Menschen allmählig seine Gültigkeit verlieren, auch wenn es anfänglich durch eine Menge Wunder beglaubigt worden wäre; was aber vor ihrem Richterstuhle den Stempel der Gültigkeit erhält, bedarf gar nicht der Bestätigung durch Wunder, sondern wird, auch wenn es anfänglich bekämpft werden sollte, doch nach und nach immer mehr in die Ueberzeugung der Gebildetern übergehen. Die Ansicht, daß äußere wunderbare Erfolge noch keineswegs die Wahrheit einer Lehre beurkunden, wird auch durch mehrere Aussprüche der Bibel als richtig bestätigt. Denn wenn in derselben nicht nur den bösen Geistern (Matth. XII, 24 ff. Mark. IX, 38. 2 Thessal. II, 9), sondern auch den falschen Propheten (Matth. VII, 22. XII, 27. XXIV, 24) die Kraft, Wunder zu thun, zugeschrieben wird, so darf man wohl keinem Christen zumuthen, daß er die Wahrheit einer Lehre nach den Wundern, welche der die Lehre Verkündende verrichtet, abmessen solle.

§. 20.

Was nun Jesu Wunder insbesondere betrifft, so hatten sie offenbar das Gute, daß sie die Mitwelt auf den neuen Propheten aufmerksam machten. Uns selbst beweisen sie die unermüdliche Thätigkeit, Uneigennützigkeit und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn, der stets bereit war, Unglücklichen zu helfen. Allein die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre erkennen wir an, ohne uns erst durch Wunder in unserer Ueberzeugung befestigen lassen zu wollen, da seine Aussprüche mit der Vernunft übereinstimmen und seinem eignen Willen gemäß nicht blos um der Wunder willen geglaubt werden sollten (Matth. XII, 39. Joh. IV, 48). Gar übel wären wir daran,

wenn uns nichts Anderes zum Glauben an Jesum bewegen könnte, als der Hinblick auf derartige unbegreifliche Thatsachen. Denn da die Juden, welche doch mit offnen Augen dabeistanden, aller Wunder ungeachtet Christo nicht glauben wollten, ja ihn sogar zum Kreuzestode verdammten; da selbst das Vertrauen der Jünger, welche beständig Augenzeugen gewesen waren, sogleich nach dem Tode ihres Meisters ganz verschwand (Luk. XXIV, 21 ff.): so kann wohl kein Vernünftiger verlangen, daß wir nach Verlauf von so vielen Jahrhunderten um der Wunder willen glauben sollten.

Die Berichte über Jesu Thaten verdanken wir Menschen, die, in einem abergläubischen Volke aufgewachsen und mit den Vorurtheilen ihrer Zeit erfüllt, jedes ihre Begriffe übersteigende Ereigniß ein Wunder nannten und in vielen Dingen Wunder erblickten, die in unsern Tagen keineswegs als solche mehr gelten würden. Sie sahen die Sachen mit ihren jüdischen Augen an, was uns aber nicht verpflichtet, auch nur mit ihren Augen zn sehen. Sie erzählen die Ereignisse nicht nur, wie dieselben an sich waren, sondern auch wie sie dieselben betrachteten und vermischen die Fakta mit ihren Ansichten. Da wir nach dem Verlaufe einer so langen Zeit Beides nicht mehr von einander zu trennen vermögen, so können wir nicht mit Gewißheit angeben, wie die Sachen wirklich sich zutrugen. Es ruhet über allen jenen unerklärbaren Vorfällen ein heiliges Dunkel, das auch wohl niemals völlig aufgehellt werden wird. Deshalb dürfen wir uns nicht beikommen lassen, jene ehrwürdigen Berichte des Alterthums mit frivolem Leichtsinne zu behandeln. Doch können wir nicht unterlassen, einiges Wenige über einzelne Wunder zu erwähnen.

§. 21.

Es ist der ganzen alten Welt eigenthümlich, daß sie ihre großen, ausgezeichneten Männer noch durch die Erzählung von einem wunderbaren Ursprunge derselben zu verherrlichen suchte. So groß und bewunderungswürdig sie waren, so wollte man sie doch immer noch größer darstellen. Dieß ist auch bei Jesu Person der Fall. Ob er gleich in seinem ganzen Leben und Wirken als ein Ideal für die ganze vernünftige Menschheit aufgestellt werden kann, so glaubte doch die Frömmigkeit der ersten Christen ihren Meister durch die Erzählung wunderbarer Begebenheiten vor und nach seiner Geburt noch mehr zu verherrlichen — Begebenheiten, die ihn in den Augen eines aufgeklärten und blos den innern Werth prüfenden Mannes weder größer noch kleiner machen, aber doch den damaligen Zeitgeist und die hohe, aufrichtige Verehrung der Jünger beurkunden. Die Gründe, warum man in jenen Engelerscheinungen und wunderbaren Auftritten, welche uns Matthäus und Lukas in den ersten Capiteln erzählen, nicht wirkliche historische Thatsachen finden darf, sind kurz folgende. — Jesus galt bei seinen Zeitgenossen überall als der „Zimmermannssohn", als das Kind des Josephs und der Maria. — Hätten seine Feinde etwas von seiner übernatürlichen Geburt von einer Jungfrau gewußt, so würden sie keinen Anstand genommen haben, die Ehre seiner Mutter anzutasten, wie dieß die späteren Rabbinen thun. — In dem Evangelio Johannis, in welchem Jesus oft sichtlich darauf ausgeht, seine göttliche Abkunft und selbst seine Präexistenz vor Abraham den Juden darzulegen, erwähnt er nie mit einem Worte die Wunder bei seiner Geburt.

Nichts hätte ja mehr die Israeliten überzeugen können, als wenn er nur einmal gesagt hätt: „fraget doch selbst in Bethlehem nach; dort werdet ihr wohl meine übernatürliche Geburt erfahren.“ — Die Hirten sollen, nach den evangelischen Erzählungen, die Geschichte von der Engelerscheinung auf dem Felde überall ansgebreitet haben. Wie schnell hätte diese Kunde unter dem wundersüchtigen Volke allgemein bekannt werden müssen! Allein Herodes und ganz Jerusalem, das nur eine Meile von Bethlehem lag, wußte, als die morgenländischen Weisen erschienen, nicht ein Wort davon. Ja Herodes soll nachher in jener ganzen Gegend ein unnützes Blutbad angerichtet haben, ein Umstand, von welchem uns ein gleichzeitiger jüdischer Schriftsteller, Josephus, der oft noch viel unwichtigere Dinge erzählt, nichts berichtet. — Lukas weis von der Flucht nach Aegypten, die Matthäus erwähnt, gar nichts. — Maria ist bei der Darstellung ihres Kindes im Tempel über die prophetische Worte Simeons so offenbar erstaunt, daß sich dieses Erstaunen nur aus einem gänzlichen Vergessen der früheren wunderbaren Begebenheiten erklären ließe. — Ja gerade Jesu nächste Verwandte, die doch alle diese Wunder am besten wissen mußten, glaubten nicht an ihn ꝛc. ꝛc. Gründe genug, die uns berechtigen, in jenen Erzählungen nur fromme Mythen zu sehen.

Was die Auferstehung Jesu, oder seine Wiederbelebung nach dem Kreuzestode betrifft, so ist dieß ein Ereigniß, welches mehr als irgend ein anderes des Alterthums beglaubigt ist und uns nicht im Geringsten zu Zweifeln Anlaß gibt. Die genaue Schilderung ganz specieller Thatsachen, die Offenheit der Jünger, mit welcher sie ihren eignen anfänglichen Unglauben bekennen, einen Unglauben, der erst durch

die untrüglichsten Beweise verscheucht wurde, ja selbst ihre kleinen Widersprüche in der Erzählung unbedeutender Nebendinge, die sich bei einer genauern Untersuchung recht wohl vereinigen lassen — alles Dieß bezeugt uns unwiderlegbar, daß Christus wirklich, und nicht blos vergeblich, aus dem Grabe zurückgekehrt sei. Noch mehr beweist uns Dieß das Bestehen der christlichen Kirche selbst. Denn wie muth- und hoffnungslos waren die Jünger nach der Kreuzigung ihres Meisters! Sie hatten im ersten Schrecken alle Verheißungen; alle Belehrungen und Ermahnungen Jesu vergessen, zogen sich scheu von der Welt zurück und würden sicherlich in kurzer Zeit betrübt zu ihren Zollhäusern und Fischerkähnen zurückgekehrt sein, ohne an die Ausbreitung der neuen Religion zu denken, wenn nicht ihr Muth zur Fortsetzung des begonnenen Werkes so außerordentlich durch die Rückkehr ihres Meisters aus dem Grabe belebt worden wäre. Wäre Christus nicht auferstanden, so wüßten wir jedes Falls nichts von einer christlichen Religion. Wie aber diese Wiederbelebung vor sich gegangen sei, darüber kann uns kein Sterblicher Aufschluß geben. Ganz gewiß lag dieselbe im Plane Gottes. Aber seine Absicht erreichte hierbei der Allweise ebenso sicher, wenn er durch die Fügung der Umstände auf natürliche Weise für das Wiedererwachen Christi sorgte, als wenn er erst zu übernatürlichen, wunderbaren Hilfsmitteln seine Zuflucht hätte nehmen müssen. Letzteres wenigstens kann uns Niemand beweisen, während dagegen manche Umstände uns zu der Ansicht führen können, daß das Ereigniß auf natürlichem Wege vor sich gegangen sei. Denn auch der Lanzenstich, von welchem die Evangelien erzählen, bezeugt, wie Mediciner dargethan haben, noch nicht noth-

wendig den wirklich erfolgten Tod unsers Herrn. Thorheit und Frivolität aber würde es sein, in dem Vorfalle Betrügerei oder Täuschung finden zu wollen.

Die Himmelfahrt Jesu erzählen uns nur Markus und Lukas, die bekanntlich keine eigentlichen Jünger Jesu waren. Ueberhaupt paßte ein Auf- und Hineinfahren in den Himmel wohl in die damalige Vorstellungsweise der Menschen, nach welcher man sich den Himmel als ein von Gott und den Engeln bewohntes Gewölbe dachte, kann uns aber, die wir in den Himmel das unermeßliche All selbst erblicken, heut zu Tage nicht zu bestimmten Begriffen führen. Wie das Ereigniß wirklich gewesen sei, wissen wir nicht, kann uns auch völlig gleichgültig sein. Ein eigentliches Wunder war es wohl höchst wahrscheinlich ebenfalls nicht.

§. 22.

Um die Person Jesu über die Schranken der gewöhnlichen Menschennatur zu erheben, beruft man sich endlich noch auf diejenigen Wunder, die häufig Wunder des Wissens genannt werden und darin bestehen, daß Christus zufällige Ereignisse der Zukunft voraus verkündigte. Allein abgesehen davon, daß die Weissagungen eines Individuums noch keineswegs auch die Wahrheit seiner Lehre bestätigen nnd daß die Prophezeihungen, welche die Bibel Jesu in den Mund legt, schwerlich die Menschheit zur Billigung seiner Lehre bewegen würden, wenn dieselben vernunftwidrig und ungereimt wären; so finden sich bei genauerer Betrachtung der Sache so viele Schwierigkeiten, daß wir genöthigt sind, uns zu einer freieren und unbefangenern Ansicht hinzuneigen. — Allerdings sagte Jesus nach der Erzählung des Matthäus (XXIII, 37. XXIV,) und Lukas (XXI, 26

ff.) die Zerstörung Jerusalems voraus. Allein wenn ein mit so hellem, tiefeindringendem Geiste begabter Mann, wie unser Herr, den damaligen politischen Zustand seines schon in völliger Auflösung begriffenen Staates betrachtete; wenn er den Aberglauben und den Hochmuth der Juden, durch welchen sie sich allen übrigen Völker nicht nur verächtlich, sondern auch verhaßt machten, bemerkte; wenn er einsah, wie das empörungssüchtige Völkchen, welches nur auf einen himmlischen Feldherrn wartete, in kurzer Zeit gegen die weltbeherrschende römische Macht sich erheben werde: so bedurfte es wohl nicht erst göttlicher Eingebungen, um die bevorstehende Zerstörung des stolzen Jerusalems vorauszuverkündigen. — Läugnen läßt es sich ferner nicht, daß die Evangelien Jesum seine Leiden, seinen Tod und selbst die nach drei Tagen erfolgende Auferstehung bestimmt vorher sagen lassen (Matth. XVI, 21 Luk. XVIII, 31 ff. Joh. II, 19 rc.) Aber wenn diese Prophezeihung wirklich in den Worten, welche wir im N. T. lesen, gegeben worden wäre: woher, fragen wir dann, kam es, daß die Jünger nach der Kreuzigung ihres Meisters so ganz muth- und trostlos waren, und daß es auch nicht einem Einzigen unter ihnen einfiel, zu erinnern, der Dahingeschiedene habe ja seine Wiederbelebung nach dreien Tagen angekündigt? Woher kam es, daß sie die Nachrichten von der wirklich erfolgten Auferstehung nicht im entferntesten glauben wollten, obgleich bei solchen Berichten ihnen gewiß die prophetischen Worte ihres Herrn einfallen hätten müssen? Woher kam es, daß Jesus selbst, als er ihren Unglauben in dieser Hinsicht nach seiner Rückkehr aus dem Grabe tadelte, sie nicht an seine vor wenigen Tagen ausgesprochenen Weissagungen erinnert, sondern auf Stellen des A. T. verweist,

indem er sagt: „Ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle Dem, das die Propheten geredet haben!" Bei einem solchen Stande der Dinge ist es uns wohl nicht zu verargen, wenn wir annehmen, daß Christus wohl oft versichert haben mag, seine gute Sache werde, eben weil sie das Heil der ganzen Menschheit betreffe, durch Gottes besondern Schutz über alle Anfeindungen der Welt den Sieg davontragen — daß aber die Apostel, welche sich späterhin an solche Worte erinnerten und an Jesu Auferstehung dachten, ihren Meister wahrscheinlich eine noch genauere Schilderung seiner zukünftigen Schicksale in den Mund legten, als er wirklich gegeben hatte. Sie vermischten ebenfalls wieder die Thatsachen mit ihren Ansichten, ohne übrigens die Absicht zu haben, irgend Jemanden zu betrügen. Dasselbe gilt auch von der Stelle im Ev. Matth. X, 18 — 42.*).

Was endlich die Weissagungen der Apostel und ersten Christen betrifft, so macht uns Paulus unser Urtheil darüber sehr leicht, indem er offenherzig bekennt: Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk (1 Cor. XIII, 9).

*) Nach Demjenigen, was schon früher hin und wieder angedeutet wurde, ist es wohl überflüssig, noch besonders weitläufig über die Weissagungen des A. T., welche in den Evangelien und apostol. Briefen auf Jesum und seine Religionsanstalt bezogen werden, zu sprechen. — Die Propheten, deren eigentliches Geschäft übrigens das Prophezeien gar nicht war, suchten ihr Volk in unglücklichen Lagen oft dadurch zu trösten, daß sie ihm eine künftige goldene Zeit versprachen, in welcher Jehova durch den Messias die Kinder Abrahams zu Herrn der Erde machen werde. Solche und ähnliche Aussprüche bezog Jesus oft auf sich, wenn sie auch in einem ganz andern Sinne und in einer ganz andern Beziehung ursprünglich gesagt worden waren. Bei den Juden, welche mit unwandelbarer Ehrerbietung ihre h. Urkunden betrachteten, mußte eine solche Beweisführung angewandt werden. Wir würden die Erhabenheit Christi anerkennen, auch wenn keine einzige Stelle des A. T. auf ihn bezogen worden wäre.

— Warum in aller Welt sollen wir uns überhaupt auf Wunder und Weissagungen berufen, um von der göttlichen Erhabenheit Jesu und von der ewigen Wahrheit seiner Lehren überzeugt zu sein? Warum sollen wir zu unerklärlichen und schwierigen Thatsachen, deren unbezweifelte Richtigkeit gar nicht eigentlich erwiesen werden kann, unsere Zuflucht nehmen, um zu beweisen, was jeder Gebildete leicht von selbst zugibt? Leset doch die kunstlosen Erzählungen der Evangelien mit unbefangenem Geiste und fühlendem Gemüthe! Das herrliche Bild des ehrwürdigen, erhabenen, göttlichen Meisters wird euch immer klarer und schöner vor die Seele treten. Seine Worte werden in euern eignen Herzen einen Anklang finden, so daß ihr ausrufen müsset: Wahrlich Christus hat Worte des ewigen Lebens! Wollet ihr aber einmal Wunder sehen, und zwar noch weit größere, als jene biblischen waren, so schauet um euch und betrachtet die majestätische Pracht der aufgehenden Sonne, das Wiedererwachen der Natur im Lenz, den nächtlichen Himmel mit seinen Tausenden strahlender Welten; betrachtet die ganze euch umgebende Schöpfung und ihr werdet auf jedem Blatte des Baumes geschrieben finden: „siehe hier ist Gottes Finger!" Das größte Wunder ist, daß uns solche Wunder so gleichgültig und alltäglich werden können.

Von den Aposteln.

§. 23.

Jesus wählte, nach der Sitte andrer Weisen des Alterthums, einen engern Kreis der Schüler aus, die nach seinem Abscheiden von der Erde seine Lehre verkündigen und das empfangene Werk fort-

setzen sollten. Da die höheren Stände meistens schon durch die Erziehung mehr an eine sinnlich-weichliche Lebensweise gewöhnt werden und ohnedieß bei den damaligen Juden nicht nur von allgemeiner Sittenverderbniß ergriffen, sondern auch durch eine eingelernte todte Gelehrsamkeit verblendet waren, so würden sich die vornehmen Pharisäer und Schriftgelehrten zu einem so schweren und Aufopferung verlangenden Amte, als das Apostelamt war, wenig geeignet haben. Weislich nahm daher Christus seine Schüler aus der niedrigsten Volksklasse, mochte aber dieselben, wie sich aus einigen Andeutungen in den Evangelien schließen läßt, längst schon beobachtet und gekannt haben. Es waren offenbar einfache, schlichte, ehrenwerthe Männer, in denen die bessere Natur und der Sinn für Recht und Wahrheit noch nicht durch eine Masse unnützer Bücherweisheit ertödtet war; Leute, die einen hellen Kopf und ein gesundes Herz besaßen und außerdem die heiligen Religionsurkunden ihrer Nation wohl kannten. Daß sie aber von allen Vorurtheilen ihres Volks und ihrer Zeit frei gewesen sein sollten, kann man weder erwarten, noch aus ihren hinterlassenen Schriften nachweisen. Im Gegentheil liegt es am Tage, daß sie den erhabenen Plan Christi im Anfange gar nicht begriffen, und zuvörderst nur aus dem Grunde dem Meister nachfolgten, weil sie hofften „er werde Israel erlösen", ein großes irdisches Reich aufrichten und sie dann mit den ersten Ministerstellen bedenken. Daher erwachte einige Male Neid in ihrem Herzen, wenn Jesus Einen oder den Andern besonders zu begünstigen schien. Erst durch den Tod und die darauf erfolgte Auferstehung ihres Herrn wurde ihnen die Binde von den Augen genommen. Nun erkannten sie, daß es sich hier nicht um Glanz

und Herrlichkeit der Welt handle, sondern daß sie bestimmt seien, ein Reich Gottes zu errichten, die Lehren der neuen Religion auszubreiten und bei der Lösung dieser schweren Aufgabe den bittern Leidenskelch auszutrinken, den schon Jesus geleert hatte. Am lebendigsten drang sich ihnen diese Ueberzeugung am Pfingstfeste auf, an welchem sie insgesammt im Tempel zu Jerusalem versammelt waren und durch auffallende Naturerscheinungen erschüttert wurden. — „Im Krachen des Ungewitters, in zuckenden Blitzen vernahmen und sahen sie nach jüdischer Denkweise die Nähe des Höchsten".

Die Apostel, unter denen besonders der auf eine wunderbare Art bekehrte Paulus hervorleuchtet, breiteten das Christenthum mit dem größten Eifer aus, indem sie unter vielfachen Gefahren in den Ländern herumreisten und vorzüglich auf die größeren Städte, in welchen sie jedesmals jüdische Gemeinden, als Landsleute, antrafen, ihre Aufmerksamkeit richteten. Das kluge Verfahren, welches sie hierbei beobachteten, ist sehr zu rühmen. Denn so oft sie vor Juden auftraten, verkündeten sie ihnen die frohe Nachricht (= Evangelium), daß der längst ersehnte Messias erschienen sei, erzählten die Hauptumstände aus dem Leben ihres Herrn, bewiesen durch Anführung von Stellen aus den allverehrten Urkunden des A. T., daß Jesus wirklich der Christus sei, und nahmen Jeden, der sich bereitwillig dazu fand, durch die Taufe in den großen Bruderbund auf. Sie gingen bei ihren Beweisführungen von Lehren aus, die den Israeliten bereits als wahr und richtig galten. Sprachen sie aber vor Heiden, so ließen sie die Berufungen auf das A. T. weg und wandten sich nur an den Ausspruch der gesunden Vernunft ihrer Zuhörer.

Schon aus diesem Umstand läßt sich erkennen wie unpassend es sei, alle Lehren der Apostel, also auch die Hülfslehren, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen mußten, als unmittelbar göttliche, für alle Zeiten und Völker gegebene Offenbarungen zu betrachten und jedes ihrer Worte ohne Unterschied als vom h. Geiste diktirt hinzunehmen. Noch mehr leuchtet uns dieß ein, wenn wir bedenken, daß jene Männer in manchen Punkten unter sich nicht ganz einig gewesen sind (Apostgesch. XV, 7. Gal. II, 11), daß sie sich wohl selbst bisweilen widersprachen und ihren jüdischen Absonderungsgeist nicht selten blicken lassen. In den Hauptsachen hatten sie den Geist der christlichen Religion wohl aufgefaßt, blieben aber in einigen Nebendingen bei mehr sinnlichen Vorstellungen stehen. Davon im Folgenden.

Von den Lehren der Apostel.

§. 24.

Alle jene schon früher angeführten christlichen Grundlehren von dem Dasein eines alliebenden himmlischen Vaters, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Vergebung der Sünden, die wir durch Besserung des Herzens, durch Reinheit der Gesinnung und durch einen aufopfernden Edelmuth bei Gott erlangen können — alle jene herrlichen Lichtpunkte, durch die Jesu Religion unser Gemüth erleuchtet und erwärmt, strahlen uns auch aus den Schriften der Apostel entgegen. Um desto weniger darf es uns an den trefflichen Männern verdrießen, wenn sie manches Außerwesentliche vortrugen und überhaupt einige Lehren aufstellten, welche weder unter sich, noch mit den Aeußerungen Jesu in ein streng wissenschaftliches System gebracht werden können.

Denn wer gibt uns das Recht, ihre Privatmeinungen zu ewig gültigen Wahrheiten umzustempeln und den Kern sammt der Schale ohne Weiteres als eine Frucht göttlicher Offenbarung hinzunehmen.

Gerade diejenigen Ansichten, welche mit Christi Aussprüchen nicht völlig harmoniren, machen den Herzen der Apostel die größte Ehre. Denn sie verrathen uns auf das deutlichste die dankbare Liebe und die tiefe Ehrfurcht, mit welcher die Jünger den verklärten Meister betrachteten. Als Er, um dessen willen sie Haus und Hof und Weib und Kind verlassen, dessen Unterricht sie Jahrelang genossen, dessen Edelmuth, Seelengröße und Standhaftigkeit sie bewundert hatten, als Er, der große, göttliche Lehrer seit der Himmelfahrt auf immer von ihnen gewichen war, machten sie ihn zu einem ganz besondern Gegenstande ihres Nachdenkens. Sie sprachen über die Hauptmomente seines Lebens, über seine wohlthätigen, menschenfreundlichen Handlungen, wiederholten seine Reden, versuchten jetzt, manche seiner ehemals mißverstandenen Aeußerungen zu deuten und fanden bei der Betrachtung seines Lebens und Wirkens sein erhabenes Bild immer ehrwürdiger, vortrefflicher, göttlicher. Auf schlichte und unverdorbene Gemüther macht wahre Geistesgröße den stärksten Eindruck. Daher ist es kein Wunder, daß die Apostel, sobald sie öffentlich auftraten, in ihren Vorträgen vor allen Dingen von der Person Jesu sprachen und nicht selten die Lehre Christi in eine Lehre von Christo zu verwandeln schienen; kein Wunder, daß sie ihren Meister die nächste Stelle nach Gott anwiesen, ihn über alle Schranken der gewöhnlichen Menschennatur weit emporhoben und überhaupt keinen Ausdruck erhaben genug fanden, um seine Vorzüge würdig zu preisen; kein Wunder,

daß sie behaupteten: die höhere Natur des Messias sei schon vor dem Anfange aller Dinge aus Gott geboren worden (Col. I, 15), habe dann die Welt erschaffen (Col. I, 16. Hebr. I, 2 und befinde sich jetzt wieder, von himmlischer Glorie umstrahlt, bei Gott (Ephes. I, 20 — 23 u. a. m.) Ja Johannes, der jedes Falls das Bild unsers Herrn uns gegeben hat, das in seiner Seele stand, läßt Jesum behaupten, daß er schon vor Abraham im Himmel sich befunden, Gott daselbst gesehen habe und daß Er und der Vater überhaupt Eins sei. Noch mehr! Da man sich nach einer alexandrinischen Vorstellungsweise die geistige Kraft Gottes als ein Mittelwesen dachte, durch welches auch die Welt erschaffen worden sei, so begann der Lieblingsjünger sein Evangelium mit der Auseinandersetzung, daß man sich unter Jesu eigentlich eine verkörperte göttliche Weisheit („Wort", λογος) zu denken habe.

Unter solchen Umständen darf es uns nicht befremden, daß die Apostel allgemein in kurzer Zeit die Rückkehr ihres Meisters aus dem Himmel erwarteten (Apstgesch. I, 11. 1. Cor. XV, 52. Philip. III, 20. 1. Thessal. III, 13. IV, 16 ff. Col. III, 4, 2. Petr. III, 10. 1. Joh. II, 28. Hebr. X, 37). Am jüngsten Tage, den sie sich als ganz nahe dachten, werde Christus, wie sie meinten, von himmlischer Herrlichkeit umgeben auf die Erde herabsteigen, die Todten auferwecken, ein großes Gericht halten und seine Anhänger reichlich belohnen. Vorzüglich diese Ueberzeugung war es, die den ersten Christen einen unerschütterlichen Muth zur Ertragung des größten Ungemachs verlieh und in sofern sehr heilsame Früchte trug. — Freilich erwähnt Jesus in den Evangelien, die wir besitzen, seine Rückkehr auch selbst (Matth. XVI, 28. XXV, 31 ff. Kap. XXIV,

Mark. XIII, Luk. IX, 26. Kap. XXI, Matth. XXVI, 64. u. a.) Allein es sind dieß wahrscheinlich mißverstandene Aeußerungen Christi. Er sprach vielleicht nach prophetischer Weise von dem geistigen Siege, den seine gute Sache trotz aller Hindernisse erringen werde. Die Apostel aber, welche später solche Worte sich ins Gedächtniß zurückriefen, faßten diese Aussprüche sinnlich und eigentlich auf.

§. 25.

Ebenfalls dieser hohen und löblichen Verehrung der Person Jesus hat die Lehre von der Erlösung ihren Ursprung zu verdanken.

In den Augen jedes edeldenkenden und aufgeklärten Menschen ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß ein ausgezeichneter Mann uns erst dann wahrhaft groß und bewunderungswürdig erscheint, wenn er im Unglück ist. So lange sich ihm das Schicksal nur von einer freundlichen Seite zeigte; so lange er noch nicht um des Guten willen den Kampf mit harten Widerwärtigkeiten zu bestehen hatte, sondern das Gutsein leicht und bequem fand, betrachten wir zwar mit Wohlgefallen seine Leistungen, fühlen uns aber nicht nothwendig deshalb mit Ehrfurcht und Liebe zu ihm hingezogen. Ganz anders aber ist es, sobald das Unglück ihn verfolgt. Wenn menschliche Bosheit gegen ihn in die Schranken tritt und seine wohlgemeinten Bestrebungen hindert; wenn schwere Trübsale auf ihn einbrechen und ihm nicht nur die Ruhe des Lebens, sondern auch das Leben selbst zu entreißen trachten; wenn er durch seine feste Beharrlichkeit bei dem Rechten und Wahren immer tiefer in den Abgrund des Unglücks hinabgestoßen wird, aber durch keine Stürme des Schick-

fals sich erschüttern, und durch keine Drohungen sich in Furcht setzen, durch keine Leiden sich entmuthigen läßt, sondern immer tapferer gegen das äußere Ungemach ankämpft, immer herrlicher seine Seelengröße entfaltet und selbst noch am Rande des Grabes freudig auf die Früchte seiner nie gebrochenen innern Kraft hinschaut — dann fühlt sich unser Herz unwiderstehlich zu ihm hingezogen; dann sehen wir in ihm ein glänzendes Vorbild, das uns für alles Große, Edle und Erhabene begeistert. Dieß gilt ganz besonders von Jesu. Unter einem hochmüthigen, vorurtheilsvollen Volke auftretend, fand er mit seinen edlen, das Wohl der ganzen Menschheit bezweckenden Planen wenig Beifall und zog sich selbst die größten Verfolgungen zu. Mit Rührung und inniger Theilnahme erfüllt es unser Herz, wenn wir bei Durchlesung der einfachen evangelischen Schilderung ihn dulden, kämpfen und mit dem widrigen Schicksale ringen sehen. Groß und bewunderungswürdig erscheint er uns in allen seinen Handlungen und Reden, in allen Lagen des Lebens. Aber am größten und bewunderungswürdigsten finden wir ihn in den letzten trüben Stunden seines Daseins, in welchen er mit noch nie gesehener Standhaftigkeit freiwillig die härtesten Leiden ertrug, einen schmerzvollen Tod erduldete und sich dennoch weder das feste Gottesvertrauen entreißen, noch überhaupt den reinen Himmel seines herrlichen Gemüthes trüben ließ.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachten wir die Leidensgeschichte des Göttlichen. Aber in jenen weniger gebildeten Zeiten und Völkern konnte eine solche Ansicht noch nicht Wurzel schlagen. Den Juden, welche schon längst die stolze Hoffnung hegten, daß der Messias in Kurzem erscheinen, nach

dem Muster des römischen Reichs eine große Weltherrschaft stiften, die verhaßten heidnischen Nationen unterjochen und seine Israeliten zu gefürchteten Herrn des Erdballs machen werde, den Juden, sage ich, mußte es höchst anstößig und ärgerlich vorkommen, wenn einige ihrer Landsleute, arme, aus dem Vaterlande vertriebene Männer, ihnen meldeten, daß der Messias — schon da gewesen, aber von den Schriftstellern und Pharisäern gekreuzigt worden sei. Eine solche Behauptung wiedersprach allen ihren Hoffnungen und Vorstellungen und mußte ihnen nicht nur als eine Verläumdung des allverehrten hohen Rathes zu Jerusalem, sondern auch als eine Beschimpfung des ganzen jüdischen Volks erscheinen. — Die Heiden — welche sich eines Theils ihre Götter als mächtige Wesen dachten, die mit denen ihnen feindlich gesinnten Sterblichen gar keine Umstände machten, andern Theils den Kreuzestod nur an Sklaven und argen Missethätern vollziehen sahen — konnten es nicht anders als höchst lächerlich finden, wenn ihnen vorgepredigt wurde, daß eine Gottheit (denn als eine solche mußte ihnen Christus bei den Schilderungen der Apostel erscheinen) auf die Erde herabgestiegen, aber zum Lohne dafür gekreuzigt worden sei, und daß sie noch obendrein dieser schmachvollen Strafe unter einem Volke sich gutwillig unterzogen habe, das wegen seines crassen Aberglaubens allgemein verachtet und verlacht wurde.

Kurz der Kreuzestod Jesu war, wie sich Paulus ausdrückt „den Juden ein Aergerniß, den Griechen (Heiden) eine Thorheit"; er war bei der Pflanzung christlicher Gemeinden der schlimmste Stein des Anstoßes. Daher sahen sich die Apostel genöthigt, sich nach den Vorstellungen der Juden und Heiden zu richten (1 Cor. IX, 20). Sie suchten die Wich-

tigkeit des Todes Jesu und das hohe Verdienst, welches der Herr sich durch freiwilliges Erdulden namenloser Leiden erwarb, besonders dadurch anschaulich zu machen, daß sie sich an die damals gangbaren Vorstellungen von der Nothwendigkeit der Opfer anschlossen und die Behauptung aufstellten: Christus sei nach dem Willen Gottes und aus Liebe desselben zu den Menschen (Röm. III, 24 ff. V, 8 ff. Ephs. I, 7. V, 2. Col. I, 20) gleich einem unschuldigen und unbefleckten Lamme für unsere Sünden geopfert worden (1 Petr. I, 19 u. a.), habe durch seinen Tod Gott mit den Menschen versöhnt und uns von den Sündenstrafen erlöst (Röm. V, 6. 2 Cor. V, 21. Gal. III, 13. 1 Timoth. II, 6. 1 Petr. II, 24. 1 Joh. II, 2, Hebr. IX, 28), An mehrern Stellen versichern sie übrigens, daß das Blut Christi ohne Weiteres uns von aller Sünde frei mache (1 Joh. I, 7 IV, 10. Röm. IV, 25. V, 6. 2 Cor. V, 19); Paulus aber nennt als das Mittel, durch welches man dieser Wohlthat theilhaftig werde, den Glauben (Röm. III, 25 2c.) an die versöhnende Kraft des Opfertodes, und setzt in seinem Römerbriefe auseinander, daß man blos durch diesen Glauben die durch Sündenschuld verscherzte Gnade Gottes wiedererlangen könne, nicht aber durch die Werke des Gesetzes (sittliche Gebote des Gewissens und Ceremonien des mosaischen Cultus). Denn wenn uns Gott um des Opfertodes seines Sohnes willen verzeihe, so sei dieß ein freies Geschenk der Liebe des himmlischen Vaters. In letzterem Punkte hatte der Apostel auch nicht unrecht. Denn durch alle sittlich guten Handlungen, die ja nichts weiter als unsere Schuldigkeit sind, können wir streng genommen unsere früheren Vergehungen weder ungeschehen machen, noch die

Strafen für dieselben abwenden, und es ist freie Gnade Gottes, wenn er uns nach erfolgter Besserung die Sünden vergibt. Dieß war auch Jesu Ansicht von der Sache (vergl. Luk. XVII 7—10). Nur erwähnte dieser nicht den Glauben an die versöhnende Kraft seines Todes.

— Die Lehre von der Versöhnung findet sich dennoch allerdings in den neutestamentlichen Schriften, ist aber daselbst so schwankend und ungewiß ausgeführt, daß wir sie schon deshalb, auch wenn uns keine andere Gründe entgegenständen, mit Mißtrauen betrachten müßten. Denn während Paulus versichert, daß der Christ nicht durch gute Werke, sondern blos durch das Opferblut Christi vor Gott gerechtfertigt werde, verlangt er an andern Stellen dennoch ausdrücklich Menschenfreundlichkeit, Barmherzigkeit, Züchtigkeit ꝛc. und Jacobus behauptet, daß der Mensch nicht durch den Glauben, sondern durch die Werke selig werde (Jacob. II, 14 u. 24). Erst in den spätern Jahrhunderten wurden die Ansichten von dem Kreuzestode Jesu mit fast unvernünftiger Strenge durchgeführt und zugleich mit der Lehre von der Erbsünde in Verbindung gebracht. Man behauptete, daß der Mensch von Natur gänzlich verderbt, zu allen Guten untüchtig und daher der ewigen Verdammniß vom Mutterleibe an anheimgefallen sei; daß er von diesem schrecklichen Lose durch das Versöhnungsblut Christi befreit werde, aber den Glauben an dasselbe nur durch die Einwirkung des h. Geistes erhalten könne. — Luther nahm diese Lehre wieder in aller ihrer Härte auf, weil er sie zumal trefflich gegen die Satzungen der römisch-katholischen Kirche benutzen konnte. Denn da die Anhänger des Papstes behaupteten, daß man durch gute Werke (d. h. durch Geschenke an Klö-

ster und Geistlichkeit, durch Wallfahrten, Fasten, Selbstpeinigungen ꝛc.) sich ein besonderes Verdienst in Gottes Augen erwerben könne, bewies Luther dagegen aus der h. Schrift, daß der Christ mit guten Werken nichts ausrichte, sondern nur durch den Glauben an Jesu Opfertod selig werde, und daß Jeder, der auf gute Werke vertraue, Jeder, der nicht genug an das Erlösungswerk glaube, verdammt werden müsse. Dadurch ergab sich denn, was er wünschte — daß der Katholik in die Hölle, der Protestant aber in den Himmel komme. Erst in den neuern Zeiten sind die aufgeklärteren Theologen von solchen harten Vorstellungen abgegangen.

§. 26.

Den ehrwürdigen Reformatoren that also die die Lehre von der Versöhnung treffliche Dienste. Da wir aber heut zu Tage einen weit höhern Grad der wissenschaftlichen Bildung erstiegen, den ganzen Geist der Religion Jesu und der h. Schrift freier und besser aufgefaßt haben, so darf uns kein Vernünftiger zumuthen, bei den Ansichten des 16. Jahrhunderts stehen zu bleiben und nur das in der Bibel zu finden, was Luther in ihr fand. Es ist vielmehr um so nöthiger, die in Rede stehende Lehre einer freien Prüfung zu unterwerfen, als heut zu Tage manche mystische Sekten, von denen Haupt= und Hülfslehren im N. T. nicht weislich unterschieden werden, mit ihr den größten Mißbrauch treiben. — Jeder, dessen Urtheil nicht schon von Jugend auf durch Einimpfung abergläubischer Vorstellungen eine schiefe Richtung bekommen hat, muß auf den ersten Blick wahrnehmen, daß sowohl die heilige Schrift, als auch die Vernunft uns ausdrücklich verbieten, auf den Glauben an Christi

Opfertod ein so großes Gewicht zu legen. Wir wollen dieß noch kurz ausführen.

Es ist in der That wunderbar, daß nicht schon längst vor der Reformation der offenbare Widerspruch erkannt wurde, in welchem die Versöhnungslehre sowohl mit dem ganzen Geiste der christlichen Religion, als auch mit einzelnen Stellen der h. Schrift stehet. Denn fast auf jeder Seite der Bibel lassen sich Aussprüche Christi finden, die mit jener Bluttheorie gar wenig zusammenstimmen. — Schon Johannes der Täufer, der Vorläufer des Messias rief aus: „thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!" Er ließ also nichts von einem großen, ewig gültigen Opfer, das nun würde dargebracht werden, verlauten, forderte nicht die Juden auf, ihr Herz auf diesen Glauben vorzubereiten, sondern verlangte, daß ein Jeglicher von seinem bösen Wandel umkehren und sich bessern sollte, um in das geistige Reich Jesu aufgenommen werden zu können. Als das Volk ihm fragte, was zu thun sei, um Gottes Strafe zu entrinnen, verlangte er wiederum rechtschaffene Früchte der Buße (sittlich gute Handlungen) und gab moralische Vorschriften, als z. B. der Wohlhabende solle den Dürftigen unterstützen, der Zöllner nicht mehr, als sich gebühret, fordern, der Soldat Niemanden Unrecht thun (Luk. III, 11 — 14.) Die Menschen selbst sollten sich also die göttliche Gnade durch Besserung des Herzens und Lebens verdienen. Hätte der Tod Christi die Bedeutung, welche die heutigen Mystiker in ihm finden, so hätte Johannes vielmehr sprechen müssen: „Freuet euch nach mir! in kurzem wird ein großes Sühnopfer gebracht werden. Die zweite Person des dreieinigen Gottes wird vom Him-

mel herabsteigen, um sich kreuzigen zu lassen und mit ihrem Blute unsere Sünden insgesammt abzuwaschen."

Wie einfach, klar und vernunftgemäß sind ferner die Ansichten, welche Christus über die Art und Weise, wie man Gnade bei Gott erlangen könne, auseinandersetzt! Begann er doch seinen ersten Vortrag, die Bergpredigt, damit, daß er versicherte: „Selig sind die Sanftmüthigen, die Barmherzigen, die Friedfertigen und die reines Herzens sind!" — aber nicht: Selig werdet ihr nun, weil ich für euch wie ein unschuldiges Lamm geopfert werde. Versicherte er doch, daß Gott nicht an Opfern, sondern an Barmherzigkeit, d. h. an einer thätigen Menschenliebe, an Handlungen des Edelmuths, Wohlgefallen habe (Matth. IX, 13); daß ein Opfer nichts werth sei, wenn Derjenige, der es darbringt, kein versöhnliches Herz besitze (Matth. V, 23)! Sprach er doch stets in seinen Vorträgen die Ueberzeugung aus, daß der Mensch nicht durch äußere Ceremonien, sondern durch eine edle Sinnes- und Handlungsweise, durch Selbstverläugnung und Wohlthätigkeit und überhaupt durch innige Liebe zu dem himmlischen Vater vor dem Allwissenden gerechtfertigt werden könne! Sagte er doch mit klaren Worten, daß man das ewige Leben durch Liebe zu Gott und zu den Nebenmenschen sich erwerben könne (Luk. X, 25 ff. Mark. XII, 30 — 33) — Geht nicht aus diesem Allen deutlich hervor, daß wir nur durch ächte Tugend und Sittlichkeit (aber nicht durch einen blinden Glauben an das Versöhnungsblut) dem Allgütigen wohlgefallen können? Freilich ist es unmöglich, vollkommen tugendhaft und fromm zu sein. Mancher wandert Jahre lang unbesonnen auf dem breiten Wege der Sünden dahin und verdient in sofern harte Strafe. Wie aber ein sündiger Mensch

es anzufangen habe, um Verzeihung bei Gott zu erhalten, o! darüber belehrt uns Jesus in so deutlichen Worten, daß seine Meinung kaum einer Mißdeutung fähig ist. Durchleset nur das schöne Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner (Luk. XVIII, 9 ff.) in welchem der Gottessohn uns die Lehre gibt: Wer sich vor Gott ernstlich demüthigt und seine Sünden bereuet, wird vor ihm gerechtfertigt! Durchleset nur die unvergleichliche Parabel vom verlornen Sohne (Luk. XV) und euer eignes Herz wird euch zurufen: Wenn du reuig wieder umkehrst, deine Sünden bekennst und vor dem Allwissenden den ernsten Vorsatz der Besserung fassest, so nimmt er dich wieder mit Freuden an, wie ein liebevoller Vater sein verirrtes Kind nach erfolgter Besserung verzeihend in die Arme schließt! Sobald der Sünder seinen thörichten Wandel ablegt und außerdem seinen Mitmenschen willig vergibt (Matth. VI, 14), wird auch ihm willig vergeben *).

Wer dürfte bei solchen klaren Aussprüchen Jesu noch dem Wahne beipflichten, daß nur der Glaube an die versöhnende Kraft des am Kreuze vergossenen Blutes uns die ewige Seligkeit verschaffen könne? **) Nein! es läßt sich tausend gegen eins wetten, daß ein Mann mit gesundem Kopf und Herzen, der die Evangelien unbefangen durchläse, ohne von dogmatischen Vorurtheilen verblendet zu sein und ohne die paulinischen Briefe zu kennen, daß ein solcher Mann, sage ich, nicht im entferntesten die Versöhnungslehre im Christenthume finden, son-

*) Zu übersehen ist auch nicht, daß Jesus selbst bei seinen Lebzeiten Sünden vergibt (Matth. IX, 2 und 6) und daß er noch vor seinem Tode versichert, er habe sein Werk vollendet (Joh. XVII, 4).

**) Wider eine solche Annahme sprechen auch noch die Stellen Matth. XIX, 17. XXI, 43. XXV 34 ff. u. a. m.

dern dieselbe, sobald man sie ihm auseinandersetzte, für den Bestandtheil einer ganz fremden Religion halten würde.

Da also die Ansichten Jesu mit den Ansichten der Apostel in diesem Punkte unvereinbar sind, so dürfen wir uns füglich an die Worte des Meisters halten und die Hülfslehre der Schüler verwerfen (d. h. sie als eine solche ansehen, welche nur für die damaligen Juden und Griechen, aber nicht für ewige Zeiten aufgestellt wurde), zumal da diese Schüler in andern Stellen ihre Opferlehre selbst widersprechen. Denn wenn sie z. B. sagen: „Wer recht thut, der ist gerecht" (1 Joh. III, 7), „in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm" (Apstgesch. X, 35); wenn sie ermahnen: „Thut Buße und bekehret euch, damit eure Sünden vertilgt werden" (Apstgesch. III, 19) — so machen sie offenbar in diesen und ähnlichen Stellen die göttliche Gnade nicht von dem Glauben an Jesu Versöhnungsblut, sondern vom Rechtthun, von der Tugend der Menschen abhängig.

§. 27.

Daß die kirchliche Versöhnungslehre endlich auch von der gesunden Vernunft keineswegs gebilligt werden könne, sehen selbst die heutigen Mystiker ein, indem sie von Jedem, der sich zu ihrer Parthei bekennt, verlangen, die Vernunft vorerst zu ertödten. Wer dieß noch nicht gethan hat, kann sich der Fragen nicht erwehren: Warum verlangte denn Gott, wenn er einmal vergeben wollte, Opfer und noch dazu die Bestrafung eines Unschuldigen statt der Schuldigen? Würden wir ein solches Verfahren, wenn es sich bei einem Menschen fände, nicht unweise

und ungerecht nennen? Mußte denn ferner der Allgütige nicht bereits mit den Menschen ausgesöhnt sein, als er seinen Sohn sandte, da ja eben diese Sendung auch nach der Lehre der Bibel (Joh. III, 16), ein vorzüglicher Beweis seiner Liebe zu der Welt war? Wollte er aber einmal den unvollkommnen Menschen ihre Sünden vergeben und nicht eher sich besänftigen lassen, als bis er Blut gesehen hatte: warum ließ er nicht gleich bei Erschaffung der Welt den Erlöser kreuzigen und so viele hundert Generationen erbarmungslos der ewigen Verdammniß anheimfallen? Wenn wir sodann heut zu Tage auf der Erde 815 Millionen Juden, Muhamedaner und Heiden (die großentheils nicht einmal etwas wissen von einer christlichen Religion) und 175 Millionen Christen rechnen, und außerdem bedenken, daß unter den Christen nur eine sehr kleine Anzahl im Stande ist, nach Ertödtung der Vernunft fest an die Versöhnungslehre zu glauben; wenn wir sogar vernehmen, daß dieser Glaube nicht durch eigne Kraft und eignen guten Willen, sondern durch übernatürliche Einwirkung des h. Geistes in unseren Herzen erzeugt werden könne: warum, fragen wir, ist der liebreiche Vater im Himmel gegen den bei weitem größten Theil der Menschen ein harter Stiefvater und bestimmt sie ohne Gnade zu einstigen Bewohnern der Hölle? (siehe 1 Timoth. II, 4) Warum hat er uns noch obendrein eine so verkehrte Vernunft gegeben, die die Versöhnungslehre durchaus verwirft? Hätte denn überhaupt der unendliche Gott, der Millionen Welten lenkt und regirt, keinen andern Weg zur Erlösung der Menschen ausfindig machen können, als seine zweite Person auf die kleine Erde herabsteigen und sie unter dem abergläubischen Völkchen der Juden kreuzigen zu lassen? Und ist

einmal bei dem Allmächtigen, wo denn kein Ding unmöglich ist, kein anderes Auskunftsmittel möglich gewesen; so muß seine zweite Person wohl auch jedes Falls noch auf tausend andern Weltkörpern herumreisen und sich kreuzigen lassen, da höchst wahrscheinlich auf sehr vielen derselben ebenfalls noch nicht sittlich ganz vollkommene Wesen wohnen? Nein! nur wer die deutlichsten Aussprüche der Vernunft und der h. Schrift übersieht, kann an die kirchliche Versöhnungslehre glauben. Mögen auch die frömmelnden Vernunftfeinde noch so sehr über Naturalismus, Vernunftanbetung und Unchristlichkeit schreien, so hat jeder gebildete Christ nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sie zu verwerfen. Letzteres aus dem Grunde, weil die Berufung auf Genugthuung durch Christi Opfertod selbst großes Unheil anstiften kann. Denn wer einmal meint, einzig durch den Glauben an das versöhnende Blut von Sünden rein gewaschen und von allen Strafen losgesprochen zu werden, braucht sich streng genommen nicht im geringsten zu scheuen, auch die größten Verbrechen sorglos zu begehen.

Widerlegung einiger dem christlichen Rationalismus gemachten Vorwürfe.

§. 28.

Daß ein so freies System, als der Rationalismus ist, der die bisherigen menschlichen Vorurtheile und Satzungen rücksichtslos umstürzt, vielen Anfeindungen von jeher ausgesetzt war, liegt in der Natur der Sache. Unter den zahlreichen ihm gemachten Vorwürfen wollen wir hier nur zwei kurz berühren.

Der Rationalismus, sagt man, beraubt das Christenthum seines ganzen Ansehens und setzt eine bloße Vernunftreligion an dessen Statt. — Darin, erwiedert der Rationalist seinen Gegnern, habt ihr allerdings vollkommen recht, wenn ihr unter Christenthum die ganze Masse der Lehrsätze versteht, welche bisher die oft so verkehrte Weisheit übergelehrter Theologen hat in der Bibel finden wollen. Allein dieß ist ja eben das ächte und reine Christenthum nicht! Als solches dürfen wir doch nur die einfachen, erhabenen und mit der Vernunft übereinstimmenden Lehrsätze, die Jesus und seine Apostel als für alle Zeiten und Menschen gültige vortrugen, ansehen, nicht aber was die Ausleger und Erklärer früherer Jahrhunderte mit oft übel angebrachter Spitzfündigkeit in der h. Schrift zu finden glaubten. Wenn wir daher alles Dasjenige, was Aberglaube und Vorurtheil der Menschen in Jesu Religion hineingetragen haben, wieder aus derselben hinausweisen, wenn wir außerdem die nur für die damaligen Zeiten passenden Hülfslehren, weil sie dem Geiste unserer herrlichen Religion widersprachen, von dem eigentlichen Kerne trennen und auf diese Weise die Schlacken von dem reinen Golde ausscheiden: so erwerben wir uns offenbar das Verdienst, daß wir das ursprüngliche wahre Christenthum wieder an das Licht ziehen und dasselbe durch Aussonderung alles Unpassenden, Unchristlichen in den Augen jedes Gebildeten nur um so ehrwürdiger machen. Denn je mehr die Theologen an den anstößigen und vernunftwidrigen Lehrsätzen, welche die Vorzeit Christenthum nannte, hängen bleiben, um so mehr vermindern sie das Ansehen ihrer Religion. Wir aber verschaffen derselben bei dem aufgeklärteren Theile

des Volkes die nothwendige Achtung, da wir Jesu Lehren wieder zu der ursprünglichen Einfachheit, Schönheit und Vernunftgemäßheit zurückführen.

§. 29.

„Die Rationalisten verdienen wenigstens nicht den Namen protestantischer Christen, da sie das Ansehen der Reformatoren und die Lehren der Symbole verwerfen". — Hierauf läßt sich Folgendes entgegnen. Wir verachten nicht im geringsten jene ehrwürdigen Männer, welche muthig das tausendjährige Joch tief eingewurzelter Irrthümer abschüttelten, erkennen vielmehr ihre hohen unsterblichen Verdienste mit dankbarem Herzen an. Allein deswegen sind wir eben so wenig verbunden, auch ihre Lehrsätze unbedingt zu unterschreiben, als wir uns wegen der bloßen Hochachtung vor dem Charakter Karls des Großen verpflichtet fühlen, dessen Ansichten und Verfahrungsart in allen Stücken zu billigen. Hätte Luther seine Lehrsätze für untrüglich wahr und ewig gültig ausgegeben, so hätte er theils an die Stelle des römischen Papstes sich selbst uns für alle Zeiten als Papst aufgedrungen, theils nicht die christliche Religion von ihren Irrthümern gereinigt, sondern eine lutherische Religion uns gegeben. Nein! das wollte der große Mann auch nicht. Sein Hauptzweck wahr vielmehr, die durch Aberglauben und Priestertrug vernichtete Herrschaft der Vernunft wieder herzustellen und das Christenthum auf eine freie Forschung in dem Evangelio zu gründen. Gleichwie einst Christus gegen die thörichten Irrthümer seines Volks, gegen die geistlose Buchstabenfrömmigkeit und gegen den in bloßen äußern Gebräuchen bestehenden Got-

tesdienst aufstand und eine reinvernünftige Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit predigte; so erhob sich auch Luther gegen die thörichten Irrthümer und Mißbräuche der katholischen Kirche und machte die Vernunft, welche bis jetzt ihre Urtheile nicht aussprechen durfte, wieder frei. Er erkannte es, wie unvernünftig und unchristlich es sei, in äußern Dingen Heiligkeit zu suchen, durch den Ablaß Vergebung der Sünden erhalten zu wollen, die Quelle der christlichen Religion, die Bibel, den Christen zu entziehen und sich in Glaubenssachen nur nach den Vorschriften eines irrigen Menschen, des Papstes, zu richten. „Was nun der Vernunft entgegen ist", sprach er, „ists gewiß, daß es Gott vielmehr entgegen ist". Denn „es ist ganz was Ausgemachtes, daß die Vernunft unter allen Dingen dieses Lebens das Beste, ja was Göttliches ist. Sie ist eine Sonne und gleichsam ein Gott, welcher über die Regierung dieser Dinge im Leben gesetzt ist. Und diese Herrlichkeit hat Gott nach dem Falle Adams nicht genommen, sondern bestätigt". — Ob demnach bei solchen Ansichten des großen Reformators die Rationalisten Lutheraner sind, oder nicht, läßt sich leicht entscheiden.

In den finstern Zeiten des Mittelalters war den Theologen nur Das in der Bibel zu finden erlaubt, was der römische Papst vorschrieb. Luther machte die Schriftforschung, welche bisher gebunden war, frei und verwies die Christen auf ein vernünftiges Forschen im Evangelio. Er war der Held, der die Bahn brach, würde aber wenig Dank verdienen, wenn er bloß für sich die freie Schriftforschung verlangt, der Nachwelt dagegen dieselbe verweigert und bestimmt gefordert hätte, daß alle folgenden Jahrhunderte auf dem Flecke, auf

welchem er stand, stehen bleiben sollten. Auf solche Weise hätte er in Sachen des Glaubens eine menschliche Autorität an die Stelle der andern gesetzt, und uns stände als ächten Protestanten das Recht zu, gegen derartige Privilegien zu protestiren, gleichwie er gegen die Privilegien des Papstes protestirte. Nein! da seit drei Jahrhunderten die Wissenschaften ungeheure Fortschritte gemacht haben; da wir durch deren Hülfe den Geist der christlichen Religion weit schärfer aufzufassen vermögen und die verschiedenen Ansichten, welche oft in der Bibel über einen und denselben Gegenstand vorkommen, klar erkennen: so sind wir als ächt Evangelische verbunden, weiter vorwärts zu schreiten, das Allgemeingültige in der Schrift von den Hülfslehren zu trennen und den herrlichen Kern des Christenthums immer mehr von der anklebenden Schale zu sondern. Dadurch erwerben wir uns das Verdienst, Luthers Werk in seinem Geiste fortzusetzen und können uns in der That den Namen Protestanten beilegen. Da wir nicht, gleich den Römisch-katholischen, an einzelnen hergebrachten Lehrmeinungen hängen bleiben, sondern an den Grundsätzen der Reformatoren festhalten, an jenen Grundsätzen, die unsere Kirche ins Leben riefen und dieselbe erhalten werden, so lange man nicht von ihnen weicht.

§. 30.

Bei solchen Ansichten über die Bedeutung der Reformation ergibt es sich von selbst, wie unpassend es sei, den Rationalisten als ein Verbrechen anzurechnen, daß sie nicht alle Lehren der symbolischen Bücher unserer Kirche anerkennen. Denn als die Protestanten des 16. Jahrhunderts Bekenntnißschriften aufsetzten, konnten sie gewiß nur

die Absicht haben, zu erklären, was sie glaubten, was sie für reines Christenthum hielten und was sie in der Bibel zu finden meinten. Ihr Hauptgrundsatz war, nur Dasjenige als christliche Lehre gelten zu lassen, was sich nach einer freien und unbefangenen Schrifterklärung als solche ergab, alle menschliche Autorität aber in Glaubenssachen zu verwerfen. Hätten sie nun in ihren symbolischen Büchern der Nachwelt vorgeschrieben, was sie in allen künftigen Jahrhunderten glauben und in der Bibel finden solle, so würden sie ihre Symbole über die Bibel gesetzt haben und keineswegs den ehrenvollen Namen der Evangelischen verdienen. Wir könnten ihnen nicht nur mit Recht vorwerfen, daß sie für sich Denk- und Gewissensfreiheit gefordert, uns aber dieselbe verweigert und also das Wesen der Glaubensfreiheit noch gar nicht begriffen hätten; sondern wir dürften auch gegen einen solchen geistigen Zwang protestiren und das von Gott selbst uns verliehene, von den Menschen aber verkürzte Recht, selbst zu urtheilen und selbst zu denken, uns wieder zueigenen. Allein so sehr verkannten auch die Evangelischen das Wesen ihrer Kirche nicht. Sie sagen vielmehr im Eingange der Concordienformel: „Wir glauben, bekennen und lehren, daß die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher alle Lehren und alle Lehrer beurtheilt und gerichtet werden müssen, durchaus keine andere sei, als die prophetischen und apostolischen Schriften sowohl des alten, als auch des neuen Testaments (Psalm 119 V. 105. Gal. I, 8). Die übrigen Schriften aber der älteren und neueren Lehrer, welchen Namen sie haben mögen, sind den heiligen Schriften keineswegs gleichzuachten, sondern insgesammt jenen so zu unterwerfen, daß sie nur als Zeugen be-

trachtet werden, welche lehren, welchergestalt auch nach der Apostel Zeit und in welchen Theilen der Erde jene Lehre der Propheten und Apostel rein erhalten worden ist". — „Die übrigen Symbole und anderen Schriften aber — haben keine entscheidende Autorität; denn diese kommt allein der heiligen Schrift zu; sondern geben nur ein Zeugniß von unserem Glauben, erklären denselben und zeigen, wie jederzeit die h. Schrift in den streitigen Punkten von den damals lebenden verstanden und ausgelegt worden ist u. s. w".

Es ist demnach thöricht, so häufig dem Rationalismus mit Bitterkeit den Vorwurf zu machen, daß er von der Lehre der evangelischen Bekenntnißschriften abweiche und deßhalb unevangelisch sei, da diese Bekenntnißschriften selbst nur die richtig verstandene und unbefangen erklärte Bibel als einzige Richtschnur in Glaubenssachen gelten lassen wollen. Erlauben sich doch selbst die strengsten Rechtgläubigen unserer Kirche einige offenbare Irrthümer *) der symbolischen Schriften aufzugeben! Darum kann kein Vernünftiger verlangen, daß die Theologen des Jahres 1834 ihren Glauben aus den Büchern von 1530 schöpfen sollen. Der Rationalist verdient demnach mit vollem Rechte den Namen eines evangelischen Christen.

*) Dahin gehört besonders die Lehre vom Teufel, der Streit, Mord, Aufruhr, Kriege, Stürme und Hagelwetter hervorbringe und wit manchen Menschen ein Bündniß schließe, um sie zu bereichern, ihnen verlorene Güter wieder zu verschaffen und über geliebte Frauen Gewalt einzuräumen — die Lehre, daß der Leib Christi allgegenwärtig sei und daß Religionsverächter aus dem Vaterlande vertrieben werden müßten u. s. w.

Zweiter Abschnitt.

Der Supernaturalismus oder Offenbarungsglaube.

Von der Nichtigkeit des Vernunftchristenthums.

§. 31.

Die Vernunft, sagen die Rationalisten, ist das höchste und edelste Vermögen unserer Seele, welches allein uns über Religion, über Gott, Tugend, Unsterblichkeit richtige Aufschlüsse zu geben im Stande ist. Oft sprechen sie so, daß man glauben möchte, man brauche dieß Orakel nur zu fragen, um über jede religiöse Wahrheit sogleich eine bestimmte und untrüglich gewisse Antwort zu erhalten. Wäre dem so, so hätte die Gottheit nicht nöthig gehabt, uns Jesum auf die Erde zu senden, oder uns die Bibel zu geben. Denn wenn die Vernunft Alles so gut weiß; wenn sie selbst höher als die h. Schrift steht und über die Aussprüche derselben ungehindert aburtheilen darf: wozu brauchen wir dann noch eine sogenannte Bestätigung der Religionslehren durch das Christenthum? — Befragen wir aber ganz einfach die Erfahrung, so sehen wir wohl, daß das menschliche Wissen einer solchen Sicherheit und Untrüglichkeit sich gar nicht rühmen könne.

Um zu beweisen, daß in jedem Sterblichen das Vermögen zur Erkenntniß der übersinnlichen Welt vorhanden sei, behauptete man vor einiger Zeit ungestört, es sei noch nie ein Volk angetroffen worden, welches nicht wenigstens einige religiöse Begriffe gehabt habe. Allein von dieser Annahme ist man neuerdings zurückgekommen, seitdem man Völkerschaften gefunden hat, welche gar nichts von Gott und Unsterblichkeit, nichts von Religion überhaupt wußten, ob sie gleich sicherlich die Anlage zum vernünftigen Denken ebenso wie der civilisirte Europäer in sich trugen. Also gibt es doch Menschen, denen die Vernunft nichts von Dem entdeckt, was die heutigen Rationalisten aus ihr schöpfen wollen. Und diese Vernunft sollte die Quelle sein, aus welcher alle religiöse Erkenntnisse entsprängen?

„Aber diese Nationen", wendet man ein, „standen noch auf der niedrigsten Stufe der Cultur und hatten noch einen völlig ungebildeten Geist." Nun, so lasset uns nur von gebildeten Leuten sprechen! — Bildung besaßen doch gewiß die Philosophen des griechischen und römischen Alterthums, welche mit der größten Gelehrsamkeit und mit bewunderungswürdigem Scharfsinne Lehrsätze ausdachten und aufstellten. Aber welches bunte Gemisch verschiedenartiger Vorstellungen und Meinungen trat bei dieser Gelegenheit an das Tageslicht! Den frühesten Philosophen kam es, ungeachtetet ihrer Weisheit, gar nicht in den Sinn, daß die Welt von einem denkenden, freien, vernünftigen Wesen erschaffen worden sei, oder daß der Menschengeist auch nach dem Tode fortdauere. Sie ließen die Erde aus Feuer oder Wasser entstehen — ohne Hinzuthun einer höhern göttlichen Macht. Späterhin kamen Einige auf die Idee Gottes und sprachen manches treffliche

Wort von unsern Pflichten sowie von einem Fortleben jenseits des Grabes. Allein Das, was die Einen behaupteten, stießen die Andern gewöhnlich wieder um. Neue Systeme wurden aufgebaut, um nur in Kurzem ebenfalls verworfen zu werden. Oft bewies Dieser aus Vernunftgründen, was Jener durch Vernunftgründe geradezu widerlegte. Viele der gelehrtesten Männer waren offenbare Atheisten (Gotteslaügner); Andere verirrten sich zu einem trostlosen Pantheismus; noch Andere glaubten an keine Unsterblichkeit, oder stellten völlig unsittliche Lebensregeln auf. Dieß war doch wahrlich eben keine sonderliche Untrüglichkeitsprobe der Vernunft! Schon heidnische Weise fühlten diese traurige Ungewißheit des sich selbst überlassenen Menschengeistes so lebendig, daß sie sich bitter über die Unzulänglichkeit alles menschlichen Wissens beklagten. Und Christen, denen die h. Schrift gegeben ist, wollen menschliches Wissen über dieselbe stellen, oder sie durch dasselbe meistern?

Auch noch in unsern Tagen gibt es eine Menge Philosophen, welche nicht an die Offenbarungen des Christenthums glauben, sondern durch eignes Nachdenken genügende Aufschlüsse über Gott, Welt und Bestimmung des Menschen finden wollen. Allein, ob sie gleich ohne Zweifel die Hauptlehren ihrer Systeme dem Christenthume erst entnommen haben, bilden nicht auch ihre verschiedenen Ansichten ein unendliches Chaos? Der Eine behauptet, was der Andere läugnet. Bleibt die Welt so, wie sie bisher war, so liegt am Tage, daß alle Philosophen, die lediglich durch eigenes freies Forschen den Weg zur Wahrheit finden wollen, nie zur vollkommenen Gewißheit, nie zu einem allgemein als richtig anerkannten Systeme gelangen werden. Wer also eine

bloße Vernunftreligion haben will, hascht nach einer Seifenblase, die für den ersten Augenblick schön glänzt, aber gar bald in Nichts sich auflöst.

In den ersten christlichen Jahrhunderten traten mehrere Schriftsteller gegen das Christenthum auf und suchten durch witzige Anspielungen und Ausfälle oder durch ernste Bitterkeiten Jesum, die Apostel und die Lehren der Bibel lächerlich zu machen. Hatten denn nicht diese Feinde unserer Religion dieselbe Vernunft, welche die Rationalisten unserer Tage besitzen? Warum sagte ihnen nicht die allweise Vernunft die Wahrheit? Juden und Heiden, die ebendasselbe Seelenvermögen auch besaßen, verfolgten ungeachtet desselben die Anhänger des Weltheilandes. Vernunft hatten auch die sogenannten Deisten des 17. u. 18. Jahrhunderts (**Voltaire, Rousseau, Diderot** rc. rc.), welche das Christenthum verdrängen wollten und ganze Bände gegen dasselbe schrieben. Vernunftgründe waren es eben, durch welche sie ihre frevelnden Behauptungen zu beweisen suchten. Als das französische Volk zur Revolution die bisherige Religion abschaffte, errichtete es einen Tempel der Vernunft und gestand durch dieses Verfahren ehrlich und offen, daß diese neue Göttin sich mit dem Christenthume nicht nur nicht ganz vortrage, sondern auch dessen gefährlichste Gegnerin sei. Auch noch jetzt sprechen und schreiben viele Ungebildete und Gebildete gegen Das, was von jeher Jesu Verehrer glaubten. Wer wagt es aber, diesen Leuten Vernunft abzusprechen? — — Und doch will man diese Vernunft, die das Gebäude des Christenthums so oft untergraben hat und noch untergräbt, als den Grundstein unserer Religion betrachten? Doch will man behaupten, daß die Lehre des Erlösers nur ein Product derselben sei. Doch will man

sie, jene Unheilbringerin, über die Bibel stellen und in den Worten der h. Schrift nur eine Bestätigung ihrer Aussprüche sehen? Nein! so wenig sich Oel mit Wasser vermischen läßt, so wenig kann man auch Vernunft und Christenthum zusammenmengen. Eins muß oben auf schwimmen. Menschliche Weisheit aber darf, dem wahren Christen wenigstens, nicht über der göttlichen Offenbarung stehen.

§. 32.

Um von der Unzulänglichkeit alles menschlichen Wissens uns recht einleuchtend zu überzeugen, ist es jedoch gar nicht einmal nöthig, uns nach fremden Zeugnissen umzusehen. Frage doch ein Jeder aufrichtig sich selbst, wie weit er es gebracht habe, wenn er etwa sich bemühte, ohne auf die Lehren der Schrift Rücksicht zunehmen, blos durch eignes Nachdenken zu einer festen, unumstößlichen Ueberzeugung von den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen zu gelangen. Was ist denn aus der selbstgemachten Religion geworden? Verwickelte er sich nicht in tausend Widersprüche? Wurde nicht morgen Das von der Zweifelsucht über den Haufen geworfen, was er heute als untrüglich gewiß eingesehen zu haben meinte? Konnte er je die Größe und Allmacht Gottes recht fassen, je zu einem unerschütterlichen Vertrauen auf den Allgütigen gelangen, zu einem Vertrauen, ohne welches unser Herz sich nie ganz ruhig und zufrieden zu fühlen vermag? Wurde er nie von dem leisesten Zweifel über das Vorhandensein einer bessern Welt, in welcher unser Geist nach dem Tode übergehe, ergriffen? War nicht der klügelnde Verstand in manchen Stunden der Versuchung geschäftig, die strengen Gebote der Pflicht hinweg zu philosophiren und durch Spitzfündigkeiten

zu unerlaubten Handlungen zu verleiten? Sollten wir nicht bisweilen das Unbefriedigende und Ungenügende der sich selbst überlassenen Menschenweisheit gefühlt haben, wenn wir auch zu andern Zeiten vielleicht über unsere selbstgeschaffene Annahmen uns herzlich freuten? — Und diese Vernunft, die so oft gegen die Gebote des Christenthums uns einzunehmen, so oft uns vom rechten Wege abzulocken sucht, diese so schwankende und ungewisse Vernunft sollte sich anmaßen, über die Bibel und das Christenthum nach Gutdünken abzusprechen?

„Aber," erwiederte man, wer noch in Zweifeln über die religiösen Grundwahrheiten sich herumtreibt, trägt in sich eine Vernunft, die sich für jetzt noch auf falschem Wege befindet und noch nicht gehörig ausgebildet ist." Wohl! also kann doch die Vernunft auf einen falschen Weg gerathen, kann manchmal irren, kann manchmal (auch wohl oft) uns Falsches lehren! Ist dieß aber der Fall, so darf sie doch wahrhaftig sich nicht erkühnen, über die Lehren der heiligen Schrift zu Gericht zu sitzen und das Licht der Welt, das uns Gott in der Person Christi sandte, noch beleuchten und fast möcht' ich sagen, putzen zu wollen! Jedoch gesetzt auch, man könnte, wenn unser Geist gehörig wissenschaftlich ausgebildet worden ist, die Hauptwahrheiten der Religion wirklich aus ihm schöpfen; so ist ja doch kein Sterblicher im Stande, alle, oder nur ein einziges Seelenvermögen auf dieser Welt der Unvollkommenheit vollkommen auszubilden. Unvollkommen und folglich unzuverlässig müssen demnach die durch eigne Weisheit erschaffenen Erkenntnisse immer bleiben.

Die Vernunft soll in den Köpfen, in welchen der Zweifel seinen Sitz hat „noch nicht gehörig aus-

gebildet sein!" Aber eine hinlänglich gebildete Vernunft zu besitzen, behaupten Materialisten, welche Gott und Unsterblichkeit hinwegläugnen, eben so fest und zuversichtlich, als die scharfsinnigen Rationalisten, die den Glauben an die Grundlehren des Christenthums schon in ihrem Geiste finden wollen. Also fragt es sich wiederum: welche Vernunft ist nun richtig und welche falsch ausgebildet? Bei welcher findet sich die Wahrheit, bei welcher der Irrthum, und wer soll darüber entscheiden? Nichts Anders kann am Ende als Schiedsrichter betrachtet werden, als die heiligen Urkunden des A. und N. Testamentes. „Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütz zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit" (2 Timoth. III, 16.) Darum aber müssen wir eben die Bibel über die Vernunft stellen, mit frommen Glauben die Aussprüche der erstern als göttliche Offenbarungen annehmen und nicht aus ihr die Lehren, die uns nicht anstehen, keck hinwegdisputiren. — „Bei der Untersuchung der christlichen Lehre dürfen wir nicht zuerst fragen, ob das Christenthum mit unserer Vernunft übereinstimme, sondern was eigenthümlich christlich sei.

§. 33.

„Jesus," sagen die Rationalisten, „war allerdings ein großer Prophet, kann jedoch seiner Natur nach nur ein Mensch gewesen sein, der seine Lehren aus sich selbst schöpfte." Aber schon in dem Begriffe des Propheten liegt es, daß der, welcher als solcher betrachtet werden muß, auf unmittelbaren Befehl der Gottheit unter den Menschen auftrete und Belehrungen bringe, die nicht ohne Weiteres von seinen Anhängern kritisirt oder verworfen

werden dürfen. Wie sehr würde er mit sich selbst und seiner Würde in Widerspruch gerathen, wenn er verkündete: Meine Religion ist von mir selbst nach reiflicher Ueberlegung ausgesonnen worden, ist ein Erzeugniß meiner reinen Vernunft, aber aus dem Grunde göttlich, weil sie Gottes würdig ist und ihr mich wegen ihrer innern Wahrheit als einen Gesandten des höchsten Wesens ansehen müsset. Kein Mensch würde einen Solchen als Religionsstifter anerkennen. Der Besonnene würde ihm höchstens Das glauben, was er ihm aus Vernunftgründen plausibel machen könnte. Denn jeder nur einiger Maßen fähige Kopf kann sich etwas einer Religion Aehnliches aussinnen. Aber deshalb ist er noch nicht im Geringsten ein Prophet, auch wenn er die ganze Welt durch seine gelehrten oder ungelehrten Erörterungen bekehren wollte. Der Verkündiger einer neuen Religion muß sich durch eine höhere Autorität beglaubigen und seine Lehren als Eingebungen Gottes den Menschen übergeben. Aber eben weil er seine Lehrsätze nicht den, von gewöhnlichen Menschen durch bloßes Nachdenken gewonnenen, Erkenntnissen gleich stellt, sondern aus einer übernatürlichen Quelle ableitet, darf er nicht zugeben, daß sie frei und unbedingt geprüft werden; nicht zugeben, daß seine Anhänger Das, was ihnen nicht sogleich als wahr einleuchten will, ohne Umstände verwerfen. Denn was von Gott als wahr und richtig ausgesprochen worden ist, darf der beschränkte Menschengeist nicht als unwahr und unrichtig anfeinden. Wenn die Menschenschenvernunft in einigen Stücken anderer Meinung ist, so hat sie die Pflicht, ihre Schwäche, Abhängigkeit und Unbedeutendheit zu bedenken und sich vor dem Göttlichen zu beugen. Daher kann der Religionsstifter, als solcher, nicht eine unbedingt

freie Prüfung seiner Behauptungen gestatten, sondern muß ganz folgerichtig und sachgemäß Glauben fordern. Wer diesen nicht besitzt, sondern unter den aufgestellten Lehrsätzen wählt und mäkelt; wer seinen Meister als einen gewöhnlichen Menschen betrachtet und ihn also mit sich selbst auf gleiche Stufe stellt, ist — vielleicht ein kluger Kopf, ein scharfsinniger Philosoph — aber keineswegs ein Anhänger des Propheten.

Dieß findet ganz besonders bei Christo seine volle Anwendung. Denn wer die Bibel kennt, wird wissen, daß überall in derselben auf das klarste und deutlichste der Hauptgedanke ausgesprochen ist: Jesus, der von den Juden längst erwartete Messias (= Menschensohn, Gottessohn), war nicht ein bloßer Mensch, sondern ein Wesen höherer Art, welches schon vor seinem Erscheinen auf dieser Welt bei Gott im Himmel gelebt hatte, aber auf die Erde herabgestiegen war; um die von dem Vater ihm auf eine unmittelbare Weise geoffenbarte Lehre zu verkündigen und den Sünder mit Gott zu versöhnen. Dieß sagt der Heiland schon von sich selbst aus (vergl. z. B. Matth. XXVIII, 18. Ev. Joh. III, 12 u. 13. VI, 38 u. 62. VIII, 38 42, 58. XVI, 28. XVII, 5.) Dieß sagten von ihm die Apostel, die seine Person gewiß am genauesten kennen und am richtigsten beurtheilen mußten (Apstgesch. X, 38. Röm. I, 4. 1 Cor. III, 23. XV, 25 Ephes. I, 20—23. Philip. II, 9. Col. I, 15—18. Timoth. III, 16 Hebr. I, 2. 3. Ev. Joh. I, 1ff.) Deßhalb wird in vielen Stellen des N. T. gefordert, daß der Christ — nicht auf Menschenweisheit bauen, sondern — festen Glauben besitzen müsse (vergl. 1 Cor II, 5. Hebr. XI, 6. 2 Cor. XIII, 5. Gal. III, 26. V, 5. Joh. XX, 31.

Matth. VIII, 10. Apstgesch. XI, 24 XV, 9. Röm. III, 22. 28. 30. XII, 3. Ephes. II, 8. 2 Timoth. III, 15. 1 Petr. I, 7.) Wer also einen aufrichtigen, kindlichen Glauben nicht besitzt, wie die Rationalisten, welche immer nur prüfen und kritisiren wollen, ist kein wahrer Christ, wie ihn die h. Schrift haben will. Sie warnt im Gegentheile dringend vor solchen Irrlehrern in Gal. V, 12. Tit. III, 10. 1 Joh. IV, 3. 2 Joh. V. 10.

§. 34.

War Christus ein bloßer Mensch, so war er also ein irriges, unvollkommenes Wesen, ein Mann, der in seinen Behauptungen wohl ein und das andere Mal fehlgegriffen haben kann und uns nicht als untrüglicher Lehrer himmlischer Wahrheit gelten kann. Dann befinden wir insgesammt in religiöser Hinsicht uns noch in jener trostlosen Ungewißheit, über welche schon heidnische Weise vor der Geburt des Erlösers klagten, da es unter solchen Umständen Jedem freistehen müßte zu sagen: „Ein gewisser Mann, Namens Jesus, der vor ungefähr 2000 Jahren unter dem abergläubigen Volke der Juden lebte, behauptete Dieß oder Das; meine Vernunft aber sagt es mir anders und also denke ich auch hierin anders. Heut zu Tage ist man ja in der Cultur viel weiter als zu Jesu Zeit und kann sich demnach besonders mit reineren und erhabeneren Begriffen rühmen, als die mit jüdischen Vorurtheilen erfüllten Schüler Christi." Es ist kein Wunder, wenn jeder rationalistisch gesinnte Student oder Candidat sich bei solchen Folgerungen weit klüger und einsichtsvoller dünkt, als alle 12 Apostel zusammen. — Dann steht Jesus den übrigen Religionsstiftern — Moses, Muhamed, Zoroaster — völlig

gleich. Denn auch diese Männer waren mit Vernunft begabt, waren für das Rechte und Wahre in ihrer Art begeistert und erklärten sich für Gottgesandte. — Dann könnten wir statt der Bibel sehr wohl auch den Koran annehmen. Wir verwerfen aus ihm nach der Sitte der Vernunftgläubigen etliche anstößiche Stellen als solche, die nur für die damaligen Zeiten und Umstände paßten, behalten die Lehren bei, die uns gefallen, erklären manche Aussprüche unserer Absicht gemäß etwas anders, als sie eigentlich zu verstehen sind — und erhalten auf diese Weise eine rationalistische Vernunftreligion, wie wir sie nur haben wollen. Verführe freilich ein Türke so mit dem Koran, so würden wir meinen, daß es mit seiner Anhänglichkeit an den Muhamedanismus nicht eben weit her sei. Und die christlichen Geistlichen, welche mit der Bibel auf solche Weise umgehen, sollten wir Diener der christlichen Kirche und nicht vielmehr Priester der Vernunft nennen?

Ueberhaupt ist doch wahrlich! nicht Jeder ein Christ, der sich für einen solchen ausgibt, sondern nur Derjenige, welcher theils so handelt, wie unsere heiligen Urkunden verlangen, theils Das glaubt, was von jeher die Menschheit als Hauptwahrheiten unserer Religion betrachtete. Der Begriff der christlichen Kirche ist ein geschichtlich gegebener und kann nicht von einem Jeglichen umgestaltet werden, wie es ihm beliebt. „Es ist der größte Widerspruch in sich selbst, eine gewisse historisch gegebene Religion aus der Vernunft schöpfen zu wollen und nicht aus den uns vorliegenden Dokumenten" (der Bibel.) — Von jeher nannte man mit wenigen Ausnahmen den einen Christen, der an die Lehre von der Dreieinigkeit, von der Erbsünde und Er-

lösung glaubte, Christum als eine Person der Gottheit betrachtete, die Worte der Bibel als göttliche Offenbarung annahm und möglichst befolgte. Wer dieß eigenthümlich Christliche annimmt, ist ein Christ. Wer aber, wie dieß viele Neuerer thun, die Lehre von der Dreieinigkeit, Erbsünde und Erlösung wegläugnet, Christus als einen Menschen betrachtet und willkührlich über die Worte der Bibel aburtheilt, darf nicht den ehrenwerthen Namen eines Christen tragen. (1 Cor. III, 11.)

§. 35.

Ebenso wenig gehören eigentlich solche Menschen zur protestantisch-lutherischen (oder reformirten) Kirche. Denn ein Mitglied ist nicht Jeder, der glauben kann, was er zu glauben Lust hat und was seine Vernunft ihm eingibt; sondern es ist gegeben, fest bestimmt und vorgeschrieben, was der evangelische Christ als solcher glauben soll und muß. Zu der faktisch bestehenden und öffentlich anerkannten Religionsgesellschaft, welche die protestantische Kirche genannt wird, darf nur Derjenige gerechnet werden, der die zur Zeit der Reformation aufgestellten Glaubensbekenntnisse annimmt, ihre Lehren billigt und nicht von dieser vorgeschriebenen Form in seinen Ansichten wesentlich abweicht. Wer sich von diesen Symbolen lossagt; wer, wie die Rationalisten, die Hauptlehren in denselben für Irrthümer erklärt und sich demnach sein eignes (vielleicht sehr schmächtiges) Glaubensbekenntniß bildet, sagt sich durch diese Willkühr zugleich von unserer Kirche los und steht außer derselben, auch wenn er sich noch so zuversichtlich einen Anhänger der Reformatoren nennt.

§. 36.

— Dieß ungefähr sind in der Kürze die Haupteinwendungen, welche man gegen den Rationalismus gemacht hat. Durch die angedeuteten Gründe bewogen, schlugen viele Theologen einen andern Weg ein, verwarfen die Vernunft als oberste Schiedsrichterin in Glaubenssachen und ordneten ihre Einsichten den Aussprüchen der h. Schrift unter. Sie machten nicht völlig selbstständige, freie Prüfung, sondern Glauben zum Mittelpunkte ihres Systems. Daher nannte man sie Offenbarungsgläubige, Supernaturalisten, Orthodoxen 2c. Auch sie sind wiederum in ihren Meinungeu verschieden und zeigen sich bald strenger, bald milder. Wir übergehen aber in dieser Schrift die mannichfachen Abstufungen und wenden uns nur zu der Parthei, welche am heftigsten gegen die in den früheren Paragraphen (§. 10 — 30) beschriebenen Neuerungen sich ausgesprochen hat. Am strengsten nämlich und dem Rationalismus am schroffsten entgenstehend sind die orthodoxen Ansichten von einem Theile der Gottesgelehrten durchgebildet worden, die sich selbst vorzugsweise den Namen der evangelischen Christen beilegen — und wir wollen sie auch so nennen — von ihren Gegnern jedoch Mystiker*), Pietisten und Neuevangelische genannt werden. Sie dringen auf einen unbedingten, festen Glauben an Bibel und Symbole, betrachten den Glauben an das versöhnende Erlösungsblut des Heilands als den Hauptpunkt in der Christuslehre und verwerfen jedes freie, willkührliche Forschen in Glaubens-

*) Mysticismus ist „der Glaube an fortgehende, unmittelbare, durch religiöse Uebung zu erlangende Einwirkungen Gottes auf die menschliche Seele, um diese zu erleuchten, zu bessern und zu beseligen.“ Bretschneider Dogm. I. pag. 7.

sachen als widerchristlich. Ihre Meinungen werden vorzüglich vertheidigt und verbreitet in der vom Professor Hengstenberg redigirten und zu Berlin erscheinenden evangelischen Kirchenzeitung. Selbige sagt von sich aus (Jahrgang 1830. Nr. 2.):

„Die Kirchenzeitung hat es sich von ihrer Entstehung an zum angelegentlichsten Geschäfte gemacht, nachzuweisen, daß unsere Kirche sich in einem Zustande traurigen Verfalls befindet, daß eine große Anzahl ihrer Diener nicht ihrem Herrn und Haupte, sondern dem Fürsten dieser Welt huldigt, nicht besser und nicht schlechter als die Baalspfaffen unter dem Alten Bunde, und ihres Amtes gänzlich unwürdig, Blinde, der Blinden Leiter, die nicht blos selbst in die Grube fallen, sondern auch die ihrer Sorge Anvertrauten mit in dieselbe herabziehen; sie ist recht geflissentlich darauf ausgegangen, selbst den Laien den Unterschied zwischen der reinen Lehre des Evangelii und der Lehre der Nikolaiten zum Bewußtsein zu bringen, und ihnen die Augen über ihre Verführer zu öffnen. Sie hat es wiederholentlich offen bekannt, daß die Lehre eines großen Theils der evangelischen Kirche weit weniger in sie hinein gehört, wie die Lehre der römischen Kirche. Sie wird auch in diesem Bestreben, so Gott will, nicht nur fortfahren, sondern sie wird es sogar mit immer größerer Kraft und immer größerem Nachdruck realisiren. Offen und ohne Schonung, so wie ohne Scheu vor Menschen, die leider in der gegenwärtigen Zeit in Folge des entnervenden Rationalismus nur gar zu sehr eingerissen ist, wird sie verwerfen, was Gott verworfen, niederreißen, was er nicht gebaut, ausreißen, was er nicht gepflanzt hat."

Zu welchen Lehren und Ansichten man auf diesem Wege gelange, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

Lehren der Evangelischen.

Von der Erbsünde.

§. 37.

Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Am letzten der hierauf verwendeten sechs Tage, nachdem Alles bereitet war, schuf er ein Paar Menschen, ein Männlein und ein Fräulein, und nannte sie Adam und Eva. Sie lebten in einer schönen, fruchtbaren Gegend, welche von der h. Schrift der Garten Eden oder Paradies genannt wird, und waren ursprünglich vollkommen gut erschaffen. Denn es ist durchaus nicht denkbar, daß der Herr, welcher allmächtig und allein weise ist, irgend etwas Unvollkommnes und Mangelhaftes hervorgebracht haben könne. Dieß bestätigt sich auch in diesem Falle durch die That, indem die ersten Menschen, den Versicherungen der Bibel gemäß, nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen wurden. Ihre Aehnlichkeit mit dem Höchsten bestand aber darin, daß sie theils ein seeliges, von Sünde und Ungemach noch nicht getrübtes Leben führten, theils das Vermögen, die Wahrheit zu erkennen, wahrhaft gerecht und heilig zu leben, und endlich die Herrschaft über die äußere Natur besaßen. Alle geistigen und leiblichen Kräfte, welche ihnen von der Hand des Allgütigen verliehen waren, standen unter einander im reinsten, vollkommensten Einklange. Ja selbst ihr Körper würde, wenn sie in dem ursprünglichen Zustande der Vollkommenheit geblieben wären, den Andeutungen der Schrift zufolge, nicht auf die Weise den Tod

erlitten haben, daß er gewaltsam und schmerzlich von der Seele getrennt worden und verwest wäre, sondern er würde durch Verklärung in ein höheres und besseres Dasein übergegangen sein.

Dieß lehrt uns die Bibel und dieß müssen wir daher als Christen glauben. Daß unsere Ureltern anfänglich in einem Stande der Unschuld und Glückseligkeit sich befunden haben, der nunmehr verloren ist, bestätigt uns aber auch außerdem nicht bloß die in allen Sterblichen vorhandene Sehnsucht, nach einem seligeren, vollkommneren, nun aber verschwundenen Lebenszustande — eine Sehnsucht, welche sich in den Sagen der meisten Völker von einer früheren goldenen Zeit kund gibt — sondern auch die Person Christi. Denn der Erlöser, welcher als ein zweiter Urmensch, oder als der letzte Adam (1 Cor. XV, 45 ff. Röm. V, 14) unmittelbar aus Gottes Hand kam, stellte uns in seiner Person ein Musterbild auf, an welchem wir die ursprünglich dem Menschen anerschaffenen Züge des göttlichen Ebenbildes (2 Cor. IV, 4 ff. Col. I, 18 ff.) bemerken können. In ihm standen alle Kräfte im besten Einklange. Er folgte während seines Wandels auf Erden bloß der Leitung des göttlichen Geistes, that keine Sünde und herrschte mit wunderbarer Allgewalt über die äußere Natur, weshalb auch sein Leib nicht die Verwesung erlitt, sondern verklärt in das himmlische Reich einging.

§. 38.

Heut zu Tage freilich sind die hohen Vorzüge, welche das erste Elternpaar der Menschen zierte, von den Bewohnern dieser Erde gewichen. Kein Herz ist frei von der Herrschaft der Sünde, frei von Leidenschaften, Schwachheiten und Thorheiten. Immer

und überall suchen uns die niederen Neigungen unserer Natur von dem rechten Wege hinwegzulocken. Kein unerschütterliches Vertrauen auf Gott, keine innige, wahrhaft kindliche Liebe zu ihm beseelt uns in allen Lebensverhältnissen und vergebens haschen wir nach Glück und Frieden des Gemüthes. Selbst der Leib ist tausendfachen Unfällen und Krankheiten unterworfen und wird, nach Ueberwindung eines schmerzvollen Todes, der Verwesung preisgegeben. Das freiwillige Heraustreten aus dem anerschaffenen Zustande der Vollkommenheit, oder mit andern Worten die Sünde, ist die Quelle jener Uebel, die in vielfachen Gestalten in und außer jedem Sterblichen sich zeigen. Unverständig und frevelhaft aber wäre es, wenn wir den Ursprung der Sünde in Gott finden wollten. In den Menschen selbst ist er, den Andeutungen der h. Schrift gemäß, zu suchen.

Die Stammeltern des Menschengeschlechts nämlich hatten von dem Allgütigen, von welchem sie in jeder Hinsicht so trefflich ausgestattet worden waren, auch das Geschenk eines völlig freien Willens erhalten. Um denselben zu üben, hatte ihnen Gott in der Mitte des Gartens einen Baum bezeichnet, von dessen Früchten sie nicht essen sollten. Er hieß der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen, „weil in dem göttlichen Gebote den ersten Menschen der Begriff der Sünde, als Ungehorsam und des Guten als Gehorsam gegen Gott gegeben war." Allein schon in dem Begriffe des freien Willens liegt es, daß die Person, welche ihn besitzt, auch die Macht habe, diesen Vorzug zu mißbrauchen. Dieß thaten unsere Voreltern. Verleitet von dem Teufel*), welcher in Gestalt einer

*) Denn einen Teufel gibt es — ebenso wie gute Engel. Es liegt durchaus Widersprechendes in dem Gedanken,

Schlange von den Früchten des Baumes aß, übertraten sie den göttlichen Befehl und — sündigten.

Groß und schrecklich waren die Folgen jener ersten Missethat nicht nur für die ersten Menschen, sondern auch für alle ihre Nachkommen. Bisher hatten Adam und Eva ein vollkommen seeliges Leben in Gott geführt; nun wären sie aus diesem Zustande herausgetreten und lebten ein Leben außer Gott, wodurch alle jene Vortheile und Vorzüge die mit dem ersteren Zustande verbunden waren, nothwendig verloren gehen mußten. Das Gift der Sünde, welches ihr Wesen durchdrang, stieß sie von der bisher eingenommenen Stufe herab, durchdrang

daß die ungeheuere Kluft zwischen dem vollkommenen Gott und dem so niedrig stehenden Menschen durch Wesen höherer Art ausgefüllt sei, zumal da sich diese Ahnung bei dem Anblicke der zahllosen Welten im unermeßlichen Raume schon von selbst in uns regt. Die Offenbarung bestätigt dieß und deutet zugleich an, daß die Schöpfung jener Wesen lange vor der Entstehung unserer Erde Statt gefunden habe. Die guten Engel sind nach der Schrift Diener der Gottheit und Vollstrecker des göttlichen Willens und werden als Wesen höherer Art beschrieben, „die nicht nur durch Erkenntniß= und Willenskraft und daher auch durch das Maß der Seligkeit über dem Menschen stehen, sondern auch mit einem, ihrer Bestimmung und Stellung angemessenen, für uns unsichtbaren Organ begabt sind.“ Unter ihnen, die ursprünglich gut erschaffen waren, mißbrauchten einige den freien Willen und sündigten, durch die Verführung des Einen, welcher Satan oder Fürst der bösen Engel genannt wird. Derselbe ist noch immer feindlich gesinnt gegen das Reich Christi, welcher kam, die Werke des Teufels zu zerstören, und sucht die Menschen zu Irrthum, Unglaube und Sünde zu verführen. Daher herrschen überall Verblendung und ungöttliche Grundsätze. Von seiner Herrschaft befreit sind nur die wahren Kinder Gottes, welche durch den Glauben an den Versöhnungstod des Erlösers geheiligt sind und sich vom Geiste Gottes beherrschen lassen. Diese ächten Bürger des Reiches Gottes werden zwar auch von der bösen Macht versucht, sind aber auch von dem Herrn hinlänglich mit höhern Waffen ausgerüstet, um zu überwinden (Ephes. VI, 10.) Das Widerchristenthum des Teufels wird einst in einer Person (Antichrist) den Gipfel seiner Vollendung erreichen, aber dann auch gänzlich zur Zeit des letzten Gerichts vernichtet werden.“ (Matth. XXV, 41 ff. 2 Thess. II, 3 — 12. Offenbarung XX, 2 10.)

ihr ganzes Wesen und raubte ihnen das göttliche Ebenbild, das sie bisher an sich trugen.

„In dem Menschen in seinem ursprünglichen Zustande bestand eine vollkommene Harmonie aller Seelenvermögen. Der göttliche Lebensquell, durch den im Innersten der menschlichen Seele, die Verbindung mit Gott gegeben war, ergoß sich gleichmäßig über sie alle und gleichmäßig von ihm durchdrungen beharrten Gefühl, Verstand und Wille in ungestörter Eintracht mit dem göttlichen eingepflanzten Prinzip und mit einander. Jedes Vermögen sollte auf seine Weise die Herrlichkeit Gottes abspiegeln; durch eine unzertrennliche Einheit verbunden sollten sie in ihrer Mannichfaltigkeit das Wesen des unendlichen Gottes im Endlichen darstellen. So lange der Mensch in der Abhängigkeit von Gott beharrte und durch eine freie Nothwendigkeit in seinem Wesen ruhte, so lange er noch nicht durch die Willkühr getrieben ein scheinbar freies Selbstleben außer Gott suchte, war auch in keinem einzelnen Seelenvermögen das Bestreben vorhanden, sich selbstsüchtig abzusondern und auf Kosten der übrigen die Oberherrschaft über das ganze Geistesleben zu gewinnen."

„Durch den Sündenfall wurde das naturgemäße Verhältniß zu Gott aufgehoben. Statt in Demuth zu erwarten, daß die bildende Gnade Gottes seine noch unentwickelten Anlagen entwickle und ihn also auf eine immer höhere Stufe der bewußten Gottähnlichkeit führe, wollte er, auf eine uns unbegreifliche Weise aus Gott heraustretend, außer ihm eine Selbstständigkeit, einen selbstständigen Willen, eine selbstständige Erkenntniß und einen selbstständigen Genuß gewinnen. Sein Verlangen wurde auf gewisse Weise befriedigt, aber nicht, wie er gehofft hatte, zu seinem Glücke, sondern mit dem

Verluste der ursprünglichen Ruhe und Seligkeit. Der Mensch gewann die Erkenntniß des Guten und Bösen, aber er gewann sie nicht, wie er sie bei fortschreitender Entwickelung durch Gott erlangt haben würde, und wie Gott selbst sie besitzt, der das Böse als etwas außer ihm Seiendes und seinem Wesen Fremdes erkennt, sondern er erkannte den Gegensatz des Guten und des Bösen nur dadurch, daß er das Böse in sich aufnahm. Er gelangte zu einer gewissen Freiheit, aber nicht zu der wahren Freiheit, zu welcher er außerdem nach und nach von Gott geführt sein würde, darin bestehend, daß er die freie göttliche Nothwendigkeit, durch die er im Anfange instinctartig und ohne Bewußtsein geleitet wurde, als das vollkommen seiner Natur Angemessene erkannte und ihr mit Bewußtsein folgte, sondern zu einer Freiheit der Willkühr, zu einer Scheinfreiheit, die sich zwar von Gott loszureißen trachtet, dafür aber geknechtet wird durch die mit dem Eingehen in die Sünde rege gewordenen Leidenschaften und Begierden. Die verschiedenen Seelenvermögen, bisher zusammengehalten durch das göttliche Prinzip, suchten nun, da das Prinzip der Willkühr einmal in die Seele gekommen, sich von einander loszureißen und eine das andere unterdrückend ein Selbstleben zu beginnen rc. rc." —

Kurz durch den Sündenfall kam ein trauriges Mißverhältniß in die Seelenkräfte des menschlichen Wesens, welche ursprünglich im vollkommensten Einklange mit einander gestanden hatten. Die höheren wurden verdorben, unterdrückt und unter die Herrschaft der niederen Triebe unserer Sinnennatur gestellt. Die Menschen hatten sich durch das einmalige Heraustreten aus dem göttlichen Leben, aus dem anerschaffenen guten Zustande, in eine gei=

stige Krankheit gestürzt, welche sie nunmehr mit ihren von Grund aus verdorbenen Kräften nicht wieder selber heilen konnten. Das Gift der Sünde hatte die Wurzel ihres Wesens durchdrungen, so daß alle aus derselben hervorkeimenden Lebenserscheinungen, alle Gedanken, Gesinnungen, Gefühle und Handlungen das Gepräge der Sündhaftigkeit, Unvollkommenheit, Verworfenheit und geistigen Elends tragen mußten.

Dadurch, daß die Voreltern unsers Geschlechts thaten, was sie nicht sollten, hatten sie auf immer für sich und ihre Nachkommen die Freiheit des Willens aufgeopfert. Nachdem einmal das Band, das sie an die Heiligkeit Gottes knüpfte, zerschnitten war, erfüllten sie nicht mehr leicht und mit Freuden die Gebote Gottes, sondern ließen sich stets von ihren ungöttlichen, sinnlichen Begierden zu Missethat und Laster hinreißen. Sie hatten das einzig würdige Ziel ihres Strebens, nämlich Gott und sein Reich, aus dem Auge verloren, hatten das Trachten nach höheren, unvergänglichen Gütern aufgegeben und suchten irrig ihr Heil in der vergänglichen Welt. Ebendeßhalb war auch ihre Erkenntniß völlig verdorben. Das Licht, welches uranfänglich ihrem Geiste anerschaffen war, wurde verdunkelt. Der Mensch, welcher durch den Sündenfall Zweifel an der Liebe und Güte des Höchsten verrieth, besaß nicht mehr eine aufrichtige Liebe zu Gott, nach welcher er alle Fügungen desselben als gut ansah und alle seine Gebote gern erfüllte, sondern betrachtete ihn als einen Gott des Zornes. Er würdigte seitdem nicht gehörig die göttlichen Eigenschaften und kennet den Herrn des Himmels durchaus nicht, ob er es gleich sich einbildet. Er wird von Zweifeln und Ungewißheit heimgesucht, trägt

kein festes Vertrauen zu Jehova im Herzen und bezeugt seine ungeheure Verblendung überdieß noch dadurch, daß er seinen verdorbenen, elenden, krankhaften Zustand für den rechten und gesunden hält, sich richtige Einsichten in das Wesen der übersinnlichen Welt zutraut und durch gute Werke, die er mit seinen sündigen, verdorbenen Kräften verrichten will, sich die Seligkeit verdienen zu können wähnt. Eben weil er von dem einzig zum Ziele führenden Wege sich verirrte, hat er endlich auch den wahren Frieden des Herzens und die wahre Freude verloren. Er sucht in den Gütern des Staubes sein Glück und findet nicht, was er sucht, sondern wird beständig von Unruhe, Zweifelsucht, Sorge und Schuldbewußtsein gequält. — Ja die nachtheiligen Folgen des Fehltritts erstreckten sich sogar auf seinen Körper, der von nun an dem Tode und der Verwesung ausgesetzt war. (Römer V, 12).

§. 39.

Wer nichts Gutes hat, kann Andern nichts Gutes geben. Da die ersten Menschen aus dem, ihnen vom Herrn verliehenen, Zustande der Seligkeit und Heiligkeit verstoßen waren, mußten auch alle ihre Nachkommen das fluchwürdige Elend der Sünde schon bei ihrer Geburt von ihnen empfangen und es auf Kinder und Kindeskinder fortpflanzen. Denn Adam war das Menschengeschlecht in Einem Individuum und wenn er sündigte und von der ursprünglichen Reinheit, von Gott, sich entfernte, so entfernte sich von ihm das ganze Geschlecht. „Es ist also nach der Natur des Menschen und nach der Natur der Sünde nicht anders möglich, als daß die Sünde, wenn sie wirklich einmal in den Menschen kam, auch das ganze Geschlecht des-

selben angreifen, daß sofort alle Menschen in Sünden empfangen werden, daß sie sündigen mußten." In welch tiefes Verderben wir insgesammt versunken sind, bezeugt uns nicht nur die Bibel (Gal. V, 17. Röm. V, 12. VI, 6. VII, 5 — 7. 2 Petr. II, 12. Ephes. II, 2), sondern bei manchen Gelegenheiten auch unser eignes Herz, indem wir bisweilen unsere Beschränktheit, Unvollkommenheit, Sündhaftigkeit einiger Maßen fühlen und nie von Mißmuth und Unzufriedenheit uns gänzlich losmachen können. Auch offenbart sich in uns ein dunkles Bewußtsein der durch unser Geschlecht begangenen Sünde und des geschlechtsweise auf uns fortgepflanzten Uebels in so fern, als wir theils von der Zeit unserer Geschlechtsentwickelung an eine natürliche Schaam empfinden, theils ein ewiges Bangen und Sehnen nach einem bestimmten Etwas — nach dem verlornen Paradiese in unserem Gemüthe verspüren *).

Die Krankheit der Sünde hat den von Natur starken Menschen schwach und elend gemacht. Unser ganzes Wesen gleicht einem verstimmten Instrumente, das von geschickter Meisterhand gut gefertigt ist, aber theils zu hoch, theils zu tief steht und daher, so oft es angeschlagen wird, nur Mißtöne hervorbringt. Alle Theile sind von dem unheilvollen Krebsschaden angegriffen, so daß die hülfsbedürftige Natur, auch wenn sie wollte, sich nicht selbst helfen kann. (Ephes. II, 1 — 5). So wenig wir es nämlich auch mit unserem verfinsterten Verstande einsehen mögen, so besitzen wir doch **keine Freiheit des Willens**, d. h. „wir vermögen nicht das zu thun, was wir wollen, was wir als Menschen, die göttlichen Geschlechts sind, vernünftiger Weise nur wollen können und nach dem unbe-

*) Siehe Ev. KZ. 1829. Nr. 71.

stochenen Urtheile des Gewissens nur wollen dürfen, sondern thun und erstreben gewöhnlich Das, was unsere irdisch-sinnliche Natur begehrt." Von Mutterleibe an ist das Dichten und Trachten unseres Herzens böse (1 Mos. VIII, 21. Ps. 51 V. 7. Hiob IV, 18. XIV, 4. XV, 14. Matth. XXVI, 41. Joh. III, 3 — 6. Röm. III, 23. VII, 14 — 24. 1 Joh. I, 8. ff.) *). Es fehlt dem Erdensohne ferner seit dem Sündenfalle der ursprüngliche Zustand der Seligkeit, weil er Gott verließ und von dem Wege seiner Bestimmung abirrte. Auch sein Erkenntnißvermögen ist verdunkelt und verdorben. Das im Stande der Unschuld dem Menschen anerschaffene Licht, in welchem ihm die Idee der Gottheit, die Erkenntniß ihrer Macht, Liebe und Heiligkeit gegeben war, ist erloschen. Alle Gedanken, Einsichten und Wünsche sind Erzeugnisse des Irrthums. Doch erkennt in der Regel der natürliche Mensch seine Fluchwürdigkeit und Verworfenheit nicht an (1 Joh. I, 8), sondern hält, von Stolz verblendet, seinen traurigen unnatürlichen Zustand für den wahren und richtigen und blickt auf

*) „Dieses Unvermögen zur Gerechtigkeit des Herzens, welches in unserm Bewußtsein unwidersprechlich sich fühlbar macht, schließt aber, laut eben dieses innern Bewußtseins, keineswegs jenes Vermögen aus, wonach wir durch unsern freien Willen unsere äußerlichen Handlungen den göttlichen und bürgerlichen Gesetzen gemäß machen und so eine Gerechtigkeit der Sitten erlangen können, die vor dem Urtheile der Menschen, welche weder in das Herz sehen können, noch das Herz zu richten haben, allerdings gültig, löblich und preiswürdig ist." Aber diese Tugend der Werke, diese äußerliche Zucht und Ehrbarkeit des Wandels rechtfertigt Niemanden vor Gott, der das Herz ansiehet, und macht uns der ewigen Güter noch nicht theilhaft, „weil sie vor dem höchsten Richterstuhle nicht nur keine Gerechtigkeit, sondern vielmehr eine Ungerechtigkeit ist." Es fehlt ihr die heilige, demüthige Gesinnung einer reinen und innigen Liebe und der rechte Eifer, nach welchem man alles Gute um Gottes willen thut. In so fern sind selbst die gerühmtesten Tugenden des von dem Erlösungsglauben noch nicht durchdrungenen Menschen nichts als glänzende Laster.

die Lehre von der Erbsünde als auf etwas höchst Ungereimtes hin. Er ist daher in Sachen der Religion durchaus keines richtigen Urtheils fähig, weil er sich durch seine gänzlich verdorbene Vernunft will leiten lassen.

Diesen Zustand der Sündhaftigkeit und des geistigen Elendes, in welchen die Menschheit durch Adams Essen von der verbotenen Frucht gesetzt wurde, nennt man Erbsünde, weil keine Generation der Erdenbewohner seitdem von jener Verdorbenheit frei geblieben ist. Doch lasse man sich durch das Wort „Erbsünde" nicht zu falschen Vorstellungen verleiten. Unter Erbschaft verstehen wir immer etwas von unserer Person Getrenntes, das ohne Veränderung unser selbst auf Andere übergehen kann. Daher findet sich häufig der falsche Begriff, als sei die Erbsünde eine auf die Nachkommen übergehende schlechte Eigenschaft, die man nur nicht los werden könne. Hieraus folgt von selbst die irrige Ansicht, als sei der Mensch seiner Natur nach gut und das Böse sitze nur auf seiner Oberfläche. Nein! gleichwie ein Baum auf dem Boden steht, so wurzelt das ganze Wesen des Menschen in der Sünde, so daß er nichts aus sich selbst hervorbringen, nichts wollen, handeln, denken und fühlen kann, was nicht mit dem Gifte der tief in seinem Innern begründeten Sünde befleckt wäre. Einen solchen noch Unerlösten nennt man daher auch einen natürlichen Menschen, (weil gleichsam das Böse in ihm zur andern Natur geworden ist) im Gegensatze zu dem wahren Christen, der durch die Kraft des h. Geistes zu dem beseligenden Glauben der Kinder Gottes hingeführt worden ist und im Stande der Gnade sich befindet.

§. 40.

Da der Herr der Welt, welcher im Anfange unsere Voreltern mit so reichen Vorzügen segnete, nicht nur ein allgütiger, sondern auch ein gerechter Gott ist, so konnte er über das für alle Zeiten so folgenreiche Vergehen Adams nicht anders als zornig werden und unserm verderbten Geschlechte die schwersten Strafen auflegen. Diese bestanden auf der einen Seite in der eben angedeuteten Schwächung und Verderbniß aller Seelenkräfte und in einem unseligen Zustande des Herzens, auf der andern in mannichfachen äußern Nachtheilen und dem ewigen Tode. Doch sollen die Sündenstrafen in seiner Hand nicht irgend einem Zwecke dienen, nicht Besserungsmittel sein — weil die verderbte menschliche Natur nicht mit eignen Kräften aus ihrem Elende sich emporzuschwingen vermag — sondern sie sind Selbstzweck: „Rache über die Uebelthäter, eine Vollziehung der Rechtfertigung des göttlichen Gesetzes an den Uebertretern, eine Offenbarung und Aussöhnung der beleidigten schrecklichen Majestät Gottes, von Gott selbst in seinem Worte uns dargestellt.“ Denn der Allmächtige selbst nennt sich in der heiligen Schrift einen Gott der Rache und spricht: „der Gerechte wird sich freuen, wenn er soche Rache sieht.“ (Psalm 58, V. 11). Die durch die Gnade des Höchsten über uns verhängten äußeren Uebel haben jedoch die wohlthätige Folge, daß sie uns auf unsern Zustand, der nicht so ist, wie er sein sollte, und auf das schreiende Mißverhältniß unserer Kräfte aufmerksam machen. „Denn eine Empfindlichkeit für das Göttliche ist noch immer im Menschen zurückgeblieben, weßhalb auch die Wahrheit in ihm einen Anschließungspunkt findet,

von dem aus sie sich in sein Inneres verbreiten kann."

Da es aber undenkbar ist, daß Gott, der Vater und Erzieher unseres Geschlechts, uns nicht zum wahren Heile hinführen wolle, so ist es zugleich auch sehr begreiflich, daß er den Plan faßte, die Menschheit aus der traurigen Knechtschaft der Sünde zu befreien, oder mit andern Worten zu erlösen. Diesen Plan führte er auf eine wunderbare, uns in manchen Stücken unbegreifliche Weise aus. Eine Familie, welche, nach seiner Verheißung, zu einem Volke herangewachsen war, erhielt das (mosaische) Gesetz, durch welches die Kinder Abrahams zur Sündenerkenntniß gebracht und auf das vollkommene Reich Gottes, das einst zu seiner Zeit gegründet werden sollte, aufmerksam gemacht wurden. Moses und die Propheten erschienen als Abgesandte Jehovas, um theils die Menschen — durch Darstellung des sittlichen Zustandes, wie er eigentlich sein sollte und durch die Vergleichung desselben mit ihrem wirklichen elenden Zustande — ihre Verworfenheit zu veranschaulichen, theils ihren Sinn auf den künftig erscheinenden Erlöser zu lenken. Das ganze alte Testament ist eine Vorbereitung und Hindeutung auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Alle Weissagungen beziehen sich auf ihn und sein Reich. „Den Propheten wurde ein Jegliches in der Anschauung, also in Bildern gegeben; die Begebenheiten lagen vor ihnen wie ein großes Gemählde, das sie beschrieben; die Zukunft stellte sich ihnen in Bildern dar, die innerhalb des Kreises ihrer Vorstellungen lagen und von den Verhältnissen, in denen sie lebten, entnommen waren. Sachen sowohl wie Personen des N. B. werden geradezu mit den Namen der Sachen und

Personen des A. B. bezeichnet, die mit ihnen durch eine innere Aehnlichkeit verbunden sind."

— Sollte dem natürlichen Menschen geholfen werden, so mußte zunächst die Wahrheit, welche seiner durch die Sünde verblendeten Vernunft nicht einleuchten kann, offenbart werden. Sodann war eine Versöhnung des Sünders mit der Gottheit nöthig, damit er in das ächt kindliche Verhältniß zum himmlischen Vater zurückzukehren vermöge — und endlich Heiligung unseres Wesens, damit wir frei würden von der Herrschaft des Teufels und uns mit allen unsern Kräften, mit allem Trachten und Streben Gott und dem Guten zuwendeten. Diese Zwecke wurden erreicht durch die Menschwerdung Jesu Christi.

Um aber die Würde und das Werk des Heilandes richtig auffassen zu können, müssen wir vorerst von dem Wesen Gottes, wie es uns in der h. Schrift offenbaret wird, einige Worte sprechen, und gehen demnach über zu der Lehre

Von der Dreieinigkeit.

§. 41.

Das höchste vollkommene Wesen ist ewig, allgegenwärtig, allwissend, allweise, allmächtig, heilig, gerecht, gütig, wahrhaftig und allselig. Wiewohl der Mensch sich stets falsche Vorstellungen von der Gottheit bildet, so lange er noch keine wahre Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit hat *), so sprechen doch auch

*) „Die Wahrheit, daß Gott allein im Geist und in der Wahrheit, durch Gehorsam und gänzliche Hingebung des Herzens angebetet werden müsse, kann nur von Demjenigen ihrer vollen Bedeutung nach erkannt werden, dessen Wesen durch den h. Geist durchdrungen worden. Denn nur dieser kann sich von Gott, der nur von sich selbst erkannt wird, die richtige Vorstellung machen; nur dieser kann die eben so oft nachgesprochene,

die ungläubigen Rationalisten diese Eigenschaften dem Herrn des Himmels und der Erde nicht ab. Ihre irrige Afterweisheit zeigt sich aber in der Lehre von der Dreieinigkeit, welche sie bezweifeln. Es gibt allerdings nur Einen Gott, der aber in drei wirklich unterschiedene, gleich ewige und aus demselben Wesen bestehende Personen zerfällt.

„Nachdem zur Zeit des Alten Bundes durch göttliche Offenbarungen, Führungen und Zucht im Volke Israel, von welchem das Licht der Wahrheit zu den Völkern ausgehen sollte (1 Mos. XII, 3. XVIII, 18. Jes. II, 2. ff. XI, 10 u. a. m.) der Glaube an den Einen wahrhaftigen Gott erweckt und befestigt und dadurch der Grund der wahren Religion gelegt worden war: gefiel es Gott, den gereifteren und fähiger gewordenen Menschen durch die Erscheinung Jesu Christi tiefere Blicke in sein Wesen und dessen Entfaltungen thun zu lassen und er offenbarte sich als den Vater in der Einheit mit seinem Sohne und dem heiligen Geiste. Denn diese drei göttlichen Personen nennt Jesus selbst Matth. XXVIII, 19. Joh. XIV, 16. XVII, 26. und seine Apostel 1 Cor. XII, 3 — 6. 2 Cor. XIII, 13, auch finden wir sie in den von der Taufe Jesu handelnden Stellen unterschieden: Joh. I, 32. ff. Matth. III, 16. 17. Luk. III, 21. ff. Im A. T. konnte bei der großen Geneigtheit des Volks zu dem sinnenschmeichelnden und mit Sünden vereinbaren Dienste der Götzen, mit welchem der Glaube an den Einen Gott bis zum letzten Könige kämpfen mußte, diese Lehre nicht offenbaret werden,

als selten ihrem ganzen Umfange nach aufgefaßte Wahrheit erkennen, daß Gott ein Geist ist. Zu dieser Durchdringung von dem Geiste aber kann nur Derjenige gelangen, der sein eignes grundloses Verderben erkannt und den Unterschied von Sünde und Gnade scharf aufgefaßt hat.“

da nur die im Glauben an den Einen Gott befestigten ohne Gefahr sie hören und nur Die, in welchen mit der höheren Erkenntniß das höhere Leben aufgegangen ist, ihre Bedeutung ahnen und sie zu ihrem wahren Heil anwenden können. Diese erkennen aber auch die Andeutungen oder Vorbereitungen zur Offenbarung des Geheimnisses im A. T."

Wir übergehen hier die weitläufigen Beweisführungen, durch welche man aus der h. Schrift unwidersprechlich dargethan hat, daß außer Gott dem Vater auch Christus eine Person der Gottheit sei, indem ihn ein ewiges, vorweltliches Leben bei Gott, die innigste Verbindung mit ihm, Allmacht (vermöge welcher er auch die Welt erschuf), Allwissenheit, Erweckung der Toden und Haltung des letzten Gerichts zugeschrieben werden; wir übergehen die Erörterungen, durch welche man bewies, daß auch der h. Geist in der Schrift Gott genannt werde (z. B. Apstgesch. V, 3.), daß ihm Allwissenheit, Allgegenwart, Allmacht und ferner die Erleuchtung der Propheten, die Erweckung und Heiligung der Menschen, vorzüglich aber die Leitung der Frommen zukomme; wir übergehen die gelehrten, unter den Christen über das Verhältniß der drei Personen entstandenen Streitigkeiten — und machen nur darauf aufmerksam, daß die christliche Kirche die Lehre von der Dreieinigkeit als eine Haupt- und Grundlehre unserer Religion betrachtete; daß sie Jeden, der nicht daran glaubte, für einen Gegner des Heilandes erklärte und daß auch unsere Symbole die vorgetragene Wahrheit bei Verlust der Seligkeit zu glauben befehlen. Wer also diesen Glauben nicht hat, ist wenig besser als ein Heide.

Freilig ist die Lehre von der Dreieinigkeit ein Geheimniß (mysterium), das nicht von der schwachen Menschenvernunft aufgefunden oder durchschauet werden könnte, sondern uns offenbart werden mußte, um es zu wissen und zu glauben.

Von der Person Christi.

§. 42.

Nachdem Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehen hatte, sandte er zum Heile der Menschheit seinen eignen Sohn auf die Erde, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben möchten. Christus war der längst erwartete Messias, auf den schon Moses und alle Propheten hingedeutet hatten. Seine Menschwerdung glich der des Adam, indem er ohne Erbsünde unmittelbar aus der Hand des Allmächtigen hervorging. Er ward empfangen von einer unbefleckten Jungfrau, geboren in Judäa, erhielt menschliche Bedürfnisse, Sinne, Gefühle und Neigungen und nannte sich daher, ob er gleich die Fülle der Gottheit in sich trug und ein wahrer Gottmensch war, den Menschensohn. Sein Wandel war heilig, blieb in allen Versuchungen frei von Sünde und offenbarte daher das ungetrübte Ebenbild Gottes, welches durch Adams Schuld verloren gegangen war. Seine Menschwerdung erfolgte in der Absicht, damit er die Werke des Teufels zerstöre, die Herrschaft der Sünde vernichtete und so aus den geheiligten und erlösten Menschen ein Reich Gottes, oder ein Himmelreich sich gründe, in welchem er durch den h. Geist regiere, während die übrigen ungläubigen Herzen das Reich der Finsterniß, oder ein Reich dieser Welt bildeten, in welchem durch den

Einfluß des Satan Sünde, Laster und Verblendung herrschen. Zur Bestätigung seiner göttlichen Würde und aus Liebe zur Menschheit verrichtete der Erlöser viele Wunder und stärkte den Glauben an seine Gottheit durch Weissagungen. „Er sagte voraus den Verrath und das Ende des treulosen und verlorenen Jüngers (Joh. VI, 70 f. XIII, 21. ff. XVII, 12. Matth. XXVI, 20), die Verläugnung, aber auch die darauf folgende Reue des Petrus (Luk. XXII, 34. Mark. XIV, 30.), die Zerstörung Jerusalems und Judäas mit der Zerstreuung des Volks (Matth. XXIV, 1. ff. Luk. XIX, 41. ff.), seinen Tod, seine Martern, die Auferstehung am dritten Tage und seine Himmelfahrt (Luk. IX, 22. XI, 29. ff. u. a. m.), die Ausrüstung seiner Apostel durch den h. Geist (Luk. XXIV, 49. Joh. XIV, 26. XV, 26. ꝛc.), das Bestehen und die Erweiterung seiner Kirche bis zur Vollendung eines allgemeinen Reiches Gottes auf Erden (Joh. X, 11. ff. vergl. Matth. XVI, 18.).“

Ungeachtet seiner Unschuld und Heiligkeit ward der Heiland von den durch die Erbsünde verblendeten Menschen verkannt, gehaßt und verfolgt. Ja, nach dem unerforschlichen, von Ewigkeit her gefaßten Rathschlusse Gottes, ward der Reine gleich einem Missethäter von den Unreinen gekreuzigt. Dies geschah zum Heile der Menschheit. Denn das unschuldige Lamm wurde geopfert für die Sünden der Welt, durch welche der Allmächtige zornig worden war. „Der Tod des Heilandes sollte ein ewig gültiges Sühnopfer für die Schuld aller Derer sein, welche ihre Schuld erkennen, reuevoll und im Bewußtsein der Unmöglichkeit sie selbst zu tilgen, der freien Gnade des barmherzigen Vaters im Himmel vertrauen, der sie ihnen vergeben will um des Kreu-

zestodes willen, den der Unschuldige aus Liebe zu den Schuldigen (Joh. XV, 13.) und für sie erduldete (Matth. XX, 28. XXVI, 28. Joh. X, 15 — 18. XI, 25. ff. Röm. V, 8. 12. 15. 19. 1 Cor. XV, 3, 22. 2 Cor. V, 14, 19. Galat. I, 4. II, 21. IV, 4. ff. Coloss. I, 19. f. Apstgesch. XX, 28. Hebr. II, 9. VII, 26. IX, 12. 14. X, 12. 14. 18)."

Während sein entseelter Leib im Grabe lag, stieg der Geist des Heilandes, gleichwie alle abgeschiedene Seelen vor ihm, in die Unterwelt zu den Seligen (Luk. XXIII, 43.) und predigte auch den unseligen Geistern das Evangelium (1 Petr. III, 18. ff. IV, 6).

Da aber sein Leib nicht durch den Fluch der Erbsünde entweihet war und also der Verwesung nicht theilhaft werden konnte, so stand Christus am dritten Tage von den Todten wieder auf, verweilte noch 40 Tage auf der Erde und fuhr dann verklärt zum Himmel auf, wo er nun waltet als Herr und Regent seiner gläubigen Christenheit."

So lange er unter den Menschen wandelte, befand er sich im Stande der Erniedrigung, weil er während dieser Zeit zwar neben der menschlichen auch die göttliche Natur besaß, aber Knechtsgestalt annahm, Mühseligkeiten und Ungemach freiwillig erduldete, des immerwährenden und vollkommenen Gebrauchs der göttlichen Natur sich enthielt und nur bisweilen deren Strahlen leuchten ließ. Nach seinem Tode ging er in den Stand der Erhöhung über, in so fern er dann „von menschlichen Leiden befreit, den völligen und ununterbrochenen Gebrauch seiner göttlichen Eigenschaften und die vollkommene Seligkeit und Herrlichkeit wieder erhielt."

Von der Erlösung.

§. 43.

Der Hauptzweck, den Gott bei der Menschwerdung seines Sohnes im Auge hatte, war nicht sowohl die Belehrung der Menschen (im Sinne des Rationalismus) — weil dieselben in diesem Falle schon ein Vermögen, die Wahrheit vollkommen aufzufassen und zu erkennen, eine unverdorbene Vernunft, sowie eine ungeschwächte Fähigkeit, die göttlichen Gebote zu erfüllen, hätten besitzen müssen, dieß Alles aber seit dem Sündenfalle nicht mehr besaßen — sondern vielmehr die Erlösung der Welt, d. h. die Befreiung von der Sündenschuld und der daraus erwachsenden Verdammniß; eine Erlösung, durch welche die Gläubigen der Herrschaft des Teufels, der Finsterniß, der Verkehrtheit, dem geistigen Tode entrissen und in Folge dessen auch zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit geschickt gemacht würden.

Alle, welche nicht mit Leichtsinn auf ihren wahren sittlichen Zustand hinblicken, müssen darin übereinstimmen, daß sie von den ersten Jahren ihres Lebens an viele schwere Sündenschuld auf sich häuften, oft und mannichfach die Gebote des heiligen Gottes übertraten und überhaupt ein Herz in sich tragen, welches bei weitem nicht so bestellt ist, als es eigentlich bestellt sein sollte (1 Joh. I, 8.). Alle müssen anerkennen, daß sie nicht in dem rechten, sondern in einem falschen Verhältnisse zu Gott stehen und daß ihr Gemüth dem Vater im Himmel entfremdet ist, da es keine aufrichtige Liebe, kein inniges Vertrauen zu ihm besitzt, oft sogar undankbar und gleichgültig gegen den Geber aller

aller Güter sich beweist. Alle müssen es bei gehöriger Selbstprüfung zugeben, daß sie mit ihrem Verdienste nicht vor dem Heiligen bestehen können, sondern eigentlich von dessen Gerechtigkeit zeitliche und ewige Strafe zu erwarten haben. Dieß fühlten von jeher die Erdenbewohner. In ihrem, wenn gleich durch die Sünde verdunkelten, Geiste regte sich doch beständig das Bewußtsein der großen Schuld bei Gott, verbunden mit der Ueberzeugung, daß der sündige Mensch nicht durch einige gute Werke, nicht durch seine höchst unvollkommene Tugend dem höchsten Wesen Genugthuung leisten könne. Daher offenbarte sich in den Völkern das Streben, durch andere Mittel, durch Opfer und mannichfache Sühnversuche den gerechten Zorn des Höchsten zu besänftigen. Allein sie wurden auch inne, daß durch alle diese äußeren gottesdienstlichen Gebräuche noch nicht eine wahre Versöhnung Gottes mit den Menschen eintrete. Daher beschloß Gott, selber ihnen die Mittel in die Hände zu geben und sie aus dem bisherigen traurigen Zustande durch die Sendung seines eignen Sohnes zu erlösen.

Denn die Menschen konnten sich nicht selbst erlösen, nicht selbst der göttlichen Gerechtigkeit genugthuen. Aus dem Abgrunde des Elendes kann sich Der nicht durch eigne Kraft emporschwingen, der keine eigne Kraft besitzt. Alle Theile des menschlichen Wesens waren durch das Gift der Sünde so angesteckt, daß kein einziger gesunder übrig blieb, um den Schaden wieder gut zu machen. „Jeder natürliche Mensch ist als solcher geistig krank, weil er als natürlicher Mensch ungöttlich, ein Sünder ist. Jeder Mensch ist ein geborener Uebertreter des Gesetzes, ein geborener Sünder. Die Sünde ist die Krankheit des ganzen Menschenge-

schlechts." Eine jede Strafe der Missethat aber ist eine gerechte und nothwendige Folge des Uebels und kann deßhalb das fluchwürdige Menschenherz noch nicht vor dem Herrn der Welt rechtfertigen. Daher mußte ein völlig Schuldloser für die Schuldigen die Strafe übernehmen, um den gerechten Zorn des Heiligen zu beschwichtigen. Diese Mittelsperson war nach dem Rathschlusse des Allbarmherzigen Christus Jesus. „Er ist der wahrhaftige Gott, der durch sein eignes Blut sich seine Gemeinde erworben und von der Gewalt des Satans erlöst hat (1 Joh. V, 20. Apstgesch. XX, 28.)."

„Hierbei sind vor Allem zum genauern Verständniß der Sache folgende drei Punkte zu merken. 1) Gottes freie Sünderliebe bestimmte und sandte den Sohn zu unserer Erlösung, da wir noch Sünder, Feinde Gottes, Kinder des Fluchs waren. 2) Diese Erlösung konnte aber nur darin bestehen, daß er den gerechten Fluch Gottes auf sich nahm, für unsere Sünden sich selbst zum Opfer darbrachte, dabei aber, obgleich mit unserer Strafe beladen, für sich selbst Gott wohlgefällig blieb, obgleich sterbend, dennoch lebendig, und so die Versöhnung bewirkte. 3) Dadurch hatte Christus die Schulden bezahlt, um deren willen wir gefangen waren; sein Blut war zugleich unser Lösegeld, und damit war denn auch der Ausgang aus der Gefangenschaft eröffnet und die Macht des Satans gebrochen." — Nur so konnnte der Zorn des Heiligen gestillt, nur so die Fülle der Missethat endlich versiegelt werden.

§. 44.

„Das ganze Leben und Sterben unsers Heilandes setzt durchgängig eine Erlösungsbedürftigkeit der Menschen ohne Ausnahme voraus. Nur zu den

Kranken, Verlornen ist er gesandt (Mark. II, 17.); die Welt ist ohne Erkenntniß Gottes (Joh. XVII, 25); nur der Sohn erkennet Gott und wem es der Sohn will offenbaren (Matth. XI, 27); er bittet nicht für die Welt, sondern für die, die ihm der Vater gegeben hat (Joh. XVII, 9.), die gleich ihm nicht aus der Welt sind, sondern aus Gott geboren, und die deßhalb die Welt haßt, wie sie ihn gehaßt und nicht aufgenommen hat (Joh. XVII, 14. I, 10 — 13.). Woher nun auf der einen Seite diese Allgemeinheit des höchsten sittlichen Verderbens, der Unkenntniß Gottes und des Hasses gegen seinen Gesandten und dessen Jünger; und woher auf der andern Seite, daß die Wenigen, die er die Seinigen nennt, als solche bezeichnet werden, die nicht aus der Welt seien? Woher, wenn nicht daher, daß Alle sündig und verdorben geboren werden und nur durch eine neue Geburt, nicht von sündigen Menschen, sondern vom heiligen Geiste, zum Himmelreich geschickt werden, d. h. an der Erlösung durch Christum und ihren seligen Folgen Theil haben können."

Diese Erlösung selbst aber bestand darin, daß der Heiland aus Liebe zu den Menschen einen blutigen und schmachvollen Tod am Kreuze erduldete und durch diesen Opfertod, den er als ein unschuldiges Lamm ertrug, um die Schuld der Welt auf sich, den Schuldigen, zu laden, die beleidigte Majestät Gottes versöhnte. „Deßhalb wird auch Christus genannt unsere Gerechtigkeit (1 Cor. I, 30.), die Versöhnung wegen unserer Sünden (1 Joh. II, 2. IV, 10), der Mittler zwischen Gott und den Menschen (1 Tim. II, 5, 6. 2 Cor V, 20. ff.) und bildlich das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt

(1 Joh. I, 29, 36. 1 Petr. I, 19.), oder der Hohepriester, welcher sich selbst für die Seinen geopfert hat (Hebr. II, 17. III, 1. IV, 14. fg. u. a. m.)."

„Allerdings war Christi Opferleiden Gott wohlgefällig, gerade wie der Duft des Opfers, das verbrannt wurde. Denn nicht bloß der Gehorsam, den Christus hierin bewies, sondern die Thatsache selbst gefiel dem Herrn." Allein dennoch verordnete er das große Werk der Versöhnung nur aus Liebe zu den sündigen Menschen. „Die Liebe bezahlte das Lösegeld, welches die Gerechtigkeit fordern mußte." Der Hinblick auf die durch Christi Blut erfolgte Genugthuung muß uns daher ebenfalls mit dankbarer Liebe gegen den Höchsten erfüllen, weil unsere Seligkeit, die uns hierdurch zu Theil wird, nicht selbst verdient ist, sondern ein freies Geschenk seiner Gnade bleibt.

Die Lehre von der Erlösung durch Jesu Opfertod ist übrigens eine Grund- und Hauptlehre des Christenthums und wurde von jeher von der Kirche als solche betrachtet. Wer sie also nicht glaubt, gehört auch nicht zu den wahren Bürgern des Reiches Gottes und ist deßhalb der ewigen Strafe anheimgefallen.

Die menschliche Vernunft bestätigt ihr sündiges Verderben ganz besonders dadurch, daß sie dieß Evangelium von der Kraft des Kreuzestodes bezweifelt. Von jeher hat es Menschen gegeben, welche durch ihr Vernünfteln und Denken an der einfachen Lehre vom versöhnenden Opfertode Christi Anstoß nahmen, Menschen, denen die Predigt von dem gekreuzigten Mittler ein Aergerniß und eine Thorheit war, weil sie nicht mit kindlich gläubiger Einfalt, wie es die Bibel verlangt, diesen Kern und Mittel-

punkt des Christenthums in sich aufnahmen, sondern mit klugen Worten und mit menschlicher Weisheit darüber aburtheilen wollten und so Gottes Rathschluß für eine Thorheit, ihre weltliche Weisheit aber für die wahre Weisheit hielten. Möchten sie doch verstehen lernen die köstlichen Worte, die Paulus an die Corinther (1 Cor. I, 17. ff.) schrieb: „Christus hat mich gesandt, das Evangelium zu predigen, nicht mit klugen Worten, auf daß nicht das Kreuz Christi zunichte werde. Denn das Wort vom Kreuz (die Lehre vom Versöhnungstode) ist eine Thorheit Denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ists eine Gotteskraft. Denn es stehet geschrieben: Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Wo sind die Klugen? wo sind die Schriftgelehrten? wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen Die, so daran glauben (d. h. durch die Lehre vom Opferblute des Heilandes, welche die Welt in ihrer Weisheit für Thorheit hält). Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden eine Aergerniß, den Griechen eine Thorheit. Die göttliche Thorheit aber (d. h. Das, was den Menschen Thorheit scheint) ist weiser, denn die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind. — Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache. — Auf daß wer sich rühmet, der rühme

sich des Herrn" (d. h. nicht seiner weltlichen Weisheit, sondern seines einfältigen kindlichen Glaubens an die Versöhnung durch Christum).

Von der Wiedergeburt.

§. 45.

Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß vom Todestage Gottes, des Sohnes, an nicht sogleich alle Menschen ohne Ausnahme der göttlichen Gnade theilhaft waren. Vielmehr ist die Zueignung des Verdienstes Christi an gewisse Bedingungen geknüpft *). Will der Sünder vor Gott gerechtfertigt werden, d. h. will er, daß die Gottheit ihm das Verdienst Jesu zurechne und ihn nun nicht mehr als Sünder, sondern als Gerechten betrachte und behandle; so möge er bemerken, daß in der Schrift als die beiden nothwendigen Mittel zur Seligkeit angegeben werden: Taufe und Glaube (Mark. XVI, 16.). Beide dürfen, wenn sie die Frucht der Seligkeit hervorbringen sollen, nicht getrennt werden. „Denn die unverdiente Kenntniß und die Annahme des Evangeliums (durch die Taufe) ist an sich Niemanden etwas nütze, sondern kann nur Denen heilsam sein, welche dankbar den rechten Gebrauch davon machen (Matth. VII, 13. f. 21. ff.) und der Heiland selbst versicherte, daß unter den vielen Berufenen nur wenig Auserwählte seien und darum Viele nicht werden eingehen können in das Reich des ewigen Vaters" (Luk. XIII, 23. fg. Matth XXII, 14). Wollen wir hoffen, zu den Erwählten zu gehören, so müssen wir ganz andere

*) „Angeboten ist zwar die Erlösung Allen, gegeben aber nur Denen, die sie annehmen wollen, Allen, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit. Aber daß wir sie uns aneignen, das ist wider Gottes Werk." —

neue Menschen werden und eine völlige geistig-sittliche Umwandlung, von der Bibel oft Wiedergeburt genannt, erfahren. Die Veränderungen, welche bei dieser Erneuerung unseres geistigen Wesens vorgehen, sind bei den einzelnen Christen wiederum verschieden, werden aber einzig von Gott herbeigeführt und sind das Geschenk seiner Barmherzigkeit. „Denn die Rechtfertigung und mit ihr das neue Leben aus Gott empfängt der Mensch nicht aus sich, hat aber die Macht, der göttlichen Gnade Widerstand zu leisten; gleichwie wir uns das leibliche Leben nicht geben, wohl aber nehmen können. — Obwohl es daher stets eine pure lautere Gabe des göttlichen Erbarmens bleibt, wenn wir beseligt und geheiligt werden, und gar nicht irgend einem Werk oder Verdienst unsrerseits zugeschrieben werden kann; so wird es doch stets unsere Schuld und Selbstschuld bleiben, wenn wir verloren gehen."

Der erste Schritt, den der sündige Mensch, von der Hand Gottes geleitet, auf dem Wege der zur Seligkeit führet, thun muß, ist Selbsterkenntniß. Wer nicht mit Angst und Schrecken seine Fluchwürdigkeit und Verworfenheit anerkennt, ist auch in den Banden des Teufels verstrickt. Schon Luther spricht: „Hüte dich einer solchen Gerechtigkeit nachzustreben, wo du dir nicht mehr als ein Sünder vorkommen willst!" und an einer andern Stelle: „Was ist Gerechtigkeit? die Anklage seiner selbst. Wer ist gerecht? wer sich selbst anklagt. Wie so? Weil er dem Gerichte Gottes zuvorkommt und eben Das verdammt, was Gott auch verdammt, nämlich sich selbst." — Der Eingang in das Himmelreich kann nur durch gänzliches Verläugnen aller menschlichen Kraft und durch gänzliches Verzweifeln an selbiger erlangt werden." Halte den

Augenblick recht fest, wo du dich in deiner Sünde und Selbstsucht fühlst, diese Augenblicke verscheuchen die Menschen nur allzugern — und dann erneuere, vergegenwärtige dir das Bild seines (Christi) Lebens und Leidens, wie er im Evangelio sich darstellt. Wenn ich mich recht kalt im Herzen, recht arm an Liebe zu den Menschen, recht stolz und bitter, als ein Knecht der Erdengüter, in den Banden der Selbstsucht, in der Leidenschaft fühle, und dann auf ihn sehe, den immer Freundlichen, und an Golgatha, Gethsemane denke; wenn ich mich reich und glücklich fühle und dagegen meinen armen Nächsten ansehe, dem mein Reichthum nicht halb, sondern ganz gehört, wenn ich doch noch Ueberflüssiges zurückbehalte, ja zurück behalten muß, wenn ich dann noch einmal in mein Herz und darnach auf ihn sehe, der Alles, ja sich selbst dahin gegeben hat — dann fühle ich etwas von dem Unterschiede zwischen mir und ihm und wie fern sind mir dann alle die armseligen Zweifel, mit denen wir uns in kalten Stunden herumschlagen! Kurz es ist sehr viel daran gelegen, gerade in dem Momente, der uns in der Sünde überrascht, auf der Stelle den Heiland oder eines seiner Worte, eine seiner Handlungen oder Leiden, oder irgend ein Bild aus seinem Leben uns zu vergegenwärtigen." *) —

Ein durch den Geist Gottes in uns erwecktes tiefes, lebendiges Fühlen unserer Sündhaftigkeit und Verdammungswürdigkeit ist der erste Keim, aus welchem die göttliche Frucht der Erlösung und Heiligung hervorgehet. Erweckt kann dieß Gefühl besonders nur werden durch das fleißige und fromme Le=

*) Tholuck: Cäcilius und Octavius, oder Gespräche über die vornehmsten Einwendungen gegen die christliche Wahrheit. Seite 142.

sen der Schrift. „Durch die Offenbarung lernen wir das von Gott abgewandte Menschenherz kennen und wir können ihr nicht genug dafür danken."

§. 46.

Sind wir auf diesem Wege zur wahren Selbsterkenntniß gelangt, so muß auch, ebenfalls einzig durch die übernatürliche, wundervolle Wirkung des heiligen Geistes, Reue und der Entschluß zur Umkehr, oder die Buße in unserem Herzen sich regen. Doch darf dieß nicht die Reue sein, die sich in weltlich gesinnten Gemüthern oft regt; nämlich nicht jener aus Selbstsucht entsprungene Unmuth über unsere Thorheit, die uns Gefahr und Schaden brachte. Eine solche trägt keine Frucht und wird von der h. Schrift als weltliche Traurigkeit bezeichnet (2 Cor. VII, 10.). Besteht aber die Reue in dem tiefen Gram über unsern Undank gegen Gott, so ist dieß eine gottgefällige Trauer, welche uns zur Quelle des Heils näher hinzuführt. Denn wenn wir mit Zerknirschung und Schrecken unsere Sündhaftigkeit und Elendigkeit deutlich wahrnehmen; wenn wir mit unablässigem Beten und Seufzen und mit bittern Thränen die göttliche Erbarmung anflehen; wenn wir hinblicken auf das gekreuzigte Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt und den Allmächtigen beständig auf das eifrigste um die Zurechnung seines Verdienstes bitten: dann wird der heilige Geist in uns den Glauben an die Kraft des Versöhnungstodes schaffen, den Glauben, welcher das herrlichste Kleinod der wahren Christen ist, sie vor Gott rechtfertigt und ihnen den Frieden gewährt, den die Welt ihnen nicht geben kann (Joh. XIV, 27), den Glauben, ob dessen uns alle Sündenschuld und alle Strafen erlassen werden und durch wel-

chen wir aus Kindern des Fluchs Kinder der Gnade und Bürger des Reiches Gottes werden.*)

„Elend und dürftig gelangen wir zu Christo; er ertheilt uns mit dem Schatze seines Verdienstes, das wir durch den Glauben in uns aufnehmen, den Geist der Heiligung, der den Sauerteig gleich die verderbte Masse durchsäuern soll. Aber die Wirkungen dieses Geistes sind nicht magisch, nicht plötzlich; — in das Innerste der Seele eingegossen, beginnt er von dort aus seine Arbeit, unterwirft sich nach und nach ein immer größeres Gebiet des geistigen Lebens und vollendet sein Werk langsamer oder schneller, je nachdem sich ihm der Mensch willig hingibt oder nicht, je nachdem er seine Sünde mehr oder weniger tödtlich haßt. — In einem Augenblicke, der jedoch nicht immer dem Gerechfertigten bekannt wird, geht der Mensch aus dem Stande des Zornes in den Stand der Gnade über und dieser Augenblick entscheidet für die ganze Ewigkeit. Daß aber dieser Augenblick komme, kann der Mensch nicht bewirken. Er kann zu seiner Herbeiführung nichts anderes thun, als daß er Gott um sein Erbarmen, um Vergebung seiner Sünden, um die innere Versicherung seiner Gnade anflehet, und dann ge-

*) Luther spricht: „Wenn ich fühle, daß mich die Sünde im Gewissen beiset, hebe ich meine Augen auf und sehe die eherne Schlange an am Kreuze, meinen lieben Herrn Christum. Da finde ich denn eine andere Sünde wider meine Sünde, die mich also anklagt und fressen will. Dieselbige andere Sünde aber ist Christus mein Herr, der für uns zur Sünde gemacht ist, ob er wohl von keiner Sünde wußte, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Dieselbige Sünde ist also mächtig, daß sie meine Sünde verdammt und der ganzen Welt Sünde wegreißt ꝛc.“ — und an einer andern Stelle: „Darum lerne Christum erkennen und zwar den gekreuzigten; lerne an dir selber verzagen und singe ihm ein solches Lied: Herr Jesu, du bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde; du hast das Meine angenommen, mir aber das Deine gegeben; du hast angenommen, was du nicht warst und mir gegeben, was ich nicht war.“

duldig harrt, bis seine Stunde kommt; und selbst dieses Flehen kann er nur dann zu dem Herrn der Gnade emporsenden, wenn der h. Geist es ihm ins Herz gibt. Es fehlt dem Menschen nicht nur an Mitteln, seinen geistigen Hunger und Durst zu befriedigen, sondern er kann den wahren Hunger und Durst nach Gerechtigkeit nicht einmal selbst in sich erzeugen. In der ganzen Geisteswelt ärndtet Gott nur Das, was er gesäet hat."

§. 47.

Die nächste Folge des durch den heiligen Geist gewirkten Glaubens ist unsere Erleuchtung, Aufhellung der durch die Sünde verdunkelten Vernunft. Nun erst erhalten wir die rechten Einsichten in das Wesen der Religion, über welches der unwiedergeborene, natürliche Mensch stets schief urtheilt, weil er mit seiner durch Satans Licht verblendeten Vernunft urtheilen will. Mit der Erleuchtung hängt auf das engste zusammen unsere Heiligung, d. h. Besserung unseres Herzens und Lebens, Hinneigung unserer ganzen Seele zu dem sittlich Guten und Rechten. In unserem Gemüthe, das die unendliche Liebe Gottes im Opfertode des Heilandes siehet, entzündet sich eine heilige Flamme der Liebe zu dem Herrn, einer Liebe, die sich durch Erfüllung des Gesetzes und des Willens Gottes kund gibt. „Denn der wahre lebendige Glaube, der das Verdienst Christi ergreift und die Sündenvergebung sich aneignet, der die durch die Sünde gestörte Lebensverbindung mit Gott wieder herstellt, muß als ein übernatürliches Prinzip des göttlichen Lebens nothwendig in Werken sich äußern. Er gehört nicht blos dem Erkenntnißvermögen an, sondern auch dem Willen und durchdringt als die innerste Lebensrichtung des Gemüthes zu Gott alle einzelne Kräfte desselben. Er erweist

sich seiner Natur nach durch die Liebe thätig.*) „So wie der Mensch in seinem natürlichen Zustande schlecht handeln mußte, weil jede Handlung den Charakter des Gemüths trägt, aus dem sie hervorgeht; wie die Selbstsucht alle seine Handlungen, auch die scheinbar besten, vergiften muß: so kann der Mensch wenn er durch Gott mit Gott vereint ist, nicht anders als gut handeln. Denn der ihm eingepflanzte Glaube ist nichts Todtes, kein leerer Begriff, sondern eine wirkliche übernatürliche Substanz, die ihrer Natur nach wirken muß, ebenso wie das Feuer nicht anders als wärmen, das Licht nicht anders als leuchten kann.

Die zweite Folge des gläubigen Ergreifens des Verdienstes Christi ist Friede des Herzens und Gemüthsruhe. In dem von h. Geiste durchdrungenen Menschen „lebt der höhere unsterbliche Geist auf; das Herz, geläutert und erleichtert, schlägt von heiliger Liebe und wird erfüllt mit neuen, wohl vielleicht ersehnten und geahnten, aber nicht gekannten Gefühlen höherer Lust — mit andern Worten: es wird ein neuer Mensch geboren." Wir sind aus dem Stande der Natur in den Stand der Gnade übergetreten,**) haben den alten Adam ausgezogen und ein neues göttliches Leben in uns aufgenommen, bei welchem wir in der innigsten Herzens-

*) Luther sagt: „O es ist ein lebendig, geschäftig thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht sollte ohn' Unterlaß Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun sind; ehe man fragt: hat er sie schon gethan und ist immer im Thun."

**) „Auf dem natürlichen Standpunkte steht der Mensch, wenn er in sich selbst und auf sich selbst steht; auf dem evangelisch religiösen steht er nur, wenn Christus in ihm lebt und das Eigenleben, das Selbstleben in ihm vernichtet ist, wenn er mit dem Apostel ausrufen kann: Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. — Dieß ist der Bau, den Gott gegründet hat."

verbindung mit Christo stehen und das verloren gegangene göttliche Ebenbild (wenn gleich bisweilen durch vorübergehende Rückfälle in die Sünde verdunkelt) wieder an uns tragen.

Uebrigens ist eines Theils wohl zu merken, daß auch der Wiedergeborene, weil er noch immer Mensch bleibt, schwache Augenblicke hat, in denen er zur Sünde sich hinneigt, für fremdartige Ansichten empfänglich ist und wohl gar von Zweifeln heimgesucht wird. Doch muß und kann er durch unablässiges Flehen und Beten zu Gott diese Versuchungen des Satans kraftlos machen.

Andern Theils dürfen wir uns nicht einbilden, daß wir durch unsere nach der Wiedergeburt erfolgenden guten Werke uns der Seligkeit würdig machen, oder daß es unser Verdienst sei, wenn wir durch den Glauben im Blute des Lammes uns rein waschen. Die ganze Wiedergeburt bleibt ein freies unverdientes Geschenk der Gnade Gottes. „Der Glaube rechtfertigt nicht um sein selbst willen oder durch eine ihm inwohnende Herrlichkeit; denn alsdann könnte er die Rechtfertigung nur zum Theil bewirken und die Gewißheit des Trostes würde aufgehoben, daß der Glaube nie vollkommen, sondern auch in den Heiligen noch schwach und matt ist. Auch es ist falsch, zu denken, als ob man nur im Anfange durch den Glauben gerecht werde, in der Folge aber, nachdem man Vergebung der Sünde und Gnadenkräfte erhalten habe, gute Werke zu thun, auch die guten Werke mit zur Rechtfertigung beitrügen und vor Gott angenehm machten. Die Werke glänzen nur durch die Strahlen des Glaubenslichtes und gefallen nur um des Glaubens willen, nicht aber umgekehrt."

Wer diesen Glauben verachtet und nicht hat, ist kein Protestant, kein evangelischer Christ. „Denn der eigentliche Lebenspuls aller Gedanken und Bestrebungen Luthers war der Gedanke: daß der Mensch gerecht werde vor Gott nicht aus den Werken, sondern allein durch den Glauben." „Gerade diese Lehre führte Luthern in den Kampf gegen das Papstthum hinein. Fast alle andern Lehren des Papstthums: Primat des Papstes, Anrufung der Heiligen, Meßopfer, die 7 Sakramente, Fegfeuer — ließ er ja im Anfange unangetastet. Nur indem er treulich dem Lichte jener Einen Lehre folgte, ward er die andern Abweichungen der katholischen Lehre vom Worte Gottes gewahr."

Wer jenen rechtfertigenden Glauben nicht als den Grundstein unserer Religion anerkennt, ist kein Christ. Sagt doch der Erlöser selbst: wer da glaubt wird selig, wer da nicht glaubt, wird verdammt werden.. „Wir glauben in allem Ernste und mit aller der Entschiedenheit, welche die göttliche Gnade uns hierin verliehen hat, daß nach diesen Worten Christi Jeder, der die wesentlichen Grundlehren des Evangeliums verwirft, nicht selig werden kann, sondern verdammt wird. — Unausfüllbar ist die Kluft, welche Diejenigen, die Jesum Christum als ihren Versöhner und Heiland annehmen, von Denen trennt, die seiner Erlösung nicht bedürftig sein werden." Letztere bleiben freiwillig unter der Herrschaft des Teufels und werden vom Teufel auch ihren Sold empfangen, keineswegs aber auf die unendliche Liebe Gottes rechnen dürfen. „Denn Gottes Liebe ist nicht ganz unbegränzt und unbedingt. Die Liebe Gottes ward darin ganz offenbar; daß er seinen Sohn sandte zur Versöhmung für uns Sünder. Wer ihn an=

nimmt, bleibt in der Liebe und Gott in ihm. Wer ihn verläugnet, seine Sündhaftigkeit nicht anerkennt, die Kraft des Versöhnungsblutes nicht nöthig zu haben glaubt, steht außer der Liebe." Unsere Pflicht aber ist es, für solche Verblendete eifrig zu flehen und zu beten, daß ihnen Gott durch seinen h. Geist das Licht des wahren Glaubens an das Opferblut des Heilandes anzünde in ihren verblendeten Herzen. Denn das Gebet des Heiligen hat eine große wunderbare Kraft.*)

*) Es ist nicht der eigne Geist des Menschen, welcher in den Stunden des herzlichsten und innigsten Annahens zu Gott, in den Stunden der feurigsten Liebe zu dem Herrn und des Ringens mit ihm, allein betet und Worte spricht, sondern es ist dann ein höherer Geist: es ist der aus Gott selber, welcher in und mit uns betet, welcher uns vertritt mit unaussprechlichem Seufzen. Es ist derselbe Geist, welcher aus den Propheten sprach, wenn diese auf die fernkünftige Zeit des Messias weissagten; derselbe, der dem David die Worte gab zu den Tönen der Harfe. — Dieser Geist weiß das Vergangene wie das Künftige; er siehet in das Verborgene und Verschlossene. Als ein solcher Geist denn, welcher das Künftige weiß, erzeigt sich auch der Geist Jesu Christi, wenn er in und mit uns betet. Die Erfahrung einer großen Zahl von christlichen Betern aus allen Zeiten und Geschlechtern der Menschen bezeugt es, daß der Geist, der in ihnen war, unmittelbar vor dem Ausbruche einer großen Gefahr oder schwerer Leiden, ihnen prophetische Worte in den Mund legte, in denen eine ganz besondere Kraft Gottes, ein ganz besonders angemessenes Heilmittel, gerade gegen diese Gefahr, gegen dieses Leiden lag. — Andere fühlen sich gedrungen, mit besonderer Kraft und Bewegung um Abwendung einer großen Gefahr entweder von dem eigenen oder von einem fremden theuern Leben zu beten, und siehe! die Gefahr trat wirklich ein, oder das eben in der Ferne sich befindende theuere Haupt war schon von ihr umstrickt, die Rettung kam auch. Ein Jüngling z. B. ward am Morgen desselben Tages, da ihn mitten in der Blüthe der Gesundheit ein gewaltsamer Tod traf, auf eine unwiderstehliche Weise zum Singen von Sterbeliedern und zum Beten solcher Gebete getrieben, die ein Mensch betet, der heute noch aus dem Leibe scheiden und vor Gottes Angesicht erscheinen soll. — dieser Geist Gottes, der uns beim Gebete durchdringt, kann auch bewirken, daß durch das Gebet eines gläubigen Christen ein anderer lasterhafter Mensch auf die Bahn des Glaubens und des Guten hingeführt werde."

Da also das Gebet eine so große göttliche Kraft besitzt und da außerdem häufig der öffentliche Gottesdienst von ungläubigen Geistlichen auf eine unwürdige und unerbauliche Weise

„Kurz zu den wahren Christen gehören nur Diejenigen, welche durch den Glauben an Christi stellvertretende Genugthuung vor Gott gerecht sind, die Wiedergeburt erfahren haben und also aus Gott geborne Kinder Gottes genannt werden dürfen. „Sie nur verstehen Gott und sein Wort, sie nur urtheilen über das Wesen des Christenthums richtig; sie nur können einen rechten Gebrauch von den sogenannten Gnadenmitteln, oder von den Beförderungsmitteln christlicher Erleuchtung, Frömmigkeit und Seligkeit machen. Diese Gnadenmittel aber sind das geoffenbarte Wort Gottes und die heiligen Sakramente. Von beiden wollen wir noch Einiges erinnern.

Von den Gnadenmitteln.

§. 48.

Wort Gottes wird die Bibel genannt, weil Gott in ihr zu uns spricht. Sie ist geschrieben von Propheten, Evangelisten und Aposteln, von Männern, welche zwar jedesmal nach ihrer eigenthümlichen Weise sprachen, aber nicht von menschlicher Weisheit geleitet ihre Schriften schrieben, sondern unmittelbar vom heiligen Geiste zu ihrem wichtigen Werke erleuchtet wurden, auf daß für alle Ewigkeit ein lebendiger Quell göttlicher Wahrheit bestehe. Dieß gilt nicht nur von den Aposteln, deren Lehre Christus der seinigen ganz gleich stellte (Luk. X, 16. Joh. XVII, 17 ff. XV, 20) und denen er

vollzogen wird, so ist es ganz recht und löblich, wenn an vielen Orten sich die Heiligen sich zu bestimmten Zeiten besonders versammeln, um in frommen Conventikeln (Zusammenkünften) durch Gebet und Flehen den Herrn zu preisen und durch christliche Gespräche sich gegenseitig zu befestigen im Glauben und in der Liebe. —

mit den deutlichsten Worten den Beistand des heiligen Geistes versprach (Matth. X, 20. Joh. XIV, 16. 17. XVI, 13), sondern auch von den Verfassern des A. T., deren Schriften ebenfalls Jesus und seine Jünger göttliche Untrüglichkeit zuschrieben (vergl. z. B. Matth. V, 18. Luk. XXIV, 15. Apstgesch. III, 21. 2 Timoth. III, 16. 2 Petr. I, 20). Da also die Bibel göttliche Offenbarungen enthält und von Gott eingegeben ist, müssen wir sie als untrüglich betrachten und als alleinige Richtschnur unseres Glaubens und Lebens anerkennen. „Nur was sich streng aus dem Worte Gottes herleiten und begründen läßt, kann auf feste Gewißheit und Nothwendigkeit Anspruch machen, während alles menschliche Wissen und alle menschliche Speculation nichts weiter als Meinung ist. — Ja die h. Schrift ist der Prüfstein für Alles, was von der verderbten menschlichen Vernunft erzeugt, oder durch die verderbte menschliche Vernunft gegangen ist."

Was ferner die Auslegung und Verständniß der Bibel betrifft, so hat man mit Recht behauptet, daß sie Allen brauchbar und in einer leicht und allgemein verständlichen Sprache geschrieben sei, wiewohl sie zugleich so tief ist, daß der Gebildete noch immer zu suchen und zu finden hat. Die vielen linguistischen, archäologischen, geographischen Kenntnisse sind zum Verständniß der Schrift dem Theologen nöthig, dem Laien nützlich; aber ein heilsames Lesen der Bibel ist auch für den nicht gebildeten Laien ohnedieß möglich. Er kann unter Leitung des göttlichen Geistes die Heilswahrheiten erkennen.

Unter Leitung des göttlichen Geistes sagen wir. Denn die sündige, unerleuchtete Vernunft ist nicht im Stande, die in der Schrift niedergelegten Glaubenslehren völlig aufzufassen und zu erken-

nen. Sie will wohl über dieselben vernünftelnd aburtheilen, bedenkt aber nicht, daß sie durch den Fluch der Erbsünde gänzlich erblindet und alles Urtheils in Sachen der Religion unfähig sei. Sie fragt immer nur zuerst, ob eine Lehre vernünftig, nicht aber ob sie christlich sei, da wir doch umgekehrt — sobald wir durch Lesung der Bibel den Weg zur Seligkeit finden wollen — einzig vorerst fragen müssen: ob Etwas christlich, nicht ob es vernünftig sei. Die göttliche Wahrheit bleibt uns verschlossen, sobald wir über dieselbe unsere menschliche Weisheit zu Rathe ziehen wollen, da die verderbte Vernunft und die h. Schrift sich widersprechen. „Die absolute Vernünftigkeit des Glaubens wird mir nicht meine Vernunft beweisen, so lange sie außerhalb der Offenbarung und unerleuchtet von ihr ihre eignen eitlen Gedanken hat. Das Innewerden der Offenbarung zeigt mir erst allmählig, je mehr ich eindringe, den Reichthum der Weisheit, die absolute Vernünftigkeit. — Um zu verstehen, was von oben kommt, muß man eine neue Geburt erfahren; man muß klein werden. Nur durch kindlich gläubige Hingabe geht der Weg zum Schauen Gottes."

„Demungeachtet muß man den formalen Vernunftgebrauch gestatten (d. h. das treue eindringende Verständniß und das logische Durchdenken der h. Schrift), nicht aber den materiellen (d. h. vermittelst dessen unabhängig von der Offenbarung religiöse Lehrsätze aufgestellt und zur Norm der Schriftlehre gemacht werden.)"

Zur wahren, völligen Verständniß der Bibel, zu dem heiligen, ungetrübten Lichte des alleinseligmachenden Glaubens kann uns nur hinführen der Geist Gottes selber, den wir durch Verzweifeln an

uns selbst, durch Flehen, Beten und Seufzen geschenkt erhalten. Sind wir von diesem Gnadenlichte beschienen, so ist uns der Sinn der Bibelworte, welche Hauptwahrheiten betreffen, nicht mehr in Finsterniß gehüllt, auch wenn wir als Menschen in Nebendingen noch bisweilen dem Irrthum unterworfen sein sollten. Derselbige Geist Gottes hat von jeher in dem Reiche seiner Gläubigen gewaltet und zu allen Zeiten sich fromme christliche Männer erkoren, die er in das rechte Verständniß der Christuslehren einführte. Er hat in allen Jahrhunderten einen Kern ächten Christenthums in den Herzen einzelner oder vieler Erlösten erhalten; er war es, der auch Luthern so wie seine Gehülfen und treufrommen Nachfolger und die Verfasser unserer Glaubensbekenntnisse erfüllte und erleuchtete. Daher sind nicht nur die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche unverbrüchlich heilig zu halten, sondern auch die Worte der Kirchenväter wohl zu beachten. „Denn was die Lehrer der Kirche aus der Schrift unmittelbar entnommen, oder aus ihren unfehlbaren Prämissen ohne Beimischung fremder Prinzipien mit strenger Folgerichtigkeit und wissenschaftlicher Bestimmtheit gegen die Irrlehrer entwickelt haben, das ist göttliche unveränderliche Wahrheit, die da bleibet, so lange die Schrift bleibet."

Das Lesen der h. Schrift muß übrigens stets in frommer Absicht geschehen und mit eifrigem, unablässigen Gebete um Erleuchtung von oben verbunden sein. Dann wird das Wort Gottes an uns eine wunderbare Kraft bewähren, wird uns Ruhe, Freude und einen Frieden schenken, den der natürliche Mensch nicht kennt, wird gute Werke aus uns erzeugen und immermehr das göttliche Ebenbild an uns zum Vorschein bringen. Denn wer

einmal richtig christlich erkennt, wird auch christlich handeln.

§. 49.

Zu den Mitteln, durch welche der sündige Mensch auf den Weg der Seligkeit gebracht und vorwärts geführt wird, gehören auch noch die Sakramente, d. h. von Christus selbst eingesetzte heilige Gebräuche, wodurch in äußern sinnbildlichen Handlungen die Gnade Gottes den Gläubigen geistige Gaben mittheilt. Mit Recht läßt die evangelische Kirche nicht die 7 Sakramente der Katholiken gelten, sondern dringt nur auf zwei, weil nur diese zwei — Taufe und Abendmahl — von dem Erlöser selbst eingesetzt sind.

„Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden," spricht die h. Schrift (Mark. XVI, 16) woraus sich denn ergibt, daß zur ewigen Seligkeit außer dem Glauben die Taufe durchaus nothwendig ist. Dieselbe wurde im Anfange von den Aposteln auf die Weise vollzogen, daß sie den Täufling gänzlich unter das Wasser tauchten, „und hatte die Bestimmung, den Getauften zu reinigen von aller seiner Schuld und, durch den Geist Gottes erneuert im Gemüth, hingegeben an den Erlöser und mit neuen Vorsätzen, Kräften und Hoffnungen erfüllt, in die Gemeinde Christi einzuführen (Gal. III, 27. 1 Petr. III, 21.)" Sie ist die Handlung, durch welche die Kinder der Welt, die reuig ihre Schuld erkennen, zu Bürgern des Reiches Gottes geweihet werden, und wurde ursprünglich nur an Erwachsenen vollzogen, wobei jedoch nicht ein vollständiger Unterricht vorausgegangen sein mußte. Derselbe folgte vielmehr gewöhnlich nach. Demungeachtet ist auch die Taufe neugeborner Säuglinge

zulässig. Denn da man mit Recht annehmen kann, daß bei Kindern christlicher Eltern der Unterricht in den Heilswahrheiten nachfolgen werde und dieß von den Taufpathen bezeugt und versprochen wird; da Jesus selbst (Matth. XIX, 14) die Kindlein zu sich kommen heißt und durch das dabei gesprochene Wort den Sinn ausdrückt: Sie, als verlorne Schäflein, bedürfen meines Segens und meiner Fürbitte, bedürfen der Tilgung von Schuld und Sünde; da endlich das durch die Pathen gegebene Gelöbniß von den jungen Christen selbst bei der Confirmation bestätigt und erneuert wird: so ist es vollkommen zu billigen, wenn von jeher die christliche Kirche die Kindertaufe erlaubte. „Der Anfang des menschlichen Lebens ist zugleich der Anfang zur Empfänglichkeit der göttlichen Gnade.“ Die Eltern sind übrigens die von Gott gesetzten Vormünder und haben die Pflicht, das Kind taufen zu lassen.

Um das neue geistige Leben des Christen, der sich rein gewaschen hat im Blute des schuldlos erwürgten Gotteslamms, zu fördern, setzte der Erlöser außerdem am Abende vor seinem Tode das Abendmahl ein. Der Zweck dieser heiligen Handlung ist 1) als Ersatz der sichtbaren Nähe des Erlösers das christliche Leben zu stärken, 2) die Gläubigen, welche theilnehmen, an das Erlösungswerk lebendig zu erinnern und sie durch diese Erinnerung zu trösten, 3) die Liebe zu dem Heilande und zu allen wahren Gliedern seiner Gemeinde zu erneuern und zu beleben.

— „Die Sakramente bewirken an und für sich nichts und gereichen nur Dem zum Segen, der durch den Glauben mit Gott in Verbindung getreten ist.“ Wer den rechten Glauben nicht besitzt oder mit leichtsinnigen Herzen zu dem heiligen Werke

schreitet, der wird von ihnen nicht nur keinen Vortheil haben, sondern auch der ewigen Verdammniß sich um so würdiger machen (1. Cor. XI, 27. 29.)

Zu warnen ist übrigens, daß der Gläubige den Gebrauch der Gnadenmittel sich nicht als ein Verdienst anrechne. „Denn so wie wir in leiblichen Krankheiten zur Arznei greifen müssen, doch aber nicht durch unser Greifen, sondern nur durch die Kraft der Arznei gesund werden; so ist es auch nicht das Thun unsers Willens, was uns rechtfertigt und heiligt, indem wir die Gnadenmittel, die als äußerere Dinge in unserer Macht stehen, brauchen, sondern die Gnadenmittel selbst sind es durch die damit verbundene Kraft des h. Geistes; aber unser Wille war es doch, der sie ergriffen hatte, wenn auch nur des äußern Gebotes oder der Frucht wegen." Dieß uns als etwas Lohnenswerthes anzurechnen, dürfen wir um so weniger versucht werden, als wir „auch bei dem Gebrauche der Gnadenmittel manchmal noch schwach und lau im Herzen bleiben." Denn so lange wir noch auf Erden wandeln, sind wir noch nicht eingegangen zum vollkommnen Leben der Kinder Gottes.

Von den letzten Dingen.

§. 50.

Von jeher regte sich unter den Menschen aller Gegenden die Hoffnung, die Ahnung und der Wunsch, daß die Seele des Sterblichen nach ihrer Trennung vom Körper in ein neues und vollkommeneres Leben übergehe. Durch Gründe menschlicher Weisheit suchte man diese Meinung zu befestigen und ihre Richtigkeit zu beweisen. Aber vergebens rang man nach untrüglicher Gewißheit und nach unerschütterli-

cher Ueberzeugung in diesem wichtigen Standpunkte. Was Heiden und Juden zweifelnd ahneten und hofften, das hat Jesus Christus für Alle, die an ihn glauben, nicht blos durch seine Lehre, sondern auch durch sein Beispiel, durch die Auferstehung, untrüglich gewiß bestätigt. Wir werden jenseits des Grabes in einem neuen Leben wandeln.*) Dabei leuchtet aber zugleich ein, daß der Grad der Seligkeit oder Unseligkeit in demselben nach Dem, was wir auf Erden waren und glaubten, sich richten müsse.

„Zwischen Glauben und Unglauben gibt es — den Moment der Widergeburt ausgenommen — kein Drittes, so daß also jeder Mensch in jedem Augenblicke des Lebens entweder noch unter dem Zorne, oder gerechtfertigt und selig ist. Hieraus folgt, daß jeder Sterbende entweder unbekehrt in die andere Welt eingehe, also unselig sterbe, oder bekehrt und selig sterbe."

„Der Gläubige kommt, nach den Versicherungen der Schrift (Joh. II, 24) nicht ins Gericht; der Tod hat seine Macht über ihn verloren. Der Gläubige, und zwar jeder Gläubige, ist nach dem Tode bei dem Herrn, also selig." — „Christus wird unsere Seele wie die des Stephanus aufnehmen (Apstgesch. VII, 59); im Himmel bei dem Vater ist seine und unsere Wohnung (Joh. XIV, 2), da ist die große unsichtbare Kirche der Engel und der vollendeten Gerechten (Joh. XIV, 2 f.); da erblickt auch der Seher nicht allein die Blutzeugen des Lammes (Offenb. VI, 9), nein!

*) „Die Schrift unterscheidet übrigens von dem Leben unmittelbar nach dem Tode die Auferstehung der Gestorbenen, welche bei der herrlichen Wiederkunft Christi geschehen und mit dem letzten Gericht verbunden sein wird, wodurch das Schicksal aller erschaffenen Geister unwiderruflich entschieden werden soll. (Matth. XXV, 31 ff. Joh. V, 28 ff. XI, 24 ff. 1 Cor. XV, 23 ff. ꝛc.)

11*

den unzählbaren Triumph aus allen Völkern und Sprachen, Derer, die ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen haben und nun, frei von aller Trübsal, von Gott getröstet und vom Lamme geweidet werden."

Ist aber dieß der Zustand der Gerechten nach ihrem Tode, d. h. Aller, die an Christi Blut geglaubt haben, ohne Rücksicht auf untergeordnete Unterschiede, so ergibt sich, daß alle Ungläubigen der Verdammniß anheimfallen und sich in einem unseligen Zustande befinden, der aber wieder verschiedene Modifikationen haben kann. "Die Ungläubigen erdulden gleich nach dem Tode Strafe oder Qualen in dem Orte, den die Bibel Hades nennt." — „Die Hölle, ein Pfuhl von Feuer und Schwefel, wird erst am Ende der Welt eröffnet und aus ihm ist keine Befreiung zu erwarten. Der Hades ist also ein Zwischenzustand, oder das peinliche Gefängniß, in welchem die gottlosen Seelen von ihrem Tode an bis zu ihrem Gerichte aufbehalten werden." — In diesen Hades stieg Jesus hinab und predigte den Todten das Evangelium. Darum wird er auch Gericht über sie halten.

„Die früher allgemein angenommene Unmöglichkeit einer Bekehrung nach dem Tode, oder des Ueberganges aus dem Zustande der Unseligen in den der Seligen, läßt sich übrigens nicht beweisen. Hierin also — wir gestehen es offen — weichen wir von der Meinung der ältern orthodoxen Kirchenlehrer ab." Doch läßt sich auch wiederum die Behauptung, daß Viele der Ungläubigen noch nach dem Tode gerettet würden, nicht beweisen. Die Schrift schweigt hierüber.

§. 51.

Einst wird zu einem noch gänzlich unbekannten Tage der Herr und Erlöser Christus in seiner Herrlichkeit und göttlichen Glorie wiedererschienen, um alle Todte auferwecken und ein großes Gericht zu halten über Engel und Menschen. Dieser Tag wird in der Bibel genannt der Tag des Herrn (1 Cor. I, 8. V, 5. 2 Petr. III, 4 — 14), die Erscheinung des Herrn (1 Timoth. VI, 14. 2 Timoth. IV, 1. 8.), der Tag des Gerichts (2 Petr. II, 9. Matth. X, 15), der große, oder auch der letzte Tag (Jud. 6. Joh. VI, 39. XII, 48.) Bei dieser Wiederkunft des Herrn, die unter wunderbaren, unerhörten Erscheinungen am Himmel und auf der Erde vor sich geht, wird diese Welt eine ganz neue Gestalt annehmen. „Diejenigen, welche noch leben, erfahren zwar nicht den Tod, aber eine Verwandlung, wodurch auch ihr Körper dem höhern Leben angemessen wird.“ Die abgeschiednen Geister werden hervorgerufen und wieder bekleidet mit einem Körper, der aber aus den edelsten Stoffen dieses Leibes geschaffen ist (1 Cor. XV, 35 ff.) Des Menschensohn wird ein gerechtes Gericht halten über Jeglichen und wird die Guten und Gläubigen zu seiner rechten, die gottlosen und Ungläubigen aber zu seiner linken stellen. Die Trennung dieser beiden Theile ist ewig und unveränderlich, wie ihr Lohn und ihre Strafe (vergl. Matth. XXV, 31 ff. XVI, 27. Röm. II, 6 ff. 2 Cor. V, 10. u. a. m.)

„Dann wird das Reich Christi, welches zwischen die gefallene Menschheit und zwischen Gott vermittelnd eintrat, aufhören und sich in das Reich Gottes, in welches der Erlöser die Erlösten einführt auflösen, auf daß Gott sei Alles in Allem.“

(1 Cor. XV, 23 — 28. Joh. XIV, 2. 3.) Der Zustand der Seligen aber, den wir noch nicht genauer kennen (2 Cor. V, 7) wird alle unsere Begriffe und Erwartungen übertreffen (2 Cor. V, 1 Röm. VIII, 21 ff. 2 Thessal. I, 7. 1 Petr. I, 5. ff. Offenb. XXI, 3. 4. Hebr. XII, 22 ff.)

Von der Kirche.

§. 52.

Schon Johannes der Täufer trat auf mit der Ermahnung: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeikommen! Der Erlöser selbst sprach oft von dem Zwecke und der Beschaffenheit des Himmelreichs und gab die Stiftung desselben als seinen Hauptzweck an, woraus denn hervorgeht, daß er in der sündigen Welt eine Gesellschaft der erlößten und versöhnten Frommen stiften wollte, die durch das Bad der Wiedergeburt im Geist erneuert und durch das Band des Glaubens und der Liebe mit einander auf das engste verknüpft wären. Durch die Berufung der Apostel legte er den Grundstein zur christlichen Kirche, d. i. zu einem Vereine Derer, welche an ihm glauben und, durch den Erlösungsglauben von Schuld und Herrschaft der Sünde befreit, die frohe Hoffnung eines ewigen und seligen Lebens haben."

Es liegt in der Natur der Sache selbst, daß wirkliche Mitglieder dieses heiligen Bundes nur diejenigen Christen sind, welche von dem h. Geiste zu dem Glauben an das Opferblut Christi hingeführt worden sind. Sie bilden die eigentliche, unsichtbare Kirche und sind die lebendigen, wahren Christen, während die Ungläubigen geistlich todt sind und nur äußerlich zur sichtbaren Kirche ge=

hören. — „Mit Recht unterscheiden wir also sichtbare und unsichtbare, äußere und innere Kirche; nie hat die Gestalt der sichtbaren Kirche ganz dem Wesen der unsichtbaren entsprochen, nie zählen beide ganz dieselben Glieder. Aber die innere Gemeinschaft der Gläubigen, welche in der Verbindung der Einzelnen mit Christo begründet ist, trachtet unablässig danach, die äußere Gemeinschaft der Bekenner mit ihrem Sauerteig zu durchdringen." Daher dringen wir auch nicht auf eine völlige Trennung der wahren von den falschen Christen, die eigentlich stattfinden sollte (2 Joh. V. 9. u. 10.)

So sehr auch vom Anfange an bis auf den heutigen Tag Sünde und Irrthum die Menschen verfinsterte, so hat es doch in allen Jahrhunderten und unter allen christlichen Partheien durch die nie endende übernatürliche Einwirkung des h. Geistes wahre Verehrer des Gotteslammes und eine wahre unsichtbare Kirche gegeben.*)

§. 53.

Alle Irrthümer, die in der christlichen Kirche sich geltend machten, gingen gewöhnlich von der unbiblischen und unchristlichen Annahme aus, daß das Verdienst des Heilandes, welches er sich durch sein unschuldiges Leiden und Sterben um die sündige Menschheit erwarb, dem Gläubigen nicht einzig und allein zur Seligkeit hinreichend sei, sondern daß man auch selbst dazu beitragen könne, sich vor Gott zu rechtfertigen. Auf diesen Abweg kam besonders

*) „Es hat zu allen Zeiten seit der Erscheinung Christi eine Anzahl Menschen gegeben, welche, wenn auch theilweise befleckt und verfinstert durch Sünde und Irrthum, dennoch im Besitze der wesentlichen, alleinseligmachenden Wahrheit sich befanden; und es hat zu allen Zeiten eine Anzahl Menschen gegeben, welche, wenn auch vom Lichte mehr oder weniger angeschienen, doch wesentlich und seelenverderblich irrten."

zur Zeit des Mitttelalters die katholische Kirche, indem sie lehrte, daß der sündige Mensch auch durch sogenannte gute Werke (theils Handlungen der Liebe und Barmherzigkeit, theils Wallfahrten, Messehören, Fasten, Ehelosigkeit, Kasteiungen, Geschenke an Kirchen und Klöster) Vieles zur Erlangung der göttlichen Gnade beitragen könne. Dieß war der Grundirrthum, gegen welchen, geleitet vom h. Geiste, Luther und die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts auftraten. In allen Schriften Luthers, in allen seinen Streitigkeiten herrscht als der Hauptgedanke der vor: daß der Mensch nicht durch gute Werke, sondern einzig und allein durch den Glauben an die versöhnende Kraft des Opfertodes Christi vor Gott gerechtfertigt werde. Diese streng und biblisch durchgeführte Lehre war es, deren wegen sich die Stifter unserer Kirche vom Papstthume lossagten und eine eigene evangelische Kirche gründeten; diese Lehre ist es, an deren Annahme oder Verwerfung man den evangelischen Christen erkennen kann; sie ist der Prüfstein für Alle, die sich Nachfolger und Verehrer Luthers zu sein rühmen.

„Die evangelische Kirche ist die Gemeinschaft aller Derer, welche darin übereinstimmen, daß Gottes Wort, wie es in der h. Schrift ausgesprochen, die einzige Richtschnur für alles Denken und Handeln sei, und in der die Sakramente nach dem Willen des Stifters und dem Sinne ihrer Einsetzung und zwar auf eine geregelte Weise verwaltet werden. — In ihr befinden sich Viele, an denen das reine Gotteswort seine Kraft bewährt und die durch den heiligen Geist zum ewigen Leben wiedergeboren werden. Diese sollen auf die todte Masse belebend einwirken und der unsichtbaren Kirche Mit-

glieder zuführen, und diese Einwirkung wird ihnen durch die äußere Uebereinstimmung der Lehre erleichtert."

Von der katholischen Kirche unterscheidet sich die evangelische, außer der eben angegebenen Hauptlehre vom Glauben und von den Werken, noch in so fern, als jene ein sichtbares, untrügliches Oberhaupt annimmt, diese hingegen Christum als ihren allein legitimen Herrn anerkennt und die Ueberzeugung hat, „daß sie, geleitet vom h. Geiste, der die gelehrten exegetischen Forschungen durchdringt und heiligt, über den wahren Sinn der Bibelstellen nicht in Ungewißheit sein kann" — „daß der Geist Gottes in uns und in der Schrift allein hinreichend sei, die Lehre Christi rein und unverfälscht zu erhalten; daß durch seine Kraft alle Irrthümer, die sich für eine Zeit in der Kirche geltend gemacht haben, ausgeschieden werden und die Kirche an ihm ein beständiges Prinzip der Wiedergeburt hat; daß die christliche Kirche niemals untergehen kann und zu allen Zeiten wesentlich dieselbe ist, weil der h. Geist sich nicht widersprechen kann und die Gläubigen aller Jahrhunderte mit einander verbindet, wenn sie auch in einzelnen Lehrbestimmungen von einander geschieden sind." — „Während ferner die evangelische Kirche lehrt, daß die Untrüglichkeit nur der unsichtbaren Kirche zukomme, daß die sichtbare Kirche aber nicht nur irre, sondern auch häufig geirrt habe, behauptet die römische Kirche die Untrüglichkeit der sichtbaren Kirche in Glaubenssachen." Während die letztere der Schrift eine mündliche Ueberlieferung zur Seite setzt und schon die Theilnahme an dem sichtbaren Kirchenverbande als etwas vor Gott Verdienstliches betrachtet, richten sich die Evangelischen einzig nach der, durch den h. Geist in ihrem Her=

zen erleuchteten h. Schrift *) und behaupten, daß die Theilnahme an der äußern Kirchengemeinschaft an und für sich nichts gewähre, sondern nur in so fern vortheilhaft sei, als sie die Möglichkeit gibt, aus dem geistlichen Tode erweckt zu werden.

„Im Uebrigen ruhet die evangelische Kirche mit der katholischen auf gleichen Grundlagen und hat mit den Rationalisten nichts gemein.“

§. 54.

Den evangelischen Christen erkennt man namentlich auch daran, daß er die Bekenntnißschriften unserer Kirche, in welchen die bisher angeführten Lehren enthalten sind, und namentlich die augsburgische Confession annimt und an sie glaubt. „Denn nach der h. Schrift, die als göttliches Buch über allen menschlichen Büchern steht, ist die augsb. Confession als das bedeutendste und folgenreichste Bekenntniß ihres seligmachenden Inhalts und als die Stiftungsurkunde der sichtbaren evangelischen Gemeinschaft, die wichtigste Schrift in der christlichen Kirche.“ Dieselbe muß schon nach menschlichem Rechte unverbrüchlich fortbestehen, da sie durch die feierlichsten Verträge begründet ist. Die Bundesakte erkennt ausdrücklich, in Uebereinstimmung mit dem 7. §. des westphälischen Friedens, die drei Hauptconfessionen in Deutschland als gleichberechtigt an und ertheilt den augsb. Confessions-Verwandten gleiche Rechte mit den Katholiken — aber nicht Denen, welche, wie die Rationalisten, dieß Bekennt-

*) Es gehört gerade zum Grundcharakter des Protestantismus, sich gegen die persönliche Willkühr wandelbarer Individuen auf unwandelbare schriftliche Grundlagen zu stützen. Die Rationalisten, welche es umkehren und persönliche Ansichten über die Bibel setzen, führen uns in Glaubenssachen in die Menschenknechtschaft wieder hinein, aus welcher uns Luther herausgeführt hatte.

niß verwerfen. Ohne festbestimmte Symbole läßt sich überhaupt gar keine eigentliche Kirche denken. Denn eine Freiheit ohne Gesetz ist eine revolutionäre Ungebundenheit, wobei die Willkühr Einzelner die Menge der Andern unterdrückt. Die sich von unsern Symbolen lossagenden Prediger sind nicht mehr Diener unserer Kirche, sondern Separatisten, weil sie als freie Herrn ihre eigne Meinung predigen. Will ein solcher Separatismus bestehen, so trete er heraus und gründe auf ein neues Bekenntniß eine neue Gemeinde!"

Noch mehr muß nach göttlichem Rechte die augsb. Confession bis ans Ende der Tage bestehen. Denn sie wurde von Männern verabfaßt, die vom heiligen Geiste erleuchtet waren und muß betrachtet werden als ein reines, richtiges, unwiderlegliches Bekenntniß der göttlichen Wahrheiten der h. Schrift, welche bleiben werden, wenn auch Himmel und Erde vergehen. „Sie ist ein Bekenntniß Christi und insonderheit des Verdienstes Christi, als des alleinigen Grundes der Rechtfertigung, Heiligung und Beseligung aller Menschen. Daher sagt auch die Apologie: Wer sollte sich nicht freuen, in dem Bekenntnisse dieser Artikel zu sterben, daß wir die Vergebung der Sünden im Glauben um Christi willen umsonst erlangen, daß wir sie nicht durch unsere Werke verdienen!"

— „Wer in dieses Bekenntniß der Wahrheit nicht mit einstimmt, oder ihm gar widerspricht, kann auch nicht zur Gemeinde der Bekenner desselben gezählt werden und gehört nicht zur wahren Kirche, die überall nur aus der Gemeinschaft der wahren Gläubigen besteht."

— Freilig ist es für die Heiligen betrübend, daß gegenwärtig die Gottlosigkeit des Rationalis-

mus überall geschäftig ist, diesen Grundstein unserer Kirche zu untergraben und den Weinberg des Herrn zu verwüsten. Allein wenn der gläubige Christ sich über das Unglück, welches dadurch den Verwüstern selbst und mit ihnen vielen Andern bereitet wird, grämt; wenn er die unerforschlichen Rathschlüsse des Herrn, der die Perlen auch den Säuen vorwerfen läßt und eine solche Macht und Wirksamkeit in die Hände der Abtrünnigen legt, nicht begreifen kann: so möge er bedenken, daß von jeher Feindschaft gegen das Evangelium und gegen die göttliche Wahrheit an der Tagesordnung war, und daß schon der Erlöser sagte: Viele sind berufen, aber Wenige nur auserwählt!

Schlußbemerkungen.

§. 55.

Wenn der Verfasser nach der Auseinandersezzung der widersprechendsten und verschiedenartigsten theologischen Lehrsätze noch einige Schlußbemerkungen hinzufügt, so hat er keineswegs die Absicht, sich zum Richter der Partheien aufzuwerfen und absprechend zu bestimmen, welche von ihnen Recht habe. Es steht ihm nicht zu, da entscheiden zu wollen, wo so viele und gelehrte Männer, die gewiß in redlicher Absicht suchten und gern den Streit wo möglich vermieden hätten, in den offenbarsten Widerspruch mit einander geriethen. Er gedenkt vielmehr für seine Leser, die vielleicht unwillig und ungewiß in ihrer Meinung schwanken möchten, nur einige Fingerzeige zu geben.

Sollte ein wissenschaftlich gebildeter und unbefangener Mann, der das Christenthum hochschätzt, ohne jedoch einer der beiden beschriebenen Partheien anzugehören, seine Ansichten in dieser Angelegenheit darlegen, so würde er ohne Zweifel ungefähr folgende Gedanken aussprechen:

So groß auch die Kluft zu sein scheint, welche die strengen Offenbarungsgläubigen von den Vernunftgläubigen trennt; so sehr man auch dieselbe oft noch geflissentlich zu erweitern sucht und auf das entschiedenste verbietet, ja keine Brücken hinüber

oder herüber zu bauen: so sehe ich doch, daß beide Theile ein und dieselbe Bibel als das Hauptbuch der Christenheit anerkennen, ja anerkennen müssen und eben deßhalb, sie mögen dieß eingestehen oder nicht, in vielen Lehren mit einander übereinstimmen. Solche übereinstimmende Lehren sind z. B. diese: „Ueberall wohnet und waltet ein Gott, dessen Allmacht die Welt erschuf und noch erhält, ein Gott der unwandelbaren Liebe, der das Wohl aller Menschenkinder will und mit Weisheit bis zu ihrem letzten Athemzuge für sie sorgt, ein Gott, der seine Sonne aufgehen lässet über die Guten, wie über die Bösen und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Seine Natur, Erhabenheit und Größe hat Niemand trefflicher dargestellt, Niemand mehr verherrlicht, als der Menschensohn — Jesus Christus, dem wir insgesammt die innigste, größte Liebe, Achtung und Ehrfurcht schuldig sind. Wer ihn verachtet, gehört nicht in die christliche Kirche und versündigt sich an Gott, der ihn ausgesandt hat, auf daß er sei der Weg zur Wahrheit und zum Leben. Seine Religion ist dargestellt in der Bibel, welche schon Millionen Menschen zur Seligkeit verholfen hat und auch uns göttlichen Frieden gewähren wird, wenn wir die in ihr gegebenen Gebote befolgen und den Allgütigen im Geiste und in der Wahrheit zu verehren trachten. Dann werden wir einst auch eingehen in ein besseres Leben, in welchem der Gute belohnt, der Böse bestraft wird. Denn ein jegliches Laster und jegliche Sünde ist verabscheuungswürdig und mißfällt dem heiligen Gott. Ein wahrer Christ und ein wahrer Verehrer ist nur Der, welcher wahrhaft christliche, fromme, gottesfürchtige Gesinnungen und besonders eine inbrünstige Liebe in sich trägt, so daß daraus, gleich wie

aus einer guten Wurzel, gute Früchte, d. h. christlich edle Handlungen erwachsen (Matth. III, 10. Micha VI, 8. Röm. XIII, 10.). Darum was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach! (Philip. IV, 8.)" ꝛc. ꝛc.

Es ist weder einem Rationalisten, noch einem Evangelischen jemals eingefallen die Richtigkeit dieser Lehrsätze (zu denen sich wohl noch mehrere hinzufügen ließen) zu bestreiten. An sie darf also ein Christ wohl glauben, ohne befürchten zu müssen, daß er deßhalb von irgend einer Seite her für einen Ketzer erklärt werde. — Die Erfahrung lehrt, daß Tausende, welche die angegebenen Wahrheiten gläubig annahmen und gläubig zu befolgen trachteten, christlich lebten und Trost und Frieden fanden.

§. 56.

Wenn ich überhaupt die Geschichte der christlichen Kirche von ihrem Entstehen an bis auf den heutigen Tag betrachte, so finde ich, daß die Anhänger des Erlösers stets entweder mit der Welt im Streite lagen, oder sich unter einander selbst entzweiten. Schon der Stifter unserer Religion unterlag im Aeußern seinen Gegnern. Die Apostel hatten kein besseres Loos und Tausende der ersten Christen waren genöthigt, ihr Leben für die gute Sache aufzuopfern. Als endlich doch die Lehre Jesu von Nazareth über Juden und Heidenthum siegreich sich emporschwang, entspannen sich unter den Kirchenlehrern selbst die heftigsten Zwistigkeiten. Nach und nach schlichen sich große Irrthümer und Miß-

bräuche ein. Luther, der muthig gegen dieselben auftrat und die reine göttliche Wahrheit zur Herrschaft zu bringen suchte, wurde von allen Seiten verketzert, gehaßt, verfolgt. Durch langwierige Kriege strebte man, die reine Gotteskraft des Evangeliums wieder zu unterdrücken, und der Streit zwischen Katholiken und Protestanten hat auch in unsern Tagen noch nicht aufgehört. Doch auch die lutherischen Theologen selbst lebten nie in vollkommenem, ungestörten Frieden mit einander.

Aber ist denn durch diese unaufhörlichen Kämpfe das Christenthum gestürzt worden? Hat je einmal der Irrthum vollkommen und für immer den Sieg davon getragen? Konnte je einmal die Wahrheit ganz unterdrückt und verdrängt werden? Nein! sie ging ungestört durch das Getümmel der Streiter hindurch und strahlte nach jedem Angriffe auf sie jedesmal um so reiner und klarer empor — eben weil sie aus Gott ist und von der Hand des allein Weisen beschützt wird. Diese Hand zerstörte die Mißbräuche und Irrthümer, auch wenn sie Jahrhunderte lang über die Menschheit geherrscht hatten; diese Hand ist jetzt ebenfalls noch nicht erlahmt, sondern wird auch in unsern Tagen aus Dem, was bös und unangenehm scheint, eine heilsame Frucht zu erziehen wissen. Durch alle Kämpfe und Zwistigkeiten kann die Wahrheit nicht vernichtet und das Christenthum nicht über den Haufen geworfen werden, weil der Herr seine Kirche schützt, welcher sprach: Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!

§. 57.

Nachtheil und Gefahr brachten jene Fehden frühererer Jahrhunderte nur dann, wenn die Laien

daran Theil nahmen, oder die weltliche Macht eingreifen und mit dem Schwerte dreinschlagen wollte. Denn etwas Ersprießliches kann doch wahrlich nicht herauskommen, wenn Nichtgelehrte über die gelehrten, oft nicht einmal recht verstandenen Streitfragen Gelehrter zu Gericht sitzen wollen! Dieß bestätigt auf das eindringlichste die Erfahrung. Denn als in den ersten Jahrhunderten nach Jesu Tode das fanatische Volk sich in den gelehrten Krieg der Theologen, die über spitzfündige, unentscheidbare Klügeleien sich bisweilen gegenseitig verketzerten, einmischte, wurde nicht nur die Wahrheit nicht gefördert, sondern auch mancher Christ schuldlos ins Unglück gestürzt, schuldlos des Lebens beraubt und sogar das Wohl des Staats in die größte Gefahr gebracht. Daher muß jeder wohlmeinende Menschenfreund — und noch vielmehr der Christ, dem auf das bestimmteste Nächstenliebe, Friede, Versöhnlichkeit und Eintracht geboten ist — die Laien dringend warnen, sich nicht in Das zu mengen, was ihres Amts nicht ist (Sirach III, 24. siehe Galater VI, 4.), nicht Die zu hassen und zu verachten, deren theologische Meinungen ihnen nicht gefallen. Die Wahrheit, wenn man sie gehen lässet, wird unter der Leitung des Allgütigen ihren Weg wohl von selbst finden. Eine Theilnahme der Nichtgeistlichen an dem Kampfe wäre nicht nur unklug, sondern auch ungerecht. Was würde ein Volksschullehrer, der mit einem seiner Collegen über eine pädagogische Frage uneinig ist, sagen, wenn ein Mediciner den Schiedsrichter spielen wollte?

Noch übler ist aber die gute Sache berathen, wenn ihr bei gelehrten Streitigkeiten der Arm der weltlichen Gewalt aufhelfen will. Entweder nämlich schützt derselbe, ohne es zu wissen, den Irr-

thum und wird hierbei, abgesehen davon, daß er ungerecht handelt, gegen die Wahrheit nichts ausrichten. Denn könnte diese durch das Schwert der irdischen Macht überwunden werden, so wäre doch gewiß das Christenthum oder das große Werk der Reformation gleich in der Geburt erstickt worden. Oder das weltliche Regiment schlägt sich auf die Seite, welche recht hat. Allein auch dann wird es vielen Unschuldigen, die nicht in böswilliger Absicht irren, Unrecht thun. Denn bloß Verbrechen, d. h. ungesetzliche Handlungen, nicht aber Meinungen, selbst wenn sie falsch sind, verdienen Strafe. Meinungen und Ueberzeugungen lassen sich nur durch Gründe, nicht aber durch den bloßen guten Willen dessen, der sie besitzt, und noch weniger durch Gewaltmittel erzwingen. Nimmt man zu letzteren seine Zuflucht, so wird gerade die Anhänglichkeit der Menschen an ihre Lieblingsgedanken und eine starre Widersetzlichkeit genährt.

Der Irrthum geht am sichersten zu Grunde, wenn man ihn ungestört verenden läßt. Absterben muß er gewiß über kurz oder lang, weil er eben Irrthum ist. Nur die Wahrheit ist ewig wie Gott, die Lüge aber sterblich. Darum wird es den gerechten Vorstehern eines Staats nicht in den Sinn kommen, durch Machtgebote die Wahrheit erhalten und dem Werke Gottes durch die Schärfe des Schwertes nachhelfen zu wollen.

§. 58.

So viel Unheil auch durch das Einmischen der Laien oder durch das Eingreifen der Staatsgewalt häufig aus theologischen Kämpfen erwuchs, so läßt es sich doch ferner gar nicht wegläugnen, daß au=

ßerdem gelehrte Streitigkeiten meist ersprießliche Folgen gehabt haben. Denn die Jahrhunderte des Mittelalters, in denen man sich über die kleinlichsten, unwürdigsten Dinge entzweite, oder sich ganz still verhielt, weil das untrügliche Wort des heiligen Vaters in Rom alle Zänkereien gleich im Anfange entschied und zum Schweigen brachte — diese Jahrhunderte waren gerade in religiöser Hinsicht die traurigsten und unfruchtbarsten. Die christliche Kirche war ohne Leben und Bewegung und glich einer todten, stehenden Wassermasse, die in Fäulniß überzugehen droht. Aber alle Kräfte wurden in Bewegung gesetzt, als das ruhmwürdige Werk der Reformation die ruhige Masse in gewaltige Aufregung versetzte uud den heftigsten Zwiespalt entzündete. Hätte Luther vor theologischen Feden sich gefürchtet, oder in ihnen ein wahres Unglück gesehen, so würde er ruhig als gewöhnlicher Augustinermönch fortgelebt haben, in tiefem Frieden gestorben — und längst vergessen sein. Aber er scheuete das Kampfgetümmel nicht, weil er wußte, daß aus der bittern Wurzel solcher geistlichen Kriege eine gar herrliche Frucht der Wahrheit und des Friedens emporkeime.

Alle theologische Streitigkeiten haben bisher die Menschheit der Wahrheit näher geführt. Denn bei solchen Gelegenheiten prüft man genauer als sonst das Für und Wider, wägt Gründe und Gegengründe sorgfältiger gegen einander ab, wird auf manche schwache Seite seines bisherigen Systems von den Gegnern aufmersam gemacht, sucht durch neue Stützen seinen Glauben zu befestigen — und die Folge ist, daß nach dem Austoben des Kampfes die Wahrheit nur gewonnen hat; wäre es auch nur aus dem Grunde, weil die frühere Gleich-

gültigkeit gegen die Sache der Religion verscheucht und ein lebendiger Eifer für das Göttliche erzeugt worden ist. Diese Folgen werden auch bei den jetzigen Zwistigkeiten zwischen Rationalisten und Offenbarungsgläubigen gewiß nicht ausbleiben.

§. 59.

Will man aber durchaus entschieden wissen, welche von diesen beiden, sich jetzt feindlich gegenüberstehenden Partheien der Wahrheit und welche dem Irrthum huldige, so dient zur Antwort: Sie können wohl beide Unrecht, aber nicht beide zugleich vollkommen Recht haben. Wo nun das Unrecht zu suchen sei, läßt sich aus der Art ihres Kampfes am sichersten bestimmen.

Ein Schuhmacher zu Leyden, erzählt man, war jedesmal bei gelehrten (lateinischen) Disputationen im Universitätssale zu finden und zeigte sich dabei stets als einen der aufmerksamsten Zuhörer. Da man ihn fragte, ob er auch von den gelehrten Reden der gelehrten Herrn etwas verstehe, erwiederte er: Kein Wort! Als man daher höchlich sich darob verwunderte und nicht einsehen mochte, wie er etwas von Dem, was abgehandelt wurde, begreifen, oder auch nur an dem Zuhören Vergnügen finden konnte, versicherte er: er bemerke allemal, wer Unrecht habe; denn wer zornig sich erbose und heftig werde, dem fehle es an Gründen!

Das Mittel, welches uns diese bekannte Anektode empfiehlt, ist in jedem Falle probat und untrüglich. Hören oder lesen wir von gelehrten Fehden, so lasset uns vor Allem darauf unser Augenmerk richten, welcher der beiden sich entgegenstehenden Theile am bittersten und feindseligsten sich gebärdet.

Er verspürt sicherlich einen großen Mangel an Gründen, und hat daher, wenn auch nicht ganz, doch am meisten Unrecht. Diesen Prüfstein können und müssen wir bei der Entscheidung über die Lehren des Vernunft- und des Offenbarungsglaubens anwenden. Die Parthei, welche am heftigsten ihre Gegner verunglimpft und lästert, am meisten die Mitwelt gegen sie aufzubringen trachtet und ihnen das meiste Böse nachsagt (Jacob. I, 19 — 21); die Parthei, welche am häufigsten Schimpfworte, Grobheiten und bittere Witzeleien zu Hülfe nimmt und nicht einzig durch wohldurchdachte Gründe das Feld zu behaupten strebt — ist gewiß auch von der Wahrheit am weitesten entfernt.

§. 60.

Doch auch eben so gewiß darf sie sich des rechten christlichen Geistes nicht rühmen, weil sie das erste Gebot unserer Religion, das Gebot der Liebe schlecht befolgt.

Denn obgleich wir es den Evangelischen keinesweges streitig machen wollen, daß in mehrern Stellen der Schrift der Glaube an den Erlöser als die Hauptbedingung unserer Seligkeit angegeben werde; obgleich wir mit ihnen nicht erst darüber rechten wollen, daß doch gewiß in vielen Versen der Bibel das Wort Glaube nicht ihren Versöhnungsglauben bedeutet, sondern nur das fromme, dankbare Anerkennen Christi, als des von Gott gesandten und mit göttlichen Wunderkräften begabten Messias, wobei die h. Schriftsteller streng genommen nicht an Opferblut und Mittlertod dachten (vergl. Joh. XX, 31. Matth. VIII, 10. IX, 2. XV, 28. Luk. VIII, 25. Apstgesch.

III, 16. Mark. V, 34. X, 52. Luk. XVII, 19.); obgleich wir überzeugt sind, daß allerdings auch die besten Werke eines Menschen, der sie nicht mit gläubiger, ächt christlicher Gesinnung verrichtet, in den Augen Gottes keinen Werth haben: so läßt es sich doch nicht im entferntesten wegläugnen, daß die Bibel auch neben dem Glauben eine innige aufrichtige Menschenliebe als erste und nothwendigste Eigenschaft eines Christen fordert, eine durch Handlungen des Edelmuth, also durch gute Werke thätige Liebe (Jacob. II, 14. 24), „die da langmüthig und freundlich ist, nicht eifert, sich nicht blähet, nicht sich erbittern läßt" (1 Cor. XIII, 4.). Diese Liebe steht höher und ist ein wichtigeres Stück im Christenthume als alles Wissen (Vers 8 und 9), demnach auch als alle theologische Meinungen, Ansichten und Behauptungen. Ja diese Liebe stehet selbst über dem Glauben (Vers 2 und 13). Sie erklärte ausdrücklich unser Herr für die vornehmste und wichtigste Pflicht (Matth. XXII, 37. 38.) und sprach mit deutlichen und klaren Worten: Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet (Joh. XIII, 35. vergl. 1 Joh. IV, 6.).

An diesen Worten sollen wir, wie Harms von einer andern Stelle sich ausdrückt, nicht klauben, sondern daran glauben. An sie wollen wir uns halten, wenn wir entscheiden möchten, welcher der streitenden Theile in unserer Kirche Christi Geist am besten aufgefaßt und in das Herz aufgenommen habe. Sie sollen uns der Maßstab sein, nach welchen wir Christlichkeit und Unchristlichkeit, Wahrheit und Irrthum abmessen. Sie sollen uns zu der festen Ueberzeugung führen, daß

die Theologen, welche am ruhigsten und besonnensten ihre Gegner widerlegen, am schonendsten und sanftmüthigsten deren Schwächen beurtheilen, gewiß am ersten Jesu wahre Jünger genannt werden dürfen, während die Unbesonnenen, welche unfreundlich sich gebärden, sich erbittern lassen und eifern, nicht würdig sind, einzugehen in das Reich Gottes, welches von dem vollendetsten Vorbilde edler Menschenliebe, von Christo, gestiftet wurde.

In derselben Verlagshandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hasse, L., die früher und zum Theil noch herrschenden merkwürdigsten Arten des religiösen Aberglaubens mit einigen Bemerkungen zur Beförderung des wahren Christenthums. 8. 10 gGr. od. 12½ Slgr. od. 45 kr. In der Litztg. f. Volkslehrer 1828. 3s heißt es: Recens. muß diesem Buch das Zeugniß einer zweckmäßigen Volksschrift geben und rühmt sie außerordentlich, die Blätter für lit. Unterhalt. 1828. Nr. 245. nennen den Zweck des Verf. höchst achtungswerth und loben die ausgezeichnet gute Ausführung desselben ungemein. — Becks Repert. 1828. II. 2. erkennt die populäre Schrift für sehr empfehlenswerth, belehrend und warnend und macht besonders Freunde der Volksaufklärung auf den 3. Abschnitt aufmerksam. Die Jen. Litztg. 1828. Nr. 193. nennt die Sprache des Verf. populär, klar, lebendig, herzlich, die Frömmigkeit und Seelengüte des Verfassers beurkunden, und bemerkt, daß diese Schrift in den rechten Händen nur segensreich wirken könne. Das Literat. Bl. Nr. 33. zur Kirchenzeitg. 1829. gesteht dem Verf. ebenfalls gesunde Begriffe von Gott und Religion, helle Einsichten in den Geist des wahren Christenthums und ein eifriges Bestreben, das Wahre zu verbreiten, zu.

Die vielfachen und schrecklichen Verirrungen des menschlichen Geistes hinsichtlich seines religiösen Strebens zu allen Zeiten und bei allen Völkern, die ohne eine nähere göttliche Offenbarung blieben (Polytheismus, Dualismus, Fetischismus, Thierdienst, Feuer- und Gestirnanbetung, Dalai-Lama, Odin, Wodan, Anthropomorphismus), aber auch die noch jetzt unter Christen hie und da sichtbaren falschen Richtungen bei ihrem Gottesdienste beleuchtet der Verf. in dieser ausgezeichnet werthvollen kleinen Schrift höchst anziehend und zeigt, gestützt auf die Bibel, was auch jetzt noch zu thun sei, wenn der wahre Geist des Christenthums sich wirksam zeigen soll.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schubert, L. W.

Die theologischen Streitigkeiten in der protestantischen Kirche, oder die Lehren der Rationalisten und Mystiker unserer Zeit für Gebildete jedes Standes und besonders für Volksschullehrer unpartheiisch auseinadergesetzt

Weimar ; Ilmenau 1835

Polem. 2509 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776469-2